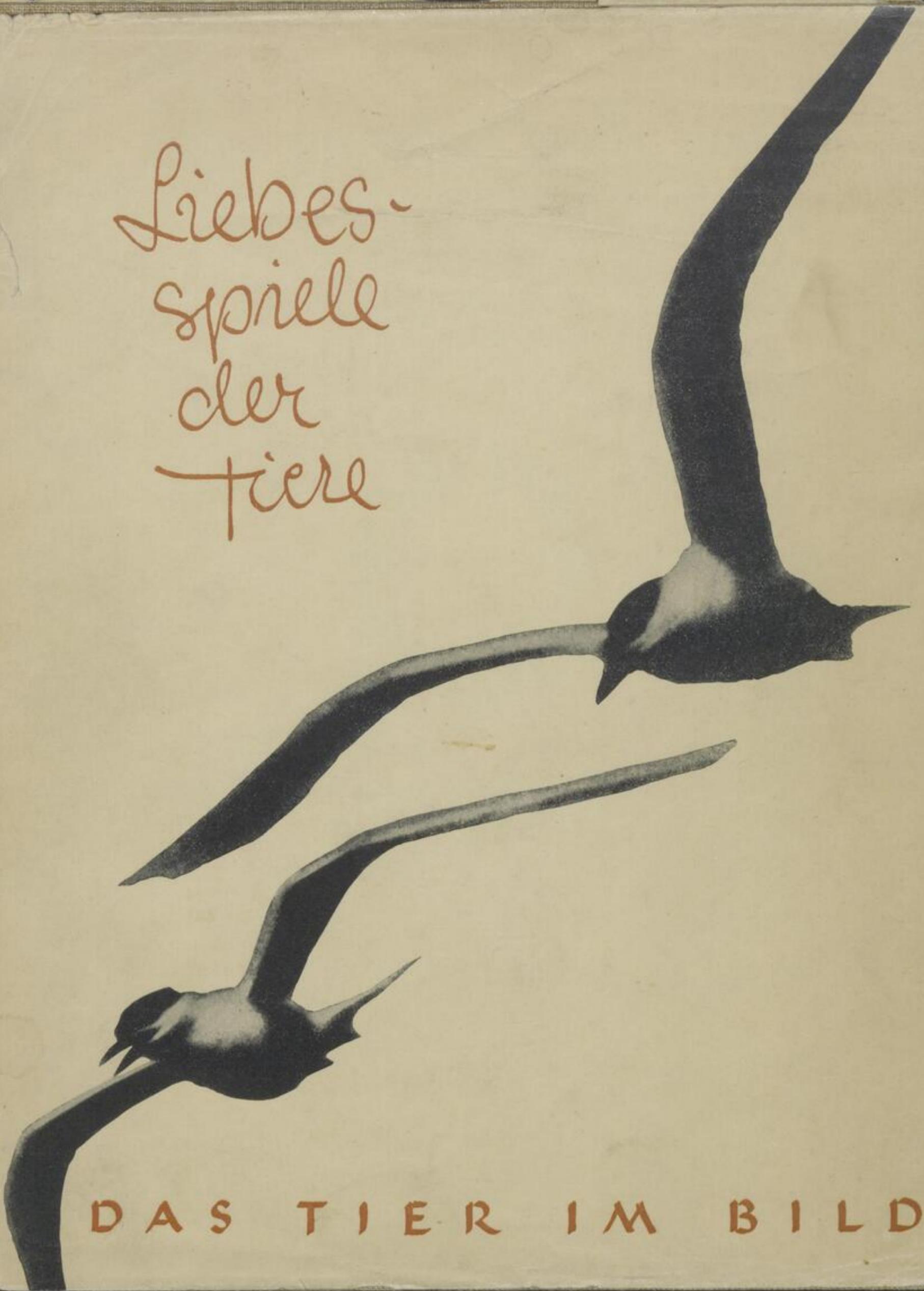


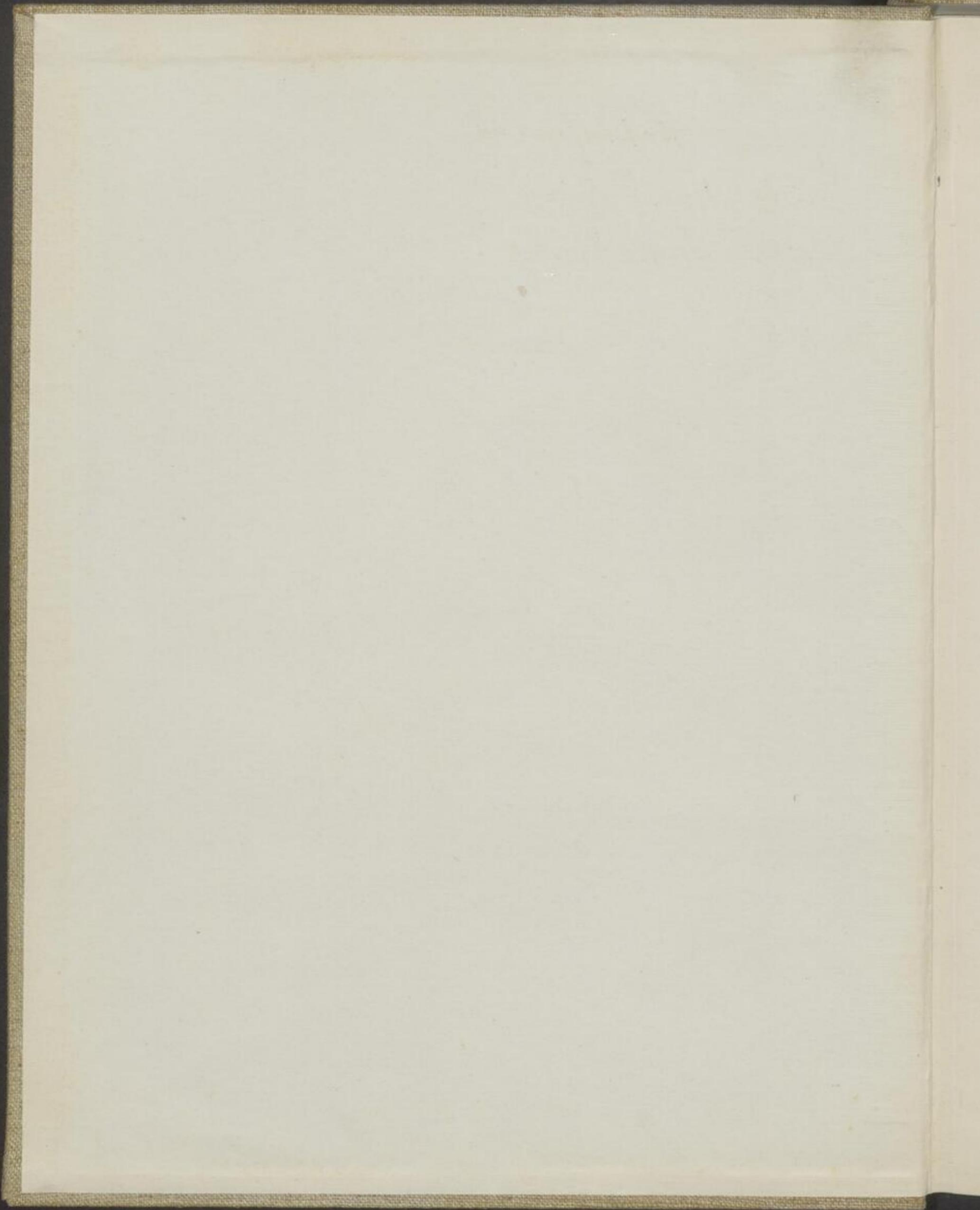
Liebes-
spiele
der
Tiere



D A S T I E R I M B I L D

MR. DAS. TIER. O.
MR. BILM.

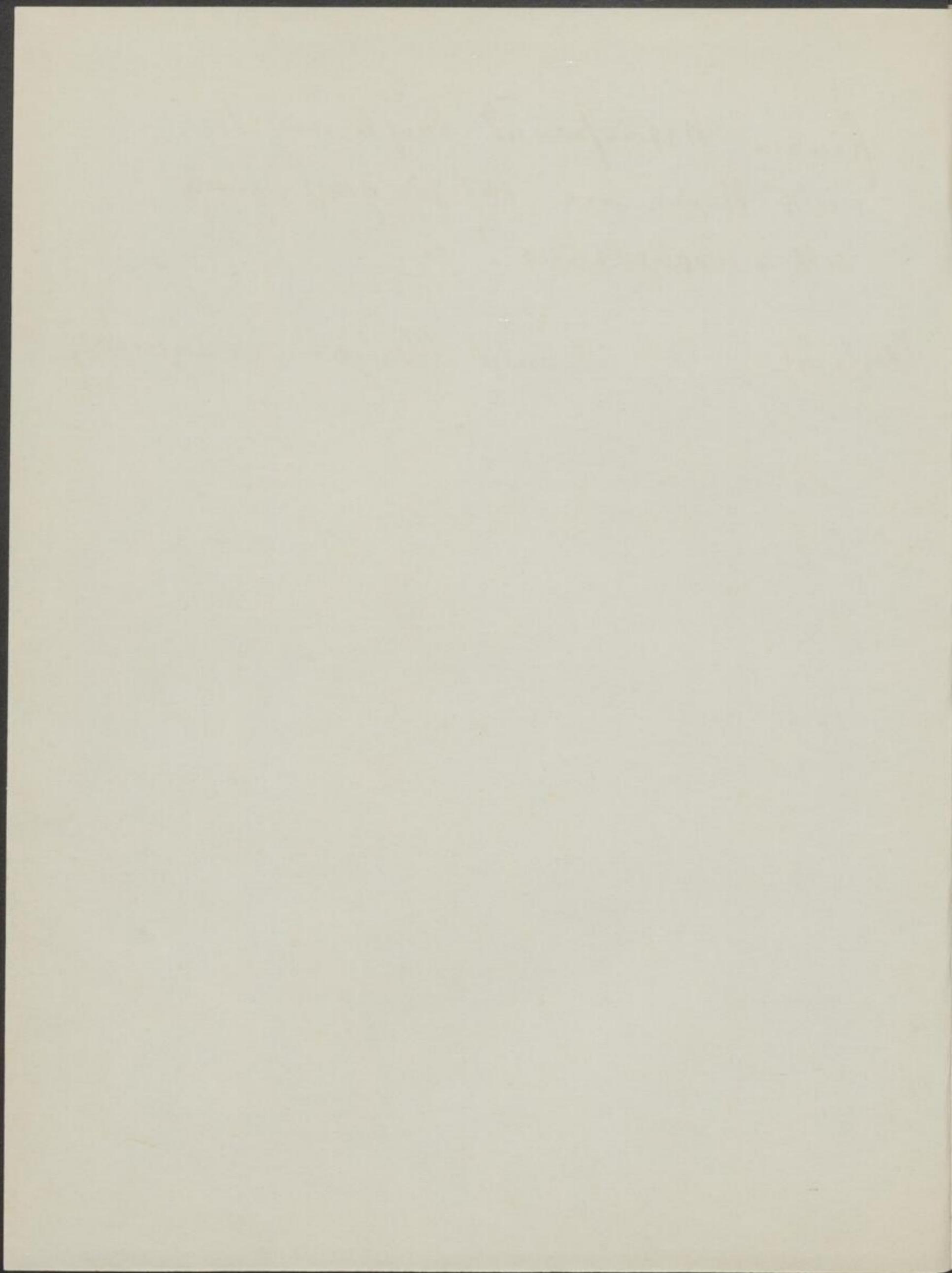
WELT
—
GES
ELE
ER
RE



hinnen Naturschönheit dürfte einig nicht
nicht Mann sein, doch zur ganz, ganz
stillen Lobachtung!

März 29.

Familie Schütze - Schützenhof



LIEBESSPIELE DER TIERE

DAS TIER IM BILD

HERAUSGEGEBEN VON
DR. ADOLF HEILBORN

BREHM VERLAG BERLIN-CHARLOTTENBURG

LIEBESSPIELE
DER TIERE

TEXT UND AUSWAHL
DER BILDТАFELN VON
DR. ADOLF HEILBORN

Walter Samrow.

BREHM VERLAG BERLIN-CHARLOTTENBURG

zella w001 1246 P3

„DAS TIER IM BILD“

UMFASST FOLGENDE BÄNDE:

AUS DER KINDERSTUBE DER TIERE

LIEBESSPIELE DER TIERE

TIERPORTRÄTS

KAMPF UMS DASEIN IM TIERREICH

MIMIKRY UND MASKERADE

WERK- UND BAUMEISTER UNTER DEN TIEREN

EINBANDENTWURF VON HANS BELLMER

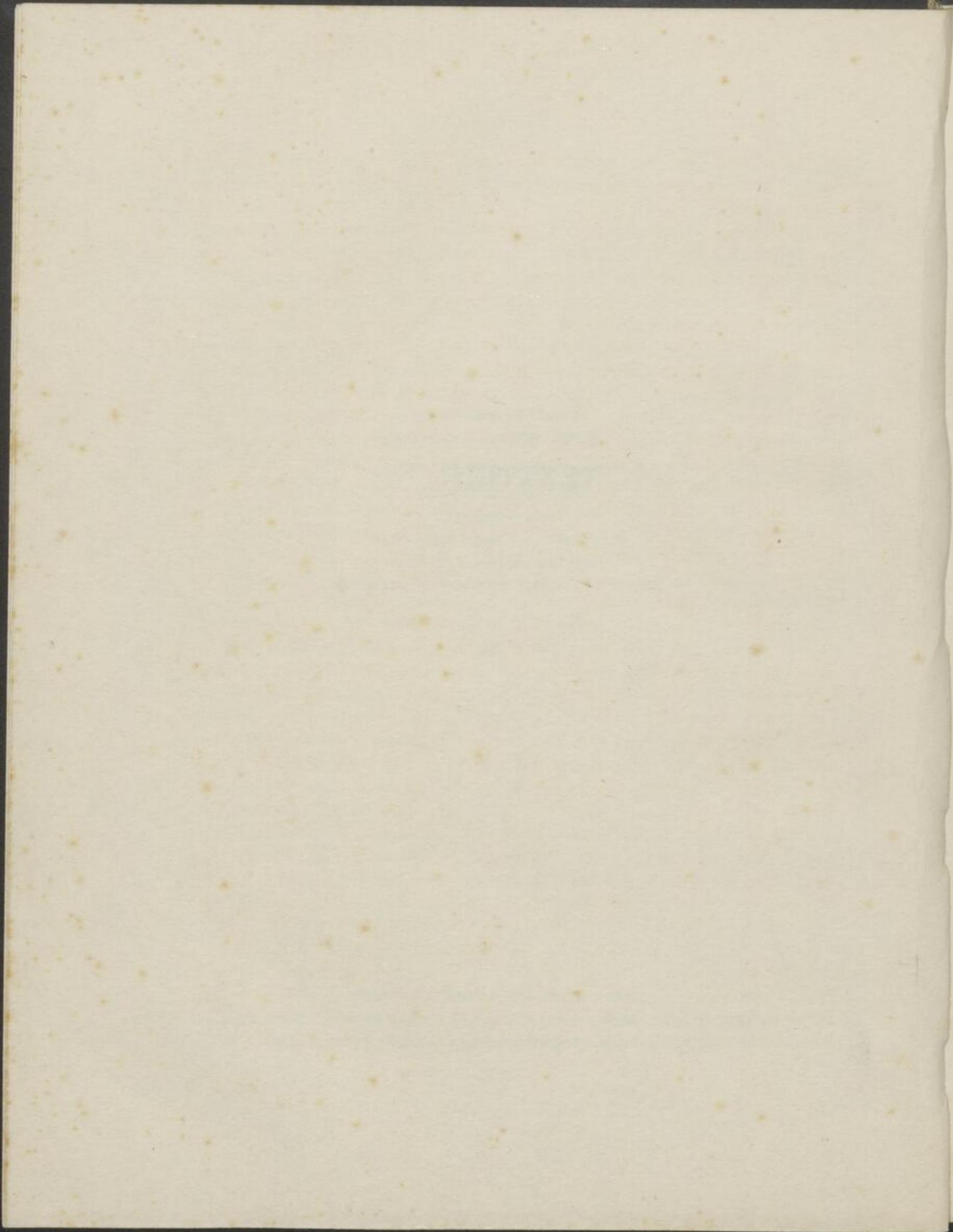
ALLE RECHTE VORBEHALTEN / COPYRIGHT 1930 BY BREHM VERLAG, BERLIN

DRUCK UND KLISCHEES DER F. BRUCKMANN AG. IN MÜNCHEN



20204 009632

TEXTTEIL



So übt Natur die Mutterpflicht und sorgt, daß nie die Kette bricht“, sagt Schiller in seinem Spottgedicht auf die „Weltweisen“, die nach ihren erklügelt Systemen das Schaffen der Natur verstehen zu können vermeinen, und in scharfsinniger Erkenntnis der letzten Ursachen schließt der doch so naturfremde Dichter: „Einstweilen, bis den Bau der Welt Philosophie zusammenhält, erhält sie das Getriebe durch Hunger und durch Liebe.“

Hunger: im dichterischen Bilde der Trieb nach Erhaltung und Erneuerung des Einzelwesens, und Liebe: der Trieb zur Erhaltung und Erneuerung der Art, das sind in der Tat die Angeln, um die sich das Getriebe des Lebens dreht. Leben heißt letzten Endes im Sinne der Natur: sich ernähren und sich fortpflanzen, und, auf die kürzeste Formel gebracht, bedeutet der Begriff: erzeugen. Wie die Ernährung ein unablässiges Erzeugen in den chemischen und physikalischen Werkstätten des tierischen Körpers, ein Erzeugen von neuen Organteilchen und Organen ist, so ist das Zeugen eines neuen Organismus nur eine höhere, die letzte Stufe dieses ständigen Erzeugens. Und Hunger und Liebe sind bisweilen auch ganz unmittelbar im Naturgeschehen miteinander verknüpft. Zahlreiche Insekten vermögen als reife Tiere überhaupt keine Nahrung mehr aufzunehmen: ihr Reifsein heißt ihr Leben fortpflanzen und sterben. Buchstäblich leben die Eintagsfliegen während ihres kurzen Daseins im Glast der sinkenden Sonne nur „von Luft und Liebe“; ihr ganzes, vorheriges Leben als gefräßige Wasserlarve war nur die Vorbereitung zu dieser Liebesfeier, die Zeugen und Tod in sich birgt. Ohne Nahrungsaufnahme wandern, von Liebe getrieben, die europäischen Flußaale meerwärts durch den Ozean bis zur Sargassosee und in die tiefste Tiefe, die Finsternis und Kälte hinab, und Mann und Weib besiegeln hier, den Rest der auf der rund 6000 km weiten Wanderung verbrauchten Lebenskraft im Hochzeitsrausch erschöpfend, ihr Liebeswerk durch den Tod. Auch die Aale, vergleicht Carl W. Neumann, sind vom Stamm der Asra, „die da sterben, wenn sie lieben“. Solch entbehrungsreiche Liebeswanderungen gibt es mancherlei, zumal unter den Fischen, und gleich den Aalen büßen auch die Neunaugen ihr Liebesspiel, das Fortpflanzen ihres Lebens, mit dem Erschöpfungstode. Nach den Beobachtungen von R. Mell wählen die Schwärmer (Schmetterlinge) Südostasiens ganz bestimmte und getrennte Tagesstunden für ihren Nahrungs- und Liebesflug, und das allzu beleibte Männchen flattert und zappelt sich, wenn die Zeit der Liebe gekommen, erst tagelang ab, um sich der Ersehnten als schlanker Bräutigam zu nähern.

Tausendfach und immer wieder triumphiert die Liebe über den Hunger, und von jener Entwicklungsstufe an, wo die Natur die Lebewesen, mit Bölsche zu reden, „in die Zweiheit der Geschlechter zerriß“, ist der

Arterhaltungstrieb, der die getrennten Geschlechter sich suchen, finden und vereinigen heißt, wohl der heftigste aller natürlichen Triebe. Seitdem Männchen und Weibchen besondere Organe für dieses Suchen, Finden und Vereinigen haben, drängt es sie periodisch und unwiderstehlich zur Erfüllung der ihnen auferlegten Naturpflicht. Wir sprechen in solchem Sinne von der „Brunst“ der Tiere, und dieses altertümliche Wort bezeichnet treffend das Ungestüm des alles verzehrenden Brandes: ein wilder Rausch erfaßt die Tiere und unterdrückt in ihnen den Selbsterhaltungstrieb gar nicht selten dann völlig. Furchtsame werden kühn, Besonnene lassen alle Vorsicht fahren; balzende Vögel achten der Schüsse des Jägers nicht, der „ängstliche“ Hase wird zum mutigsten Kämpfen.

Recht mannigfaltige Organe sind es, mit denen die Natur ihre so verschiedenartigen Kinder zum Liebesspiel und Liebeskampf ausgestattet hat, und es soll gleich hier betont werden, daß zwischen Spiel und Kampf die Grenze nicht immer leicht zu ziehen ist. Kampf ist ja schließlich auch ein Spiel, wie Spiel ein Kampf ist. Wer wirbt, muß auf Widerstand gefaßt und zum Kampf gerüstet sein; umworben heißt angegriffen werden, sich wehren oder Eroberung dulden. Und da es für den angreifenden Teil — das sind im Tierreiche fast immer die Männchen — wertvoll ist, besser gewappnet zu sein, als der angegriffene Partner, so hat die Natur vornehmlich die Männchen größer und stärker gemacht und ihnen die bessere Rüstung gegeben.

Mit recht auffälligen Ausnahmen jedoch: im niederen Tierreiche ist fast überall das tragikomische Gleichnis vom kleinen Mann und der großen Frau verwirklicht. Bei einer tropischen Kreuzspinne beispielshalber ist das Weibchen 12 mal so lang und 1350 mal so schwer wie das Männchen; bei unserm mottenähnlichen Sackspinner ist das Männchen ein winziger Schmetterling, das ungeflügelte Weibchen hingegen wie ein langer, dicker Wurm gestaltet: das Liebespaar, vergleicht Gourmont einmal, steht also in dem lächerlichen Größenverhältnis etwa von Hahn und Kuh zueinander. Noch bei den Fischen und Amphibien ist das Männchen fast regelmäßig kleiner als das Weibchen.

Wie es bei solchem Größenunterschiede im Liebesspiel und -kampf dann zwischen den Partnern gelegentlich zugeht, das lehrt uns sehr eindringlich die Hochzeitsfeier der Gottesanbeterin. Diese Fangheuschrecken haben an ihren Vorderbeinen furchtbare Greif- und Schlachtwaffen, die in ihrer Grausamkeit an die Marter der eisernen Jungfrau des Mittelalters erinnern. Im Zustand der Ruhe hält die Schrecke die sehr beweglichen Fangbeine zusammengeklappt, gleich den in inbrünstigem Flehen emporgereckten Armen eines Betenden; hat sie aber, den biegsamen Hals hin- und herwendend, eine Beute erspäht und mit dem sichelförmigen Enterhaken ihrer plötzlich

vorgeschnellten, langgestreckten Waffe harpuniert, so dringen, gleich der Klinge eines Taschenmessers jäh einschnappend, die Stachelzähne der Schienen und Schenkel in den Leib des Opfers, das durch einen Biß in den Nacken getötet wird. So ist die frömmelnde Beterin nach dem Worte Fabres in Wahrheit „der Tiger friedlicher Insektenscharen und ein im Hinterhalt lauender Oger“. Ist nun mit dem Scheiden des Sommers für die Schrecke die Zeit der Liebe gekommen, so wirft (nach der Schilderung des französischen Insektenforschers) der schlanke Liebhaber der sehr viel größeren und stärkeren Gefährtin „verliebte Blicke“ zu, den Kopf zu ihr wendend, den Hals biegend, die Flügel dann entfaltend und in krampfhaftem Zittern regend, und fliegt schließlich auf den Rücken der Erkorenen. Mit den langen Fühlern streichelt der Bräutigam die weit kürzeren der Braut, wie um sie seiner Liebe geneigt zu machen. So ergibt sie sich ihm — kaum aber ist ihre Liebe gesättigt, erwacht der Hunger des Raubtiers in der Gattin, und das ahnungslose Männchen wird harpuniert, erdolcht und bis auf die ungenießbaren Flügel verspeist.

Genau so ergeht es dem Skorpionenmännchen, dessen Liebeswerben in einer eigenartigen Entführung, gleichsam einem „Brautraub“ endet. Wieder soll Fabre als Beobachter und gewichtiger Gewährsmann dieses Liebesspiels herangezogen werden. Sobald der Bräutigam die Braut erkundet hat, nehmen beide die abwartende Stellung von Ringkämpfern ein, berühren einander mit den Köpfen, öffnen und schließen die Scheren und bewegen den Schwanz wie in froher Erregung. Auf einmal stellen sie sich förmlich auf den Kopf, verschlingen die Schwänze, lösen sie, verschlingen sie von neuem, bis ihnen die Kraft zu solchem Akrobatenkunststück vergeht. Jetzt reicht sich das Paar die „Hände“: gemessenen Schritts, mit hochgehobenem Schwanz, die einander haltenden Tasterscheren geschlossen, marschieren Bräutigam und Braut von dannen, wobei der schlanke Liebhaber, rückwärts schreitend, die wohlbeliebte Geliebte nach sich zieht. Zum Hochzeitsgemach gehts, das der Bräutigam schon unter einem Stein, in einer Höhlung vorbereitet hat oder in aller Eile, die Braut mit einer Hand festhaltend, herstellt. Bisweilen lauern auch dem glücklichen Eroberer andre Männchen wie beim Brautraub der „Wilden“ auf dem Wege oder vor der Höhle auf; dann gilts den Raub zu verteidigen. Bei solchem Kampfe der Nebenbuhler scheint es aber ohne jedes „Blutvergießen“ herzugehen: nur miteinander ringend, sich wegdrängend, streiten sie um die geduldige Beute. Endlich gelingt es dem Männchen, das willige Weibchen langsam in die Höhle zu ziehen, die nun, nach außen mit Sand zugescharrt, zum Ehegemach wird. Sucht aber der Gatte nicht nach der Hochzeit schleunigst das Weite, so packt ihn die Gemahlin und verzehrt ihn.

Auch unsere Kreuzspinne huldigt so kannibalischer Sitte. Die Gattin ist dem Gatten nach der Liebesfeier zumeist „spinnfeind“, und häufig rettet selbst die vom Bräutigam zum Rande des Netzes der Erkorenen werbend und gleichsam vorahnend gesponnene „Lebens- und Liebesbrücke“ oder ein schnell herabgeschossener Fluchtfaden den verdutzten Liebespartner nicht vor dem Tode. Um diese Liebesbrücke ist es etwas Merkwürdiges: dieser außerordentlich starke Faden dient dem begehrliehen Männchen sozusagen als Glockenseil — es zerrt und zerrt daran, fast rhythmisch, um die Aufmerksamkeit des Weibchens zu erregen. Auf der Brücke findet auch gewöhnlich die erste mißtrauische Begegnung des künftigen Paares statt.

Manche Insektenmännchen haben Zangen zum Packen des Weibchens am Körperende. So hält das Libellenmännchen mit solchen „Raifen“ das Weibchen im Genick fest und entführt es auf die Hochzeitsreise. Fröschen und Kröten erleichtern eigenartige Daumenschwielen das Festhalten der Erkorenen; verdickte vordere Strahlen der Flossen scheinen bei manchen Fischen demselben Zwecke zu dienen. Vielfach sind die Männchen mit besonderen Kampforganen ausgestattet, mit denen die Nebenbuhler einander angreifen, zu verjagen oder zu töten suchen. Bei unserm Hirschkäfer sind die Vorderkiefer geweihartig umgestaltet, und die eifersüchtigen Liebhaber durchbohren mit diesem Hirschgeweih einander im Kampfe nicht selten die Flügeldecken. Auch das absonderliche „Gehörn“ des südamerikanischen Herkuleskäfers dürfte solche Waffe sein. Bei den Lachsen, Forellen und Saiblingen bildet sich zur Laichzeit am Unterkiefer der älteren Männchen ein emporgelagerter Haken aus, mit dem sich die Nebenbuhler schwer, ja, selbst tödlich verwunden können. Die Sporenbildung des Hahns ist eine Liebeskampfwaffe, wie denn auch die Gehörn- und Geweihbildungen der männlichen Wiederkäuer, die Hauer des Ebers, die Eckzähne des Hengstes u. a. m. als solche gedeutet werden müssen. Freilich betont Hesse mit gutem Recht, daß ältere Hirsche, die statt des normalen, gezackten Geweihs nur mit spießartigen Stangen ausgerüstet sind, sogenannte „Schadhirsche“, wie der Jäger sie nennt, dem Gegner besonders schwere Verwundungen beibringen können, und er knüpft daran die Frage, ob solche Waffen nicht doch eher als „Zierate“, Werbemittel um die Gunst des Weibchens, zu betrachten seien.

Sehr häufig sind die Männchen mit besseren Sinnesorganen, vielfach auch, wie Doflein meint, mit „besonderen Instinkten“ zum Aufspüren der Weibchen ausgerüstet. Zumal bei den Insekten ist das sehr auffällig. Zahlreiche Insektenmännchen zeigen größere, stärker facettierte oder besser gestellte Augen als die Weibchen. Vor allem aber ist bei ihnen das Organ der Geruchsempfindung, das im Fühler seinen Sitz hat, weit höher ausgebildet,

und die Leistung dieses Organs streift ans Wunderbare. Die Weibchen haben entsprechende Duftorgane, die Lockstoffe ausscheiden und verdampfen. Meilenweit her und alle Hindernisse überwindend, eilen die Freier dorthin, wo sie ein frischgeschlüpftes, duftendes Weibchen ihrer Art mit ihrer „Fühlernase“ wittern. Fabre, Standfuß, Forel und andre Insektenforscher haben uns Erstaunliches davon berichtet. „Das Wetter“, erzählt Fabre einmal von solcher Beobachtung, „war stürmisch, der Himmel stark bewölkt und die Finsternis so tief, daß man im Freien kaum die Hand vor Augen zu sehen vermochte. Mein Haus liegt unter hohen Platanen versteckt; es hat als äußeren Vorhof eine dichte Hecke von Flieder- und Rosensträuchern. Gegen den Nordwind schirmen es Gruppen von Fichten und Zypressenwände; ein paar Schritte vor der Tür bilden Massen von buschigem Strauchwerk eine Schutzwehr. Durch all diesen Wirrwarr von Gezweig mußten die Nachtpfauenaugen-Freier in völliger Dunkelheit hin und her lavierem, um das Ziel ihrer Pilgerfahrt, das am Morgen auf dem Tische meines Arbeitsraumes aus dem Puppengehäuse geschlüpfte Weibchen, zu erreichen.“ Acht Abende lang wiederholte sich das Schauspiel, und Fabre zählte während dieser Spanne rund 150 Männchen der in seiner Gegend seltenen großen Schmetterlingsart als Bewerber des Weibchens. Als Forel in seinem Laboratorium zu Lausanne einmal Weibchen des kleinen Nachtpfauenauges gezüchtet hatte, schwärmten die Männchen in solchen Mengen vor dem Fenster, daß es auf der Straße zu einem Auflauf kam.

Ganz gewiß dient dieser von unsrer stumpfen Nase nicht wahrgenommene Duft nicht nur dem Auffinden des Weibchens, sondern er erregt im Männchen auch Lustgefühle und Liebesbegierde. Aufgeregt umtaumeln die Freier die duftende Braut oder trippeln flügel Schlagend um sie herum. Und ihrerseits zerstäuben manche männliche Falter zur Zeit der Liebe ein feines Parfüm, das zumeist den „Duftschuppen“ ihrer Flügel entsteigt. Der Rübenweißling duftet so, auch für uns aus der Nähe wahrnehmbar, nach Melisse, der Heufalter nach Ananas, das Posthörnchen nach Heliotrop, der Heidekrautwurzelspinner nach Walderdbeeren, der Augenfalter nach Kakao, mancher Schwärmer nach Moschus, mancher tropischer Schmetterling nach Vanille oder Muskat. Dieser zarte Duft, dieses besondere „Parfüm“ des Bräutigams, soll die Braut verliebt und zur Hochzeit willfährig machen.

Duftorgane hat die Natur zur Liebeswerbung auch manchen Wirbeltiermännchen verliehen. Von dem Moschusduft der Männchen haben u. a. Moschustier und Moschusochse ihren Namen erhalten. Der Erpel der australischen Moschusente duftet so stark nach solchem Liebesparfüm, daß man ihn zur Sommerszeit viel weiter durch den Geruch als durch das Gesicht wahr-

nimmt. Die männlichen Krokodile strömen den gleichen betäubenden und zäh haftenden Geruch zur Zeit der Paarung aus den Unterkieferdrüsen aus. Schlangen und Eidechsen haben Brunstduftorgane, deren Erzeugnisse gleich denen von Wolf und Fuchs („Viole“), Gemse („Brunstfeige“), Biber („Geil“), der Hirsche und Antilopen, des Elefanten, Kamels u. a. m. auf unsere Nase nicht gerade „lieblich“ wirken. Übrigens haben bei vielen Tieren beide Geschlechter solche Drüsenorgane. Hirsche, Antilopen, der Biber u. a. bedienen sich dieser Absonderungen zur „Liebespost“, wie Zell das genannt hat: indem sie die stark riechende Flüssigkeit oder salbenartige Masse an solchen Stellen absetzen, wo Artgenossen voraussichtlich vorüberkommen, geben sie diesen Nachricht von ihrer Nähe und Liebesbereitschaft.

Auch den Raum und Trennung überbrückenden Gehörsinn hat die Natur in den Dienst lockender und betörender Liebeswerbung gestellt. „Ich kann den Geist der Musik nicht anders fassen als in der Liebe“, schrieb Wagner einmal, und wo in der Natur Musik ertönt, ist es fast immer im Geiste der Liebe. Im Liede strömt das Vogelmännchen seine Liebe aus, die Zeit seines Liedes ist darum vornehmlich der Lenz: nur selten singen Vögel aus anderm Erregungsanlasse als dem Liebesrausch, und zuverlässige Beobachtungen lassen keinen Zweifel darüber, daß der erregte Sänger mitten in seiner Strophe gelegentlich vom Lungen- oder Herzschlag ereilt und getötet wird. Mit kecken Rufen fordert der Bewerber Nebenbuhler heraus; er schwatzt und kost zwitschernd mit der Erkörenen. Nach Darwins Annahme hat das (gleichfalls ja stimmbegabte) Weibchen, im Sängerkriege kritisch urteilend und bewußt den Gatten darnach wählend, den Gesang des Männchens emporentwickelt: der eifrigste und beste Sänger — und das ist eben zumeist wohl das temperamentvollste und stärkste Männchen — führte die Braut heim. Ein feurig und laut singender Vogel bringt die andern seiner Art häufig zu völligem Schweigen. Der Gesang ist also, wie Lucanus sagt, zugleich auch Kampfwanne und Abwehrmittel. Alwin Voigt schildert solchen Sängerkrieg von der Dorngrasmücke und der Nachtigall. In bedrohlicher Nähe sangen Männchen dabei einander an und „gingen mit ungewöhnlich langen, ohne Pausen folgenden Strophen einander zuleibe; zuletzt brach das Singen jäh ab, und ein tolles Jagen begann.“ Der das Weibchen bezaubernde Gesang braucht durchaus nicht immer für unser Ohr so wohlklingend zu sein wie etwa der des Schwarzplättchens, Rotkehlchens oder gar der Nachtigall, der nach den Worten Heinrich Seidels „neben glockenreinen und machtvollen Lauten, neben dem jauchzenden Schmetterern und klagenden Geblöte Töne von zartestem Schmelz und feinsten Zierlichkeit zu Gebote stehen, die die klarsten und reinsten Triller neben den gewaltigen, langaus-

gehaltenen Brusttönen beherrscht“. — Die Spätzin betört auch das verliebte „Tschilp tschilp“ und „Diäb diäb“ des Spatzen. Es ist in diesem Falle buchstäblich der „Ton, der die Musik macht“: das Liebesgitschilpe klingt eben ganz anders als das alltägliche Futter- und Begrüßungsgeschrei. Sehr hübsch und beziehungsreich hat das Volk so einen besonderen Finkenschlag mit den Worten „Bin ich nicht ein schmucker Bräutigam?“ gemalt, sich den Ruf des Goldammers in „Wie, wie hab ich dich lieb“ gedeutet. Das Lied des Vogelmännchens will das Weibchen betören, verführen, es erregen, so daß es unbewußt seinen Selbsterhaltungstrieb im Augenblick vergißt und in den geheimnisvollen, naturgewollten Dienst der Arterhaltung tritt. Eine der höchst seltenen Ausnahmen von der Regel, daß im Reich der Vögel das Männchen der singende Werber ist, soll hier verzeichnet werden. William Beebe berichtet sie in seinem „Dschungelleben“ von einem Vogel Guayanas, dem Tinamu, einer Rallenart. Hier singt allein das verliebte Weibchen, und der betörte Mann muß hernach die Eier ausbrüten! „Der Hahn antwortete von Zeit zu Zeit vollkommen ruhig mit dem gewöhnlichen Lockruf. Wenn man bedenkt, daß er monatelang Brutsorgen hinter sich und weitere neue zu erwarten hatte“, meint Beebe launig, „so kann man ihn kaum wegen der philosophischen Zurückhaltung seiner Gefühlsäußerung tadeln.“

Töne geben auch in andern Tierklassen gelegentlich die Liebesbereitschaft kund. Bei den Froschlurche sind allein die Männchen sangeskundig. Unser Wasserfrosch und Laubfrosch haben zur Stimmverstärkung ausstülpbare Schallblasen, und wie weithin und unermüdlich sie rufen können, hat jeder gewiß schon gehört. Musizieren diese Lurche nun auch zu andern Zeiten und einfach aus dem Gefühl des Behagens heraus, so gilt ihr Lied doch vor allem der Liebeswerbung. Im übrigen sind die Froschlurche so verliebter Natur, daß die Männchen in Ermangelung von Weibchen einander, einen Fisch, ja, ein Stück Holz in ihrem Rausche umarmen. Auch bei männlichen Krokodilen und Schildkröten hat man Lautäußerungen zur Zeit der Werbung beobachtet; jene brüllen aufgeregt, diese zischen und pfeifen, wenn sie das Weibchen verfolgen. Wer denkt hier nicht ferner an den Liebesgesang des Katers — „solch ein Lied, das Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann“, kennzeichnen ihn die Verse Lichtwerts — an den Brustschrei, das „Röhren“ und „Orgeln“ des Hirsches, das verliebte „Fiepen“ der Rehgeiß und den kurzen Ruf des antwortenden Bocks, das Wiehern des Hengstes und ähnliche Liebeslaute?

Neben solcher Vokalmusik gibts im Liebeswerben der Tiere aber auch eine Instrumentalmusik, deren sich die Männchen bedienen, um ihre Gefühle in Tönen kundzugeben. Sie haben etwas von der barbarischen Naivität und

dem rauhen Klang der Musikinstrumente der Wilden, diese Tonwerkzeuge: Geigen, Rasseln und Trommeln. Unter den Insekten sind die Männchen der Heuschrecken, Grillen und Zikaden berühmte Geiger, so berühmt seit langem, daß die alten Griechen Singzikaden wie wir Singvögel im Käfig hielten, und daß in guter Beobachtung der Spötter Xenarch von Rhodus dichten konnte: „Glücklich sind die Männer der Zikaden; denn ihre Weiber sind stumm.“ Grillen und Laubheuschrecken geigen derart, daß sie ihre Vorderflügel gegen einander reiben; der eine Flügel weist auf der Unterseite eine etwa wie eine Laubsäge geriefte, querverlaufende „Schrillader“, der andere am inneren Rand eine derbe, scharfe „Schrillkante“ auf. Die Ader entspricht also dem Fiedelbogen, die Kante der Saite, und damit die Geige lauter töne, hat ihr die Natur in Gestalt eines dünnen, straff gespannten „Spiegels“ des unteren und des sich darüber schiebenden „Schildes“ des oberen Flügels eine Resonanzvorrichtung, einen Schallkörper, gegeben. Wesentlich anders ist die Violine der Feldheuschrecken gebaut. Hier ist der Geigenbogen eine geriefte, dicke Leiste des inneren Hinterschenkels, die Saite eine Schrillkante der Flügel. Auch „Ohren, zu hören“, sind diesen Musikanten verliehen; sie entsprechen etwa dem Trommelfell unsers Gehörorgans und sind bei den Laubheuschrecken und vielen Grillen in die Schienen des ersten Beinpaars, bei den Feldheuschrecken an den Seiten des ersten Hinterleibsringes eingelassen. Bei den Weibchen der Feldschrecken scheinen diese Hörorgane besonders gut ausgebildet zu sein. Geiger sind auch viele mit ähnlichen Schrillapparaten ausgerüstete Bockkäfer; das Männchen der Ruderwanze geigt sogar im Wasser. Das Klappern des Storches, das mancherlei Gefühle auszudrücken vermag, klingt als Liebeserklärung ganz anders, als wenn es Behagen oder Ärger ausdrückt. Wenn das Spechtmännchen verliebt ist, trommelt es mit ungemein rasch sich folgenden Schnabelhieben auf einem alten, vibrierenden Ast; damit sagt er den Nebenbuhlern Fehde an und lockt das Weibchen herbei. Bei der Sumpfschnepfe, der Bekassine, ist der Liebesruf ein eigenartiges, an fernes Ziegenmeckern erinnerndes Schnurren und Summen. Dieses lange rätselhafte Meckern, das dem Vogel die volkstümliche Bezeichnung „Himmelsziege“ eingetragen hat, entsteht nach der Untersuchung Rohweders derart, daß beim jähen Herabstürzen während des Flugspiels die seitlichen, absonderlich geformten Schwanzfedern in rascheste Schwingungen versetzt werden und so einen summenden Ton geben, während das zitternde „Meckern“ durch die Zuckungen der Flügel bewirkt wird.

Vielfach läßt die Natur die Männchen zur Verlobung und Hochzeit ein Festkleid tragen, wie sich ja überhaupt die Männchen von den Weibchen

durch die Färbung, die Form des Körpers, oft auch besondere „Schmuckstücke“ unterscheiden. Bei vielen Schmetterlingen sind die Männchen schlanker und länger als die Weibchen, bunter gefärbt und zeigen auch einen andern Flügelschnitt. Manche Fischmännchen haben größere Flossen und Stacheln; Hautkämme und -falten zeichnen die Männchen mancher Leguane und Agamen aus. Unter den Säugern sind die Männchen oft stärker behaart, tragen Bart oder Mähne, haben oft allein Hörner (Schafe, manche Antilopen) und Geweihe. Der männliche See-Elefant hat einen etwa kinderarmlangen Rüssel, den er in der Erregung fast um das Doppelte verlängern kann, und eine andere Blasenrobbe trägt nach diesem aufblähbaren Nasen-anhang ihren Namen „Klappmütze“. Bei vielen Vögeln behalten die Weibchen die Schutzfarben des Gefieders der Jungen zeitlebens bei, während die Männchen, sobald sie erwachsen sind und selbst früher, ihr buntes, prunkendes Federkleid anlegen, das überdies noch oft durch Hollen-, Kragen-, Spiegelbildungen absonderlich geziert und bisweilen an Kopf und Hals mit fleischigen Kämmen, Klunkern und Hautsäcken gleichsam verbrämt ist. Auch diese Bildungen erleichtern den Geschlechtern das Suchen und Finden.

Solche Besonderheiten der Färbung und des andern Schmucks, dieses Bunte, Prunkende, Lockende, Verführende erscheint im Hochzeitskleide des Männchens gewissermaßen unterstrichen. Bei vielen Fischarten zeigen sich auffallend lebhaftere Farben. Beim Lachse treten aus dem Blauschwarz der Haut überall purpurrote Flecke hervor, die auf dem Kopfe zu Zickzacklinien zusammenfließen, den Bauch wie mit einem Tucho bekleiden. In glühendem Scharlachrot prangt der Leib des Stichlingmännchens zur Zeit der Liebe, die Seiten aber funkeln in metallischem Grün, dem hie und da ein Tupfen Gelb aufgesetzt ist. So jagt er das Weibchen zum Nest, vertreibt er Nebenbuhler, und so sehr ist der Prunk des Hochzeitskleides an seine Liebe und das Empfinden seines wehrhaften Mannestums geknüpft, daß er, wie Jarmer betont, die Scharlachweste, den Feststaat, im Augenblick ablegt, da ihm ein stärkeres Männchen das Nest genommen hat. Er „erbleicht in diesem Zustande der Niedergeschlagenheit vollständig und läßt sich von seinesgleichen ohne Gegenwehr mißhandeln“. Auch das Männchen des Bitterlings, der Makropoden, der Meergrundel, des Lippfisches und mancher andern Art trägt prächtigen, lockenden Hochzeiterstaat. Das Hochzeitskleid der Wassermolche ist nicht nur durch absonderlich bunte Farbenpracht, sondern auch durch einen lappigen und gezackten Rücken-kamm geziert. Diese „drachenähnliche Ausstaffierung“ behindert das Tier offensichtlich im Schwimmen und gibt — wenigstens im Zimmeraquarium — Fischen Anlaß zu Neckereien. „Einige Stichlinge“, schildert L. Glaser, „neckten

den wunderlich Ausstaffierten immerwährend, zerrten an den lappigen Kammzinken und stießen das Tier mit der Schnauze an.“ Auch manche Fische und Eidechsen haben im Frühling ein bunteres Liebesgewand.

Vor allem aber darf man bei den Vögeln von einem Hochzeitskleide sprechen. Ja, die Vogelkundigen sprechen neuerdings sogar von einem „Verlobungskleide“ mancher Arten. „Bei der Mehrzahl der gänseartigen Vögel“, führt Stresemann aus, „ist die Verlobung von der Hochzeit durch eine lange Zeitspanne getrennt; die Geschlechter finden sich schon im Herbst und Winter zusammen und leiten ihre zu einem festen ‚Verlöbniß‘ führenden Bekanntschaften durch ‚Gesellschaftsspiele‘ ein, die beim Männchen (nach dem Ausdruck von Heinroth) in ‚Imponierbewegungen‘, beim Weibchen in ‚Koketteriebewegungen‘ bestehen.“ Wenn es zur eigentlichen Hochzeit kommt, „haben die Schmuckabzeichen des Männchens ihre Aufgabe bereits erfüllt“. Bei sehr vielen Vogelarten muß man aber das Prunkgewand des Männchens als Hochzeiterstaat bezeichnen. Nach der Frühlingsmauser unsrer heimischen Vögel wachsen beim reifen Männchen besonders bunte Federn aus dem Gefieder hervor oder werden durch Ausfallen andrer sichtbar. Bei andern Vogelhähnen erhält das bunte Dauergefieder zur Zeit der Liebe wenigstens sattere Farben und erhöhten Glanz. Die Schmuckfedern des Hochzeiterkleides sitzen oft an auffallenden Stellen, vereinzelt oder gruppenweise, und können bisweilen unabhängig von dem übrigen Gefieder gesträubt oder in absonderliche Stellung gebracht werden: das Rad des Pfauenschwanzes, der Federtrichter der augenübersäeten Armschwingen des Argus, die bunte, gesträubte Halskrause des Kampfläufers, die merkwürdigerweise bei kaum zwei Hähnen übereinstimmende Färbung zeigt, die gesträubte Holle des Kakadu, die seltsamen, abspreizbaren Federbüschel an der Brustseite des Großen Paradiesvogels und vieles andere berichtet davon.

Mit solchen Mitteln lockenden Werbens und Kämpfens gerüstet, mit solchen Wimpeln und Fahnen des Reif- und Bereitseins gehen die Tiere den Liebesspielen entgegen, der unabwendbaren Erfüllung des heftigsten Naturtriebs, der Pflicht der Erhaltung der Art. Liebesspiele, Eifersüchteien, Nebenbuhlerkampf — wenn man vergleichend den Blick über die unendliche Mannigfaltigkeit solcher Äußerungen und Empfindungen der Tiere gleiten läßt, man könnte geneigt sein, auf sie das Wort des Terenz anzuwenden: „Nichts Menschliches ist ihnen fremd“, und je höher hinauf wir im Systeme steigen, um so „menschlicher“ muten uns diese Liebesbezeugungen an, zumal wenn wir in diese Vergleichung statt des Kulturmenschen den „Wilden“ schalten. Auch in dieser Hinsicht sind Orang, Schimpanse und Gorilla eben „Menschen“affen.

Eine weitverbreitete Form der Liebkosung ist die zärtliche Berührung, wie sie im Schnäbeln der Vögel, dem Betasten, dem Aneinanderreiben der Köpfe oder des Körpers, dem Belecken und ähnlichen Handlungen in Erscheinung tritt. Vielfach ist bei den Säugern solche Berührung wohl zugleich ein Beriechen des Partners, ein „Nasengruß“, wie wir ihn als Vorgänger des Kusses noch heute bei vielen Naturvölkern finden. Am seltsamsten mutet uns die Mitwirkung des Tastsinns im Liebesspiel bei den Schnirkelschnecken, etwa der Weinberg-, der Garten- und Hainschnecke an. Diese Schnecken sind Zwitter, sind jede Männchen und Weibchen zugleich. Wenn im Frühsommer für sie die Zeit der Liebe gekommen ist, kriechen sie gleichsam suchend umher, und begegnen sich zwei, so richten sie sich aneinander hoch, indem sie ihre Fußsohlen fest aneinander pressen und sich mit dem Munde betasten und belecken. Ein „beständiges Herzen und Küssen“ nannte der alte holländische Naturforscher Swammerdam dieses eigenartige Schauspiel, das darin gipfelt, daß der eine der Partner auf den andern plötzlich mit starkem Kraftaufwand seinen „Liebespfeil“ schleudert. Dieser Pfeil, der im Fleische haften bleibt und sichtbar Schmerz erzeugt, gleicht bei einer Art völlig einem römischen Schwert; bei andern einem Sicheldolch, einer Lanzen spitze, einer Nadel usw. Im Ruhezustande birgt sich der Pfeil, der immer wieder aus dem mit der Nahrung aufgenommenen Kalk von Zeit zu Zeit neugebildet wird, in einer Art von Köcher: dem mit Flüssigkeit prall gefüllten, an langen, darmähnlichen Fäden hängenden Pfeilsack. Beim Schusse wird er mit samt der Flüssigkeit durch eine besondere Muskelvorrichtung aus dem Sacke herausgeschleudert. Insekten betasten einander im Liebesspiel mit den Fühlern. Bei vielen Fischen — man kann das im Zimmeraquarium gut beobachten — erfolgt die Berührung indirekt: das Pärchen schwimmt dicht nebeneinander her, und die so erzeugte Wasserströmung wirkt auf den in den sogenannten Seitenlinien sich bergenden Tastsinn ein. Andere Fische schmiegen sich zärtlich aneinander oder jagen sich, peitschen sich mit Schwanzschlägen, beißen sich wohl auch, und so macht das Liebesspiel oft mehr den Eindruck eines Kampfes, einer Rauferei. Sehr anziehend ist das der Makropoden, das schon im alten Berthold Benecke, dem ersten Beobachter und Aquariumpfleger dieser in herrlichen Farben prangenden, chinesischen „Paradiesfische“, einen vorzüglichen Schilderer gefunden hat. Das Männchen spreizt sich gleichsam mit der ganzen Pracht seiner Flossen und Farben vor dem Weibchen, das sich, die Flossen eng an den Körper gepreßt, senkrecht stellt und langsam im Wasser herumschwebt. Sind die Fische besonders erregt, so zittert das Männchen, ganz wie ein verliebter Hahn, der um die Henne schreitet, und oft ahmt das Weibchen das Zittern nach. Bisweilen

schwimmen Männchen und Weibchen in entgegengesetzten Kreisen langsam umeinander herum, packen einander heftig bei den Lippen und schwenken zugleich lebhaft die Schwanzflossenfahnen. „Ich kann diesen Vorgang“, sagt Benecke, „nur als ein besonders inniges Küssen ansehen.“ Eifersüchtige Makrapodenmännchen wie -weibchen aber bekämpfen einander aufs heftigste, oft bis zum Tode eines der Nebenbuhler. Mehr ein Ring- und Boxkampf als eine Fehde auf Tod und Leben ist der Streit, den die eifersüchtigen Rivalen der südamerikanischen Feuersalmier miteinander austragen. Die Nebenbuhler legen sich mit den Schwanzenden dicht aneinander, wobei die Köpfe rechtwinklig abgebogen werden. Jeder sucht den Rivalen mit aller Kraft wegzudrücken, und die heftige Anstrengung gibt sich im Aufsperrn des Maules deutlich kund. Immer wieder treten die Männchen zu neuer Runde an, bis der Schwächere sich besiegt gibt und sich, von Püffen und Bissen nach den Flossen verfolgt, ins Pflanzendickicht verkriecht. Auch bei den Wassermolchen finden wir ähnliche Werbungsbräuche. Das Männchen umschwimmt das Weibchen, stellt sich ihm plötzlich „Nase gegen Nase“ gegenüber und peitscht mit dem Schwanz die Weichen. Sehr heftige Kämpfe fechten die verliebten Flußkrebseritter miteinander aus. Wie Widder rennen sie mit den Köpfen gegeneinander und brechen sich, wie der alte Sulzer das nannte, „oft Arme und Beine entzwei“. Auch die Braut ist vor solchem Ungestüm ihres Ritters nicht immer sicher, und wenn sie nach dem Schäferstündchen nicht alsbald das Weite sucht, muß sie gewärtig sein, im Liebesturnier zu fallen und von dem ungalanten Kavalier verspeist zu werden. Bei den Krebsen ist, wie bei andern Kannibalen, der Ausdruck „einen zum Fressen liebhaben“ nicht nur die Umschreibung übertriebenen Liebesempfindens. Bei den Schildkröten trommelt das erregte Männchen mit den Vorderfüßen dem Weibchen mehr oder minder zart auf dem Kopfe. Das Schlangenspärchen umstrickt einander, in immer höher strebenden Windungen sich wiegend und tanzend, und reibt sich aneinander.

Die reizvollste Erscheinung im Liebesspiel der Tiere ist das, was wir, mit menschlicher Gewohnheit vergleichend, den Tanz nennen. Wie viele, wie verschiedenartige Tänze als Betätigung überschäumender Lebenskraft und Lebenslust, als Ausdruck mannigfachster Empfindungen, als Mittel der Liebeswerbung die Menschheit auch seit Urzeittagen kennt, sie bleiben nach Zahl und Art weit zurück hinter den „Temperamentsäußerungen“, den Tänzen der Tiere, die der primitive Mensch nicht selten nachgeahmt hat. Nur ganz wenige können darum hier geschildert werden, solche zumal, die uns besonders auffällig und reizvoll erscheinen.

Wer kennt nicht die Tanzschwärme der Mücken, der Eintagsfliegen, Tanzballette, die die liebelustigen Männchen auf der Ausschau nach dem

Weibchen aufführen? Bei den sogenannten Tanzfliegen wiegen sich hingegen nur die Weibchen im luftigen Reigen, und die Männchen nahen sich von Zeit zu Zeit einer der Schönen, werbend und ein Geschenk, eine mit dem mittleren Beinpaar festgehaltene Mücke oder Fliege überreichend, um sie für sich zu gewinnen, „Bestechungsmännchen“ haben die nüchternen Zoologen diese Freier getauft, und der Bestechungsbrauch ist um so rätselhafter, als die Männchen sich (im Gegensatze zu den Weibchen) nur von Pflanzensäften nähren. Ganz merkwürdige Liebestänze führen die Männchen der Springspinnen auf. Sie laufen zunächst um die Erkörene herum, nehmen dann mit Beinen und dem ganzen Körper die seltsamsten Stellungen an, sich, wie die Peckhams schildern, „von einer Seite zur andern schaukelnd, das erste Beinpaar in die Höhe hebend, dann es wie zur Umarmung auseinanderbreitend, den Hinterleib senkrecht zur Kopfbrust nach oben reckend“. Zum Schlusse wirbelt der Bräutigam wie toll um die aufmerksam zuschauende Braut herum, und endlich tut sie, gewonnen, bei dem wilden Tanze mit.

Solche Tänze und Liebesspiele erreichen für unser ästhetisches Empfinden die höchste Vollendung in der Balz vieler Vogelarten. Das ist oft ein Rufen, ein Farbenprunken, Sichverneigen, Trippeln, Marschieren, Hüpfen, Tanzen, man findet nicht Worte genug, um solches Hochzeitstheater und -ballett anschaulich zu schildern, das sich zudem fast bei jeder Art anders abspielt. Was an Schönheit, Liebenswürdigkeit, Gewandtheit, was an Mut, Kraft und Temperament im Vogel steckt: in dieser höchsten seelischen und körperlichen Erregung stellt es sich zur Schau. Die Natur hat kaum ein reizvolleres Bild als balzende Paradiesvögel; alle Farben ihrer reichen Palette, allen Glanz ihrer Farben hat sie dem Federkleide der Männchen gegeben. Wenn der Große Paradiesvogel die gelben, weißen oder satt gelbroten Federbüschel an den Seiten, balzend, über den Rücken aufrichtet, so sieht das aus, sagt Heinroth, „als entstände plötzlich ein Blumenstrauß über dem Hahn, der die gebreiteten Flügel, den bunten Kopf und den mit zwei langen, drahtartigen Federn gezierten Schwanz steif nach unten hält“. Der Rudolfs-Paradiesvogel hängt sich balzend kopfunter an den Ast und spreizt Flügel -und Schwanzgefieder, daß es weithin wie ein blauer Fächer mit rotem Bande leuchtet. Das Weibchen pflegt sich, schildert Moszkowski vom Papua-Paradiesvogel, in den Kronen der Bäume aufzuhalten. „Die Männchen fangen ihr Balzspiel in den unteren Zweigen des Baumes an, um sich nach und nach immer höher hinaufzupirschen — ein unsagbar schöner Anblick, wenn man so vier, fünf alte Männchen tanzen und sich spreizen sieht.“ Wundervoll ist auch das Bild des balzenden Argus. Der Hahn errichtet sich im Walde zunächst einen großen, kreisrunden Tanzplatz, indem

er (nach der Beobachtung Heinroths im Berliner Zoologischen Garten) „in eigentümlichem, laut trappendem Parademarsch den Pflanzenwuchs völlig niedertritt.“ Wie gekehrt erscheint der Boden, und nach dem Bericht von Forbes „befindet sich am Rande dieses Zirkus unfehlbar ein vorspringender Ast oder eine hochgewölbte Wurzel ein paar Fuß über der Erde: die Tribüne des zuschauenden Weibchens“. Nun spreitet der Hahn raschelnd die Pracht seiner mit tausend leuchtenden Augenflecken übersäten Flügel zu einem Trichter nach vorn, schlägt den langen, gebreiteten Schwanz empor, steckt den Kopf hinter einen Flügel und stellt sich dem Weibchen zur Schau. Der Hahn ist so von seinem Balztrieb erfüllt, daß die Eingeborenen Sumatras den sonst so Scheuen dabei mühelos in der Schlinge fangen. Das fliegend geflüchtete Weibchen kehrt dann, wie Forbes versichert, „mit einem neuen Bräutigam in den Zirkus zurück, und sollte das auch zwei- oder dreimal nacheinander geschehen“.

Sehr eigenartig wirkt auf uns der Balztanz des verliebten, schwarz und weiß gefiederten Straußenhahns. Der Riese „rollt“ und „walzt“, wie die Buren das nennen. Die zitternden Flügel spreitend, daß man die weiße Federpracht sieht, umtänzelt der Werber zunächst die Braut mit gravitatisch-komischen Schritten. Plötzlich wirft er sich vor ihr sozusagen auf die Kniee, schwingt die gebreiteten Flügel auf und ab, hin und her, reckt den Hals weit nach rückwärts und peitscht mit dem baumelnden Hinterkopf, laut klatschend und wie im Takte, bald die rechte, bald die linke Flanke. Beinahe ebenso schnurrig ist der Anblick des balzenden Trappenhahns, des größten europäischen Landvogels. Aufgeblasen wie ein Truthahn, schildert Naumann, den fächerförmig gebreiteten Schwanz schief emporgerichtet, schreitet der Hahn zunächst neben der Henne einher, dann bläst er plötzlich den Kehlsack noch weiter auf, drückt den Kopf auf den Nacken zurück, senkt den Vorderkörper nieder und krepelt sozusagen auf einmal sein Federkleid um, so daß die sonst versteckten hellen Federn sichtbar werden. Der Hahn, vergleicht Heinroth, „fällt geradezu aus seiner Tarnkappe heraus und wirkt von weitem wie ein plötzlich entstandener Schneehaufen oder wie ein weißblühender Busch“.

Solche wilden Balzspiele gehen gar nicht selten — wie das vom Birkhuhn oft geschildert und ja allgemein bekannt ist — in heftige Kämpfe der Nebenbuhler über und das Aufplustern und Farbenzeigen, das Rufen und tolle Kollern soll vielleicht nicht nur der Erkorenen „imponieren“, sondern zugleich auch den Nebenbuhler bedrohen und abschrecken. Das ist ganz zweifellos der Fall bei der Brautwerbung des Kampffläufers, eines nordeuropäischen Schnepfenvogels. Die Hähne, sagt Brehm, kämpfen zur Liebeszeit

„fortwährend ohne erklärliche Ursache“ und häufig gar nicht um die Hennen, vor denen sie freilich, den bunten Hochzeits- und Kampfkragen spreitend, eine tiefe Verneigung machen. Ihr Balz- und Kampfplatz ist ein kurzrasiges Erdstück von etwa einem oder anderthalb Meter Durchmesser, und jeder der Raufbolde wählt sich am Rande ein tellergroßes Plätzchen, von wo her er seinen Ausfall macht und wohin er nach dem Duell zurückkehrt. Von Zeit zu Zeit fliegt ein Sieger mit einer der Zuschauerinnen davon.

Bei manchen Vögeln nehmen Braut und Bräutigam am Tanzspiel in gleicher Weise teil. Verliebte Schwäne, Flamingos und manche andre Wasservögel stecken paarweise wie im Takt die Köpfe tief in das Wasser, richten sich wieder auf und umschlingen einander manchmal mit den Hälsen. Das Kranichbrautpaar verneigt sich voreinander, hüpf in die Höhe, schreitet wippenden Schritts mit gebreiteten Flügeln jetzt vorwärts, jetzt rückwärts; das wirkt wie ein zierliches, altmodisches Menuett. Beim Haubensteißfuß könnte man sogar geneigt sein, von einem Kontertanz mit verschiedenen „Touren“ zu sprechen. Dieser Tanz beginnt mit einem freundlichen Kopfschütteln; das Paar schwimmt langsam aufeinander zu, verneigt sich zur „Katzenpose“ und geht, nachdem es in die Tiefe getaucht ist und jeder Partner vom Grunde des Wassers Pflanzenstücke im Schnabel heraufgeholt und sich gegenseitig gezeigt hat, zur „Pinguintour“ über. Vielleicht soll solche Liebesgabe an künftige Pflichten erinnern, symbolisch auf den Nestbau deuten, und man kann sich, führt Stresemann aus, „vorstellen, daß sich aus solchen Anfängen der Bau von Spielnestern und Laubengängen entwickelt hat“.

Diese „Tanzlauben“ der darnach genannten australischen Vogelgruppen sind eine so reizvolle Äußerung des Liebesspiels, daß ihrer hier kurz Erwähnung getan werden muß. Gewöhnlich steht solche Laube an einsamem Orte im Walde und unter einem schützenden Zweige. Ineinandergeflochtenes Reisig bildet diese Diele, und aus Flechtwerk bestehen auch die wie bei einer Kartenhaushütte zur Mitte geneigten Wände der Laube, die auf jeder Seite einen Eingang hat. Einen besonderen Schmuck erhält dies nur dem Liebesspiel dienende, vom Männchen meist allein gebaute Ballhaus durch frische, immer wieder erneuerte Blumen, bunte Muscheln, farbige Federn anderer Vögel und mancherlei, was glitzert. Das ist der Ort des Stelldicheins für die Braut. Von Zeit zu Zeit ergreift der Bräutigam eine Blume, ein Blatt, eine Schneckenschale mit dem Schnabel, läuft mit gestäubten Federn und zitternden Flügeln der Erwählten entgegen und jagt sie im Spiele durch und um die Laube.

Bei gut fliegenden Vögeln ist das Liebesspiel gewöhnlich ein Minneflug, der in graziösen Kreisen, in Spiralen und allen möglichen Figuren Flugkunst

und Verliebtheit zeigt. Das Minneflugbild mancher Raubvögel, etwa des Milanpaares, und mancher gut fliegender Seevögel ist überaus fesselnd. Storchpaare fliegen zur Zeit der Liebe in weiten Kreisen um einander herum und schrauben sich dann, immer höher steigend, in gewaltigen Schneckenlinien empor, bis man sie kaum noch sehen kann. Der sonst so stumpfsinnig erscheinende Ziegenmelker hat, wie Brehm schildert, einen ganz eigenartigen Minneflug. „Jede Bewegung wird, so scheint es, mit gewissem Feuer ausgeführt, ist rascher, gehobener, stolzer. Aber nicht genug damit; er klatscht auch noch mit den Flügeln wie eine liebesbegeisterte Taube, stürzt sich plötzlich aus der Höhe nieder, daß man ein Rauschen vernimmt, oder umschwebt und umgleitet in den prachtvollsten Schwenkungen das ruhig sitzende Weibchen.“ Der verliebte Kiebitz umschwenkt nach K. Th. Liebes Beobachtungen das vom Boden her aufmerksam zuschauende Weibchen in den wunderbarsten Flugkünsten, läßt sich dann in einiger Entfernung plötzlich vor dem Weibchen nieder, trippelt bald rechts, bald links vor und zurück, verneigt sich, faßt dann Binsen oder Grashalme mit dem Schnabel und wirft sie über den Rücken nach hinten. „Ob das Männchen“, schließt Liebe, „damit auf den Nestbau hindeuten will, um im Weibchen günstige Gefühle zu erwecken? Ich möchte das fast glauben, so dürftig auch der Nestbau ist.“ Manche Singvögel tragen ihr Lied im Balzfluge vor; die einen lassen sich singend aus der Höhe niederfallen, andre, wie die Lerche, klettern an ihrem hinausgeschmetterten Liede himmelwärts.

Daß in seltenen Fällen auch das Weibchen das Männchen umwirbt, wurde oben schon erwähnt. Wie dem dort geschilderten Tinamu geht's auch dem Bräutigam und Gatten des Laufhühnchens. Der erkorene Bräutigam kauert sich bei der Balz ängstlich nieder, während ihn die buntgeschmückte Braut mit aufgeblähter Kehle und erhobenem Schwanz laufend umkreist. Dann beginnt die energische Dame mit den Füßen zu stampfen und zu scharren, wobei sie zugleich ein tauberhaftes Gurren und Brummen hören läßt. „Derweilen“, schließt Seth-Smith seinen Bericht, „antwortet das Männchen mit leisen, wimmernden Tönen.“ Auch die Rostgansbraut sucht sich den Bräutigam aus, ob er mag oder nicht, und hetzt ihn auf die übrigen Bewerber; zieht der Erwählte aber mehrfach den kürzeren, so sucht sich die Braut (nach Heinroths Beobachtungen) einen stärkeren Liebsten und treibt es mit diesem ebenso.

Unter den Säugetieren sind Liebestänze selten. Vielleicht darf man das schon erwähnte „Prunken“ des Springbocks vor dem Weibchen so bezeichnen; freilich prunkt diese Antilope, bei meterhohen Sprüngen, die für gewöhnlich durch eine braungefärbte Falte verborgene, weiße Rückenmähne in vollem Leuchten zeigend, auch wenn sie sich gefährdet dünkt. Schwein-

furth sah einmal im Sudan einen Trupp in der Brunst tändelnder Hartebeests. „Sie spielten miteinander in einer Weise, daß man glauben konnte, sie machten ihre Schwenkungen gelenkt von unsichtbaren Reitern. Paarweise umjagten sie eine große Baumgruppe, im Kreise darum umherlaufend wie in einer Arena. Als aufmerksame Zuschauer standen andere Gruppen von drei und vier dieser Antilopen still beiseite und lösten nach einer Weile die Kreisenden ab. So ging es fort, bis meine Hunde endlich auf sie losstürzten und sie verscheuchten. Die Tiere waren wie blind gegen jede Gefahr.“

Karl Groos hat für solche Liebesspiele den treffenden Ausdruck „Bewerbung durch Bewegungskünste“ geprägt und sieht solche Bewegungskünste selbst im Gebaren des verliebten Hundes: dem merkwürdig stelzbeinigen Gang, den er auch Nebenbuhlern gegenüber annimmt, dem Aufstellen des Schwanzes, dem Aufwerfen und Aufrechttragen des Kopfes. Bisweilen drehen sich gewandte Hunde auch im Sprunge völlig um sich selbst. Sehr anmutig ist das Werbebewegungsspiel des Fischotters. Mit einem hellen Pfiff lockt das Männchen das Weibchen herbei und ins Wasser und beginnt dann die Erwählte mit possierlicher Bewegung zu umkreisen, über sie hinweg Purzelbäume zu schlagen oder unter ihr hindurchzuschwimmen, wobei der lange, rundliche Schwanz wie eine Schlange hin und her gleitet. Auch manche andre Wassersäuger noch treiben ganz ähnliche Spiele verliebter Zurschaustellung von Gewandtheit. Daß solche Bewegungskünste beim Wale auf uns weniger anmutig als grotesk wirken, liegt an den dreißig Metern Körperlänge und dreitausend Zentnern Gewicht des verliebten Galans. Wenn der Wal erregt mit dem Schwanz plätschert, so klingt das wie Donnergetöse, und wenn er seinen Körper wohligherumwirft, so wirkt das wie eine Sturmflut. Dazu stellt er sich dann und wann senkrecht auf den Kopf, schießt so in die Tiefe und schnellt sich ungestüm emportauchend meterhoch in die Luft.

Häufig necken sich die verliebten Pärchen der Säuger in jagendem Liebespiel, wie es von den Antilopen eben geschildert wurde. Die spröde Braut „kokettiert“, sagt Groos, in jenem Hin und Her, in jenem wechselnden Locken und Fliehen, aus einer „Spielbestimmung heraus, die sich als freundlicher Lichtschimmer über das rohe Walten der Instinkte ausbreitet“. Wie anmutig erscheint uns nicht dieses kokette Jagdspiel beim Reh! Mit „Fiepen“ hat das „Schmalreh“ den fernen Bock gelockt. Nun der Bräutigam wie im Sturme naht, wird die Braut augenblicks flüchtig. Halb sich versagend, halb willig, sich erobern zu lassen, eilt sie durch das Dickicht auf die nahe Waldblöße und beginnt sich in großen Bogen hier zu trollen. Wie im Zirkus geht's immer in die Runde, schneller, wilder. Der Bock keucht und schnauft, und wenn die Liebste fiept, antwortet er mit dumpfem Brunstruf. Mit einem

Male ist die Schöne im Dickicht wie eine Waldfee verschwunden. Der Werber stutzt einen Augenblick verblüfft, reckt den Kopf, lauscht, nimmt schnuppernd die Bodenfährte der Entschwundenen auf, und fort ist auch er. — Wie reizvoll ist nicht das Liebestollen der Eichhörnchen! Mit den Worten von Hermann Löns sei es hier geschildert. „Ganz Ungeduld und Sehnsucht hopst die Eichkatze an der Kante des Gehölzes entlang, bäumt zur Abwechslung einmal auf, holzt eine Weile weiter, geht wieder zu Boden und fährt dort erschreckt zusammen; denn von der andern Seite kommt auch etwas den Pirschsteig entlang in schnellen, hastigen Sprüngen. Und jetzt macht es auch halt. Steif sitzt es da, ein kohlschwarzes Männchen mit schneeweißer Brust. Prächtig sieht es aus; die grauen Spitzen der Haare geben dem Balge einen blauen Schein. Steif sitzen die beiden Eichkatzen sich gegenüber. Ab und zu zuckt eins mit dem Schwanz. Dann schimmert es hier kupferrot in der Sonne und dort stahlblau. Jetzt macht das schwarze Männchen einen Satz, und sofort schnalzt das rote Weibchen und wendet um. Über den hellen Schnee und das rote Laub geht die Jagd, in einem Fichtenhorst verschwindet das Weibchen. Hinterher saust der schwarze Verfolger . . . und prallt auf eine dritte Eichkatze, eine große, braunrote, deren Balg ganz grau bereift ist. Das fuchsrote Weibchen hängt am Stamm einer Buche und äugt regungslos hinter sich. Regungslos sitzen die beiden andern auf ihren Keulen, die Vorderpfoten fast bis zu den Schnurrhaaren erhoben, die Ruten in schönem Schwunge fest an den Rücken gelegt. Sie sitzen und stieren sich an. Der Specht schilt, der Häher schimpft; sie rühren sich nicht. Eine Kohlmeise zetert; noch immer sitzen sie da. Da raschelt es hinter ihnen im Laube. Steil richten sich die beiden Männchen auf, das Weibchen macht einige Sprünge am Stamme empor, und dann jagen ihm die beiden Männchen nach, das schwarze und das rotbraune, und noch eins, das der Spur des Weibchens gefolgt ist.“

Auch solches Jagdliebesspiel der Säuger endet oft, wenn eifersüchtige Nebenbuhler zusammentreffen, in einem Kampf der Männchen um das Weibchen, wie denn nach Darwins Ansicht bei den Säugern das Männchen mehr „nach dem Kampfgesetz“ als durch Entfaltung seiner Reize das Weibchen zu gewinnen sucht. Das eine ist außer Zweifel: wo die Natur einem ihrer Geschöpfe eine Wehr verlieh, da ist sie nicht bloßer Schmuck, sondern Waffe und fast immer Waffe zum Kampfe Mann gegen Mann. Und ganz wie in der Kulturentwicklung des von Natur aus wehrlosen Menschen manches Organ des Körpers, die Faust vor allem, dann und wann Waffe geworden ist und immer wieder Waffe wird, so kämpfen auch „wehrlose“ Tiermännchen gegeneinander im Liebeskampf, im Streit der Eifersucht mit

Faustschlag und Fußtritt. Das Keilen und Beißen der Hengste, das Boxen des Känguruh, die Ohrfeigen, mit denen sich eifersüchtige Hasen bedenken — „sodaß die Wolle umherfliegt“ — die Fußtritte, mit denen der Strauß den Nebenbuhler behandelt und vieles andre noch, sind bekannte Beispiele dafür. Bisweilen traktieren sich auch Braut und Bräutigam in ähnlicher Weise. Scheitlin erzählt solche Liebes- und Eifersuchtsszene in seiner originellen schweizerischen Art einmal von den Katzen. „Der Kater ist zur Zeit der Liebe wild. Die Weiber, die ihn aufsuchen, sitzen um ihn herum. Er in der Mitte brummt einen tiefen Baß; die Weiber singen Tenor, Alt, Diskant und alle möglichen Stimmen. Das Konzert wird immer wilder. Zwischeninnen schlagen sie einander die Fäuste ins Gesicht, und eben die Weiber, die ihn doch aufgesucht haben, wollen keineswegs, daß er sich ihnen nahe.“ Es ist, als ob die Katze instinktiv ahnte oder durch Erfahrung wüßte, daß ihr aus der ungestümen Liebe des Katers körperliches Leid erwüchse. Eines der komischsten Naturschauspiele bieten verliebte Känguruhs. Dieser Beutler, dem nach Brehms Urteil selbst das Schaf geistig weit überlegen ist, äußert jede Erregung durch Geifern, Neigen und Schütteln des Kopfes. Ist er betrübt, so läßt er auch die Ohren auf und niederklappen; ist er froh, so trägt er sie stolz aufgerichtet, bewegt die Vorderglieder, als wüßte er nichts Rechtes mit ihnen anzufangen und läßt dazu ein absonderliches, heiseres Meckern hören. „In freudige Erregung“, mag nun Brehm in seiner Meisterweise selber schildern, „kann das Känguruh geraten, wenn es nach längerer Hirnarbeit die Überzeugung gewinnt, daß es auch unter seinesgleichen zwei Geschlechter gibt. Sobald eine Ahnung von Liebe in ihm aufgedämmert ist, bemüht es sich, diesen Ausdruck zu geben, und das verliebte Männchen macht nun dem Weibchen in der sonderbarsten Weise den Hof. Es umgeht oder umhüpft den Gegenstand seiner Teilnahme mit verschiedenen Sprüngen, schüttelt dabei wiederholt mit dem Kopfe, läßt ein heiseres Meckern vernehmen, das man am besten mit unterdrücktem Husten vergleichen kann, folgt der sich sehr gleichgültig gebärdenden Schönen auf Schritt und Tritt, beriecht sie von allen Seiten und beginnt dann den Schwanz, dieses wichtigste Werkzeug, zu krabbeln und zu streicheln. Hat das geraume Zeit gewährt, so pflegt sich das Weibchen spröde umzudrehen und vor dem zudringlichen Männchen aufzurichten. Das hüpfert augenblicklich herbei und erwartet, scheinbar gelassen, eine verdiente Züchtigung, benutzt aber den günstigen Augenblick, um die Erkorene zu umarmen. Diese nimmt die Gelegenheit wahr, dem Zudringlichen mit den Hinterbeinen einen Schlag zu versetzen, findet aber, nachdem sie wiederholt umarmt worden ist, sie könne wohl auch nichts Besseres tun, und so stehen denn endlich beide Tiere innig umschlungen nebeneinander, schütteln

und wackeln mit den Köpfen, beschnuppern sich und wiegen sich, auf den Schwanz gestützt, behaglich hin und her. Sobald die Umarmung beendet ist, beginnt die alte Geschichte von neuem, und eine zweite Umarmung endet sie wieder. Das ganze Liebesspiel sieht außerordentlich komisch aus und erregt, wie billig, die Lachlust des Beschauers.“ Noch drolligere Liebes- und Eifersuchtsszenen schildert Beebe von den Faultieren. Das Weibchen schlief zusammengeknäult in einer tiefliegenden Astgabelung. Zwei Meter darüber schlief seit ununterbrochen neun Stunden ein Männchen. Angetrieben von einem Ausbruch von Liebesleidenschaft wickelte es sich auseinander und kletterte hinab. Bei der schlafenden Schönen angelangt, streckte der Werber langsam eine Klaue aus und berührte versuchsweise die Schulter der Erkörenen. Noch langsamer grub diese den Kopf und den langen Hals aus dem Fellknäuel und stierte nach allen Richtungen, nur nicht nach der rechten. Endlich erblickte sie den Freier, wandte sich aber sogleich wieder ab, als könnte sie seinen Anblick nicht ertragen. Wieder berührte er ihren baumstarken Nacken. Da aber loderte ihre Wut auf. Mit unglaublicher Langsamkeit und Anstrengung machte sie einen Arm frei, holte langsam aus und begann einen Schlag nach vorn zu führen. Inzwischen hatte der Kavalier die Stellung verändert: der Schlag schlappte ins Leere, und die Schöne wäre beinahe vom Ast gefallen. Der abgeblitzte Liebhaber wandte sich langsam und würdig ab — vielleicht hatte er auch schon vergessen, weshalb er sich eigentlich herabbemüht — und kletterte wieder zu seiner Lagerstätte hinauf, wo er alsbald in einen tiefen Schlaf verfiel. Bei einer zweiten solchen Szene war es dem Freier bereits gelungen, mit den Klauen das Rückenfell der Dame zu fassen. Als sie die Lage übersah, hangelte sie bis zum höchsten Ast des Baumes, wohin der Herr ihr folgte. Oben machte sie kehrt, kletterte über den Zudringlichen hinweg nach unten und ließ ihn in luftiger Höhe sitzen. Der drehte den Kopf überall hin und streckte in der Meinung, seine Herzliebste vor sich zu haben, den Arm nach einem großen, grünen Leguan aus, der auf dem Nachbaraste schlief. Eine Stunde noch bummelte er suchend herum; dann gab er das Abenteuer auf und ging schlafen. Die größte Erregung, der Faultiere fähig sind, äußert sich in Eifersüchteleien der Weibchen. Beebe beobachtete sie im Käfig. Nachdem sich die Nebenbuhlerinnen eine Weile berochen haben, beginnt ein wie mit der Zeitlupe aufgenommenes Duell. Bevor aber irgendein ernstlicher Schaden geschehen ist, läßt die eine oder die andre einen durchdringenden Pfiff, das Zeichen der Unterwerfung, hören, legt sich lang auf den Boden des Käfigs und leistet keinen Widerstand mehr.

Zu solchem „gemütlichen“ Liebesspiel und Eifersuchtsduell gehört freilich die ganze Temperamentslosigkeit des Faultiers. Bei den meisten andern Säugern

ist der Verlauf des Kampfes wesentlich anders und endet nicht selten mit dem Tode eines der Nebenbuhler, die mit den ihnen verliehenen, besonderen Waffen gewandt zu streiten wissen. Das Gehörn vieler Antilopen erscheint uns zu solchem Kampfe der Männchen um die Weibchen seiner Form nach ganz ungeeignet, und doch ist es selbst im Kampfe mit den Raubtieren eine gefährliche Waffe. Wenn die Säbelantilope, die mit sehr langen, leicht nach hinten und abwärts gebogenen, bis über die Mitte des Rückens reichenden Hörnern geschmückt ist, sich zum Kampfe mit dem Nebenbuhler rüstet, kniet sie (nach dem Bericht von Bartlett) nieder und nimmt den Kopf zwischen die Vorderfüße. Bei dieser Haltung stehen die Hörner beinahe parallel und dicht am Boden, mit den Spitzen nach vorn und etwas aufwärtsgerichtet. Die Kämpfer rücken nun langsam einander näher und versuchen die Spitzen des Gehörns dem Gegner unter den Leib zu schieben. Gelingt das einem der Duellanten, so springt er plötzlich auf und wirft gleichzeitig den Kopf in die Höhe, wodurch er seinen Rivalen verwunden und selbst töten kann. Ganz ähnlich kämpfen auch andre Antilopen, wie beispielshalber das Gnu, miteinander. Hirsch und Reh scheinen zur Brunstzeit durch „Schlagen“ mit dem Geweih gegen Bäume oder Aufpflügen der Erde gleichsam die Brauchbarkeit und Wirkung ihrer Waffe zu prüfen und sich in solchem Austoben von überschüssiger Kraft gewissermaßen „Mut zu machen“. Die Duelle eifersüchtiger Hirsche, die vor den Augen der Erkorenen ausgefochten werden, dauern oft Stunden, und gar nicht allzu selten verfangen sich die Geweihe der Nebenbuhler dabei so untrennbar ineinander, daß beide Gegner „verkämpft“ den Tod finden. Manche Wildschafe und -ziegen fechten ihre Eifersuchtskämpfe in einer besonderen Arena ihrer Felswildnis aus; die unterliegenden Gegner werden durch die Wucht des Hornstoßes dabei manchmal sogar in den Abgrund geschleudert.

Wesentlich harmloser geht es bei solchen Tieren zu, die keine besondere Waffen haben. Schon oben war von diesen Eifersuchtsduellen die Rede: hier sei nur noch erwähnt, daß sich die Kamelhengste, den Brüllsack aus dem Munde hervorstülpend, mit den Zähnen bearbeiten, daß sich die Lamas beißen, spucken und treten. Die Zähne sind überhaupt bis zu den höchsten Säugern hinauf eine beliebte Liebeskampfwaffe, und Beißen und Küssen ist einander viel näher verwandt, als man sich vorstellt. Wenn schließlich bei den Affen das Liebesspiel und die Eifersüchteleien, das Kosen und Streiten für uns oft etwas Abstoßendes haben, so ist es vornehmlich, weil jede ihrer ausdrucksvollen Gebärden uns wie das Zerrbild verliebten menschlichen Gehabens erscheint.

Franz Hutter, der im Kameruner Waldland Meerkatzen in ihren Lebens- und Liebesgewohnheiten oft zu beobachten Gelegenheit hatte, schildert, wie

das älteste und befähigste Männchen der Herde, „gestützt auf die längsten Zähne und stärksten Arme, von den weiblichen Angehörigen unbedingte Gefügigkeit im Minnedienst fordert. Keine Äffin darf sich einfallen lassen, sich einer albernen Liebschaft mit einem Grünschnabel der Gesellschaft hinzugeben. Solche Pflichtvergessene wird gemaulschelt und gezaust. Der Affenjüngling kommt noch schlimmer weg: mindestens bleibt ein hübsches Stück seines Balges in den Zähnen und Händen des gekränkten Paschas. Über alle Beschreibung komisch ist es anzusehen, wie sich sämtliche Favoritinnen beim Rasten usf. beeifern, das Haarkleid des Gebieters von lästigen Schmarotzern u. dgl. möglichst reinzuhalten, und mit welcher Würde er sich diese Huldigungen gefallen läßt“. Ob die großen Menschenaffen in Ein- oder Vielehe leben, ist noch immer nicht mit Sicherheit entschieden. Akeley, dem wir neuerdings eingehende Beobachtungen über den Gorilla verdanken, sah einmal in einer Herde drei erwachsene Männchen, „die aber die Häupter dreier Familien gewesen sein konnten“. In einer andern waren ein Männchen und verschiedene Weibchen, die vielleicht, wie er sich ausdrückt, „alte Jungferntanten“, ebensowohl aber auch die Gattinnen des Gorillas gewesen sein mögen. Nach den Beobachtungen Zenkers wird der männliche Gorilla „stets von einer Anzahl von Weibchen und ihren Jungen begleitet“. Das Männchen sorgt für die Sicherheit seiner Herde. Ist alles ruhig und spürt der Führer Hunger, so setzt er sich an einen Baumstamm. Dann bringen ihm die Frauen allerlei Leckerbissen und nehmen gelegentlich neben ihm Platz. Einmal sah Zenker, wie sich so zwei Weibchen rechts und links zu dem Männchen setzten. Der Gatte legte seine langen Arme um die Schultern seiner Liebsten und schertzte mit ihnen, wobei er lockende und knurrende Laute ausstieß.

* * *

Unendlich ist die Fülle der Mittel, mit denen die Natur ihre Geschöpfe zur Befolgung des Gesetzes von der Erneuerung und Erhaltung der Art begabt hat und sie zwingt, den Selbsterhaltungstrieb zu überwinden. Mit Gewalt und Kampf heben sie auf der Unterstufe an. Mit dem Emporsteigen der Lebensformen aber verdrängt im Liebeswerben die Kunst immer mehr die rohe Kraft, veredelt die Liebe die wilden Sitten.

VERZEICHNIS

Die Zahl nach dem Stichwort weist auf die Textseiten, die nach T auf die
Abbildungstafeln hin

- | | |
|--|-------------------------------------|
| Aal 7 | Frosch 10, 13, T 63 |
| Affen 16, 27, T 44, 45, 91 | Fuchs 12, T 13 |
| Agame 15, T 150 | Gnu 27, T 49 |
| Ameisenbär T 87 | Gorilla 28 s. a. Affen |
| Antilopen s. Elen, Gnu, Hartebeest,
Säbelantilope, Springbock | Gottesanbeterin 8, T 80, 81 |
| Apollofalter T 58 | Grille 14, T 105 |
| Argus 16, 19, T 22 | Hartebeest 23 |
| Argusfisch T 76 | Haselmaus T 106 |
| Bachstelze T 107 | Haubensteißfuß 21 |
| Bekassine 14 | Herkuleskäfer 10, T 100 |
| Bergfink, Buchfink 13, T 94 | Hirsch 10, 12, 13, 27, T 38, 97, 98 |
| Birkhuhn 20, T 96 | Hirschkäfer 10, T 19 |
| Blaumeise T 95 | Huhn 10, T 65, 109 |
| Bläulinge s. Schmetterlinge | Hund 23, T 67 |
| Bockkäfer 14, T 84, 85 | Iltis T 12 |
| Brillenschlange s. Schlange | Kagu T 40 |
| Diamantbarsch T 77 | Kamel 12, 27, T 19 |
| Eichhörnchen 24 | Kampfläufer 16, 20, T 112 |
| Eidechse 12, 16 | Känguruh 25, T 20 |
| Eintagsfliege 7, 18 | Katze 13, 25, T 108 |
| Eisbär T 28 | Katzenhai T 55 |
| Elch T 36, 99 | Kiebitz 22 |
| Elefant 12, T 47 | Klappmütze 15 |
| Elenantilope T 46 | Krabbe T 101 |
| Ente T 72 | Kragenechse T 111 |
| Erdferkel T 43 | Kranich 21, T 89 |
| Fasan T 41 | Krebs 18, T 54 |
| Faultier 26 | Kreuzotter s. Schlangen |
| Feldheuschrecke 14 | Kreuzspinne 8, 10, T 35 |
| Feuersalmmler 18 | Kröte T 30, 82 |
| Fischotter 23, T 5 | Krokodil 12, 13, T 53 |
| Flamingo 21, T 6 | Kuh T 68 |
| | Lachs 10, 15 |

Lama 27
 Laubenvögel 21
 Laufhühnchen 22
 Leguan 15, T 31
 Libelle T 59
 Löwe T 90
 Makropoden 15, 17, T 8
 Marabu T 74
 Maus T 11
 Meerkatze 28, T 44
 Milan 22, T 15
 Moschusente 11
 Nachtigall 12, T 14
 Nachtpfauenaug 11, T 104
 Neunauge 7, T 52
 Paradiesvogel 16, 19, T 23
 Pelikan T 25
 Pfau 16, T 1, 39
 Pferd 10, 13, 25, T 2, 69
 Pinguin T 24, 27
 Reh 13, 23, 27, T 4
 Rind s. Kuh, Zebu
 Rostgans 22
 Sackspinner 8
 Säbelantilope 27
 Schildkröte 13, 18, T 86
 Schlange 12, 18, T 51, 110
 Schmetterlinge 7, 15, T 34, 58, 104
 Schnirkelschnecke 17, T 32, 33
 Schwein T 64
 Schwertschwanz T 102
 Seeadler T 35
 See-Elefant 15, T 26
 Seelöwe T 29
 Seeschwalbe T 73
 Segelflosser T 7
 Skorpion 9, T 78
 Sonnenralle T 17
 Specht 14
 Sperling 13, T 10
 Springbock 22
 Springspinnen 19
 Star T 62
 Steinbock T 48
 Stichling 15, T 57
 Storch 14, 22, T 3, 70
 Strauß 20, 25, T 18, 88
 Sturmmöwe T 71
 Tanzfliege 19
 Tinamu 13
 Trappe 20, T 16
 Truthahn T 61, 66, 93
 Uhu T 92
 Vogelspinne T 56
 Wal 23
 Wassermolch 15, 18, T 103
 Weinbergschnecke 17, T 32
 Wellensittich T 60
 Wildschafe und -ziegen 27, s. a. Steinbock
 Wildschwein 10, T 37
 Wolfsspinne 79
 Zebu T 21, 42
 Ziegenmelker 22
 Ziesel T 83
 Zikade 14

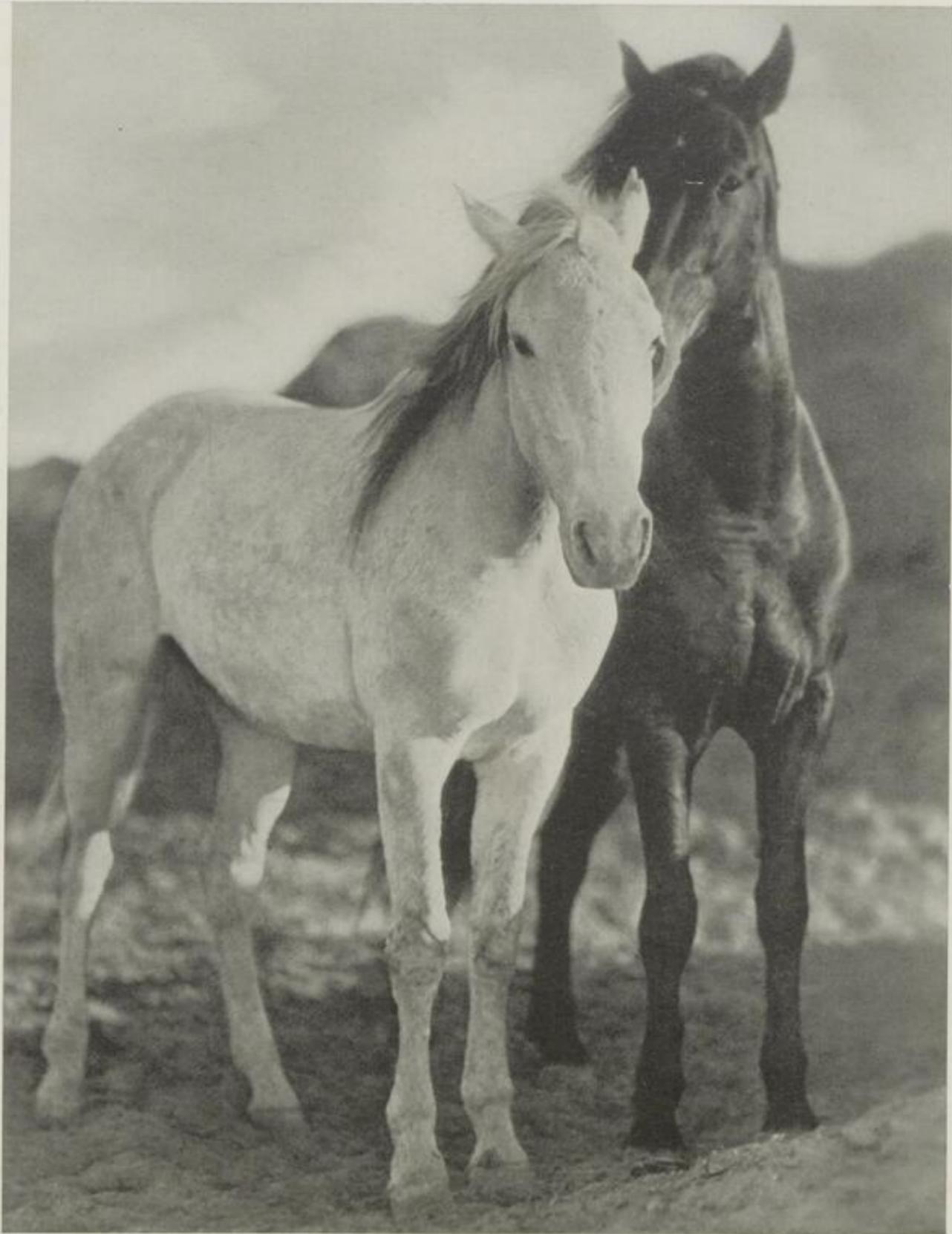
BILDERTEIL

Die Bilder 38, 47, 50, 56, 90, 91 sind im Zoologischen Garten Berlin aufgenommen und mit freundlicher Genehmigung der Direktion dieses Gartens hier reproduziert. Die Aufnahmen Seite 6, 24, 26, 29, 41, 45 stammen aus Carl Hagenbecks Tierpark, Hamburg-Stellingen, das Bild Tafel 13 aus der Silberfuchsfarm des Grafen Pappenheim in Mittelfranken. Die Aufnahme „Verkämpfte Elche“, Tafel 99, stellte uns dankenswerterweise der Verlag R. Voigtländer, Leipzig, aus seinem Werk Meerwarth-Soffel „Lebensbilder aus der Tierwelt“ zur Verfügung.



Farbenzeigender Pfau

James Press



Stute und Hengst

Südfilm



Storchenpaar

M. Behr



Ricke und Bock

Käthe Hecht



Fischotterpärchen

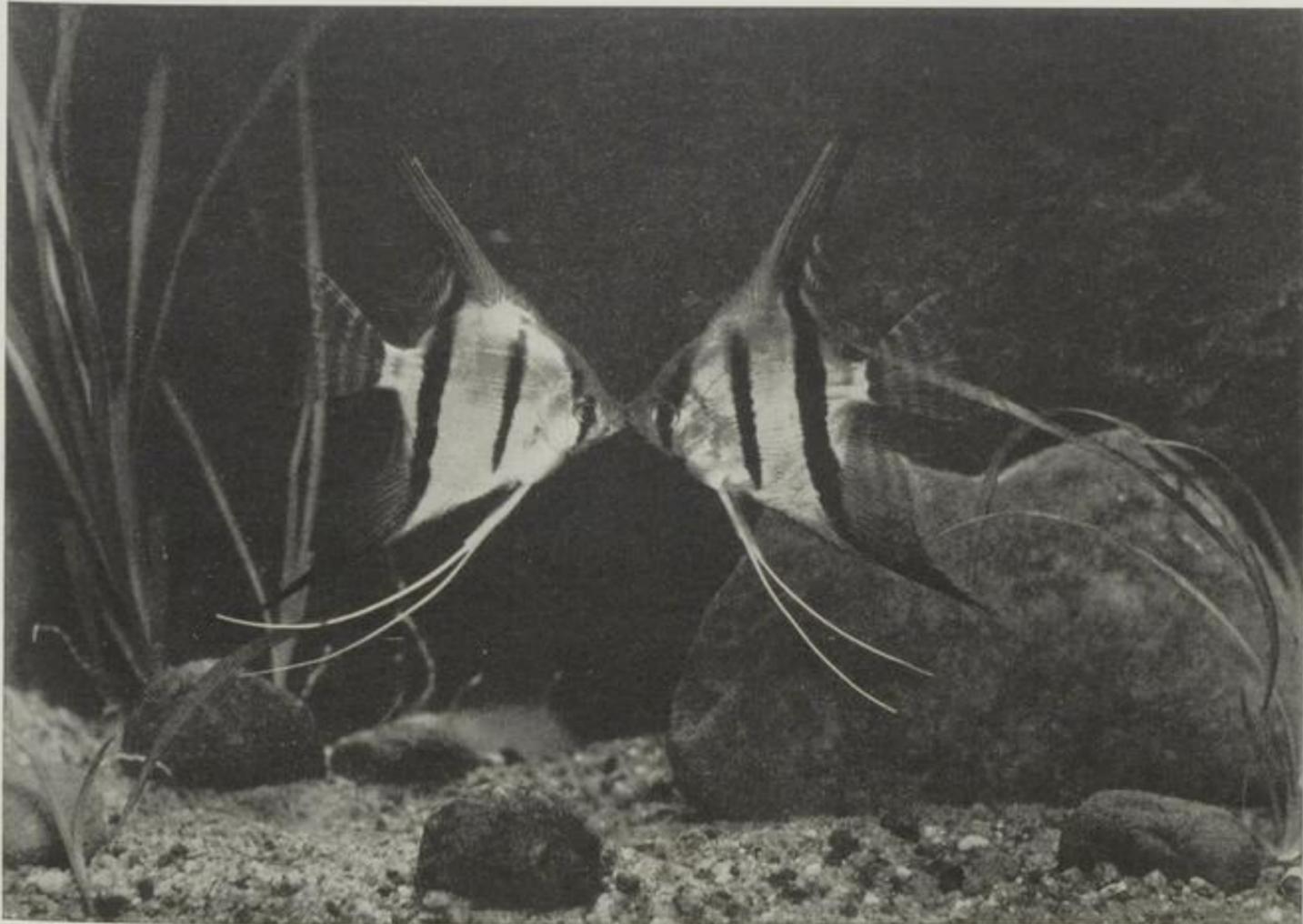
Käthe Hecht



Flamingos

P. Fr. Weckmann-Wittenburg

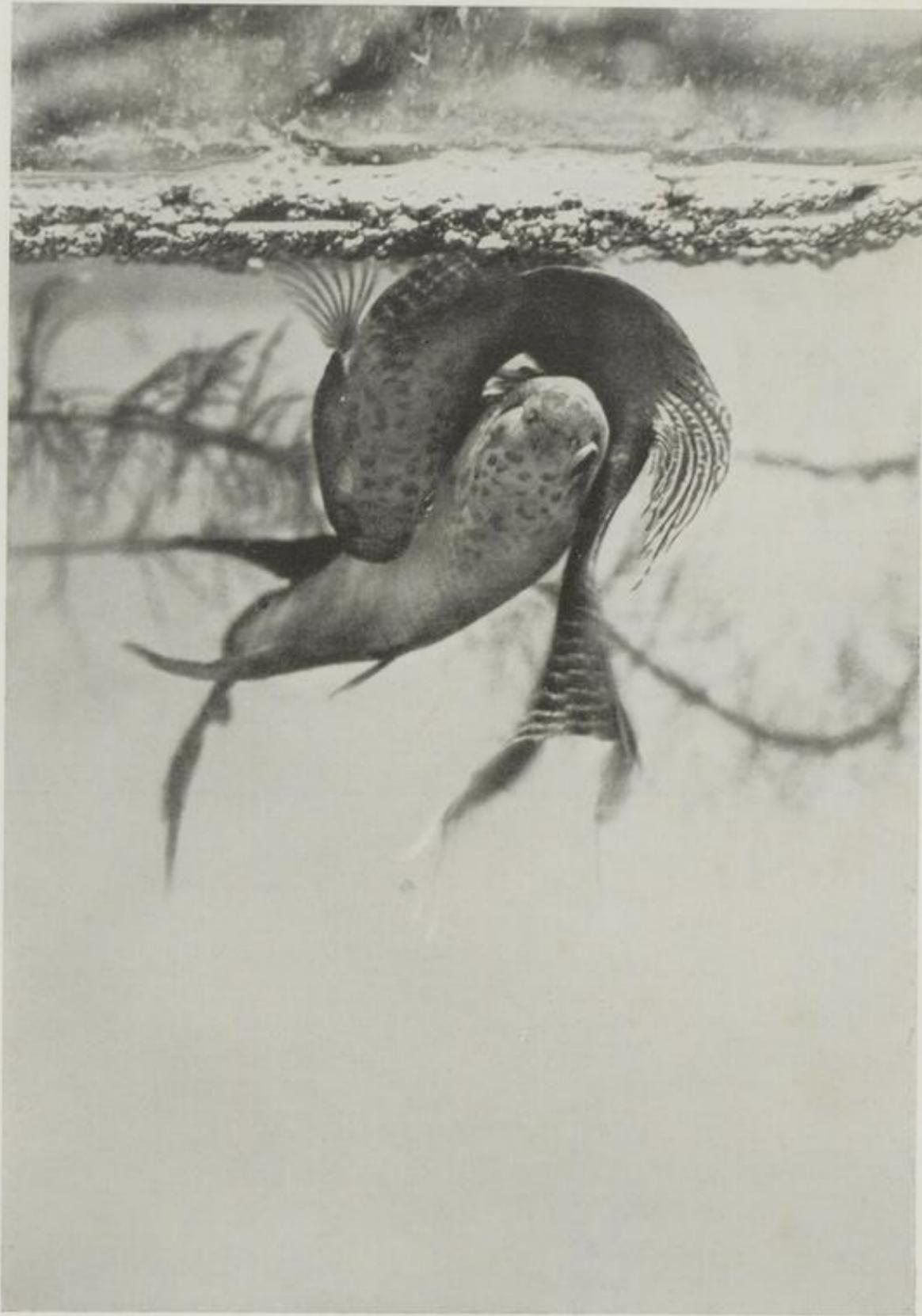
6



Segelflosser im Liebesspiel

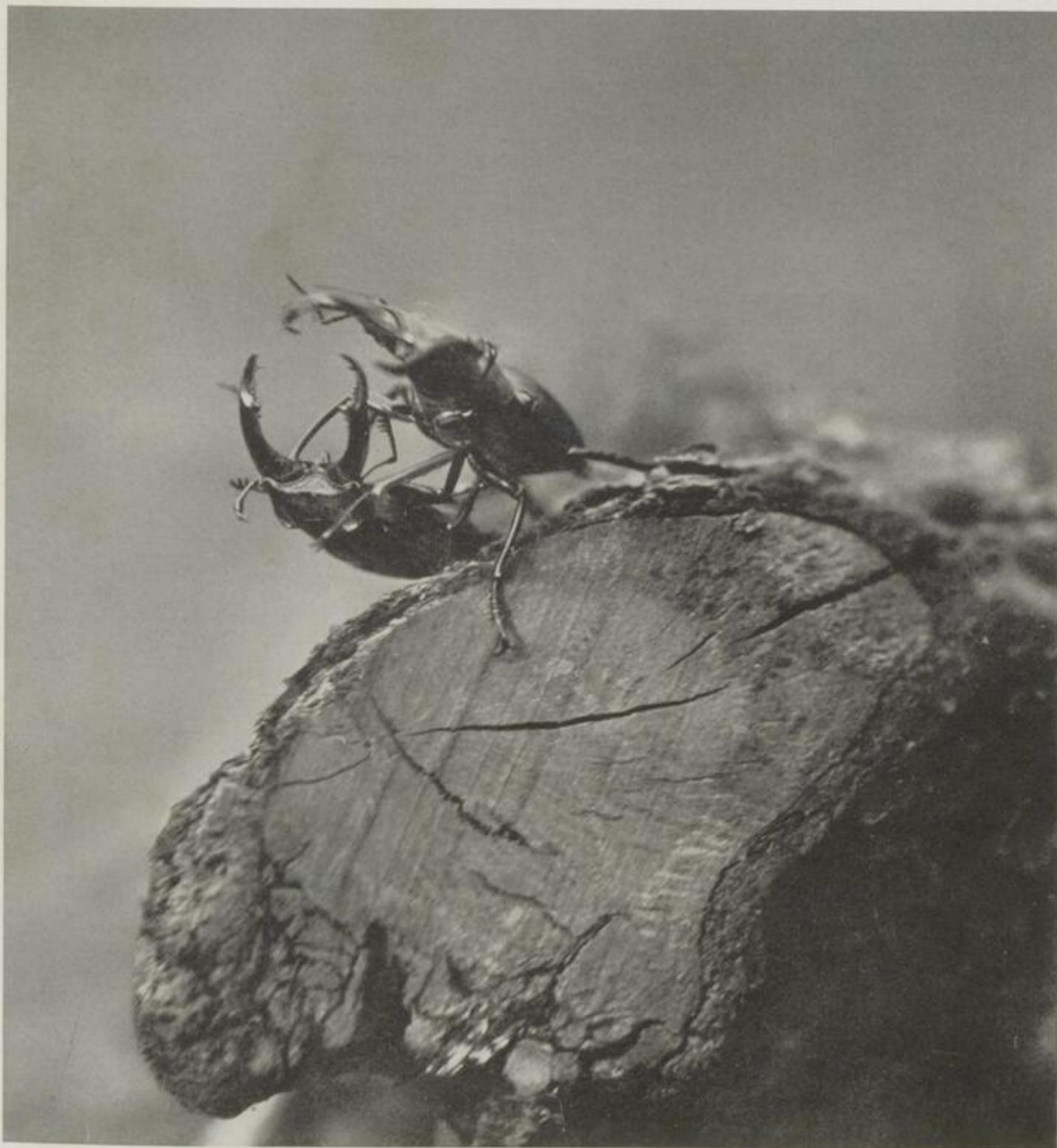
Paul Unger

7



Makropodenliebesspiel

Paul Unger



Kämpfende Hirschkäfer

Rud. Zimmermann



Spatzen

W.S. Berridge

10



Mäuse

Käthe Hecht



Iltispärchen

M. Behr



Silberfuchsrüden

Elfe Schneider



Schlagende Nachtigall

Max Steckel



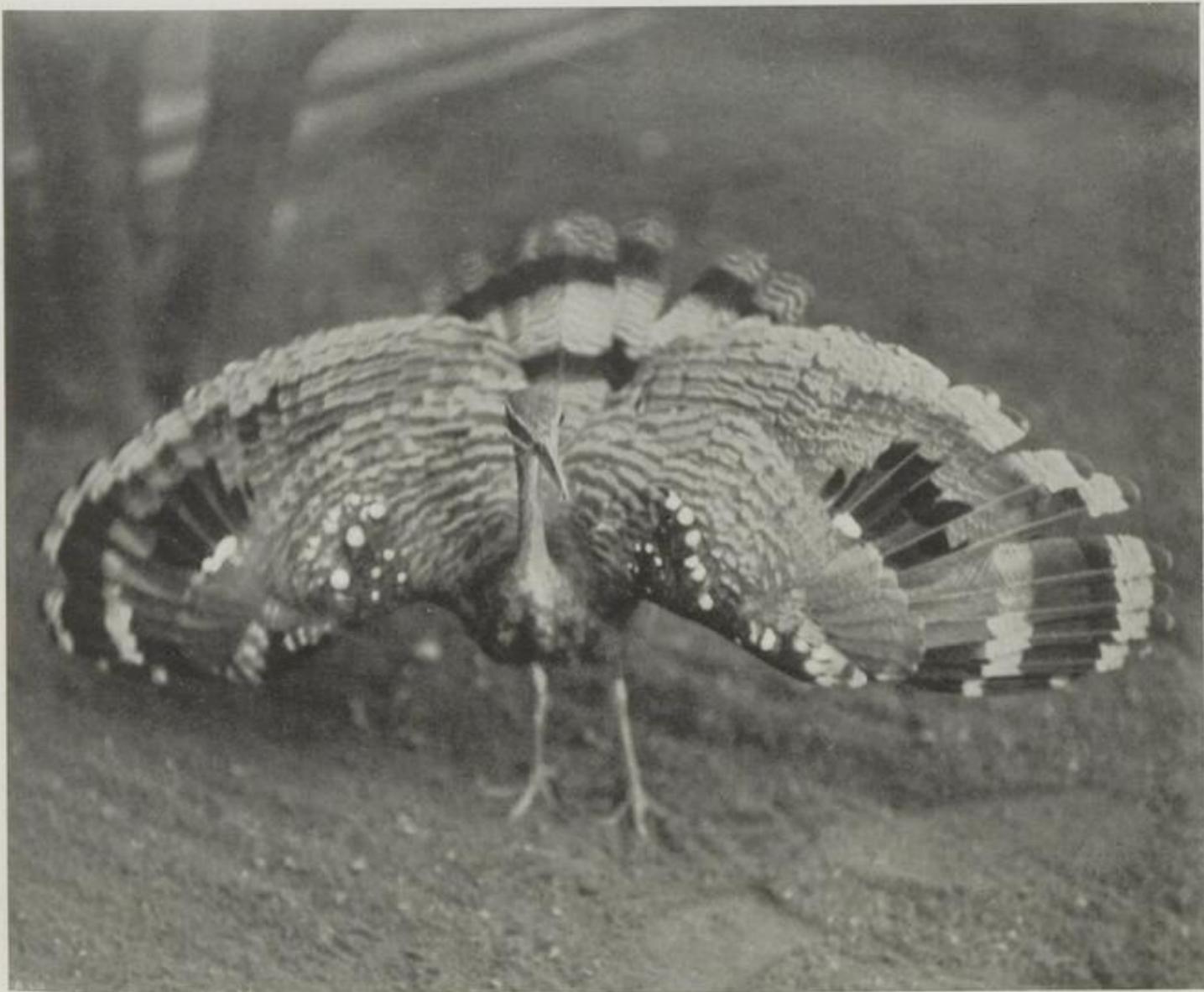
Minneflug des schwarzen Milans

M. Behr



Balzender Trappenhahn

W. S. Berridge



Erregte Sonnenralle

W. S. Berridge



Walzender Strauß

F. W. Bond



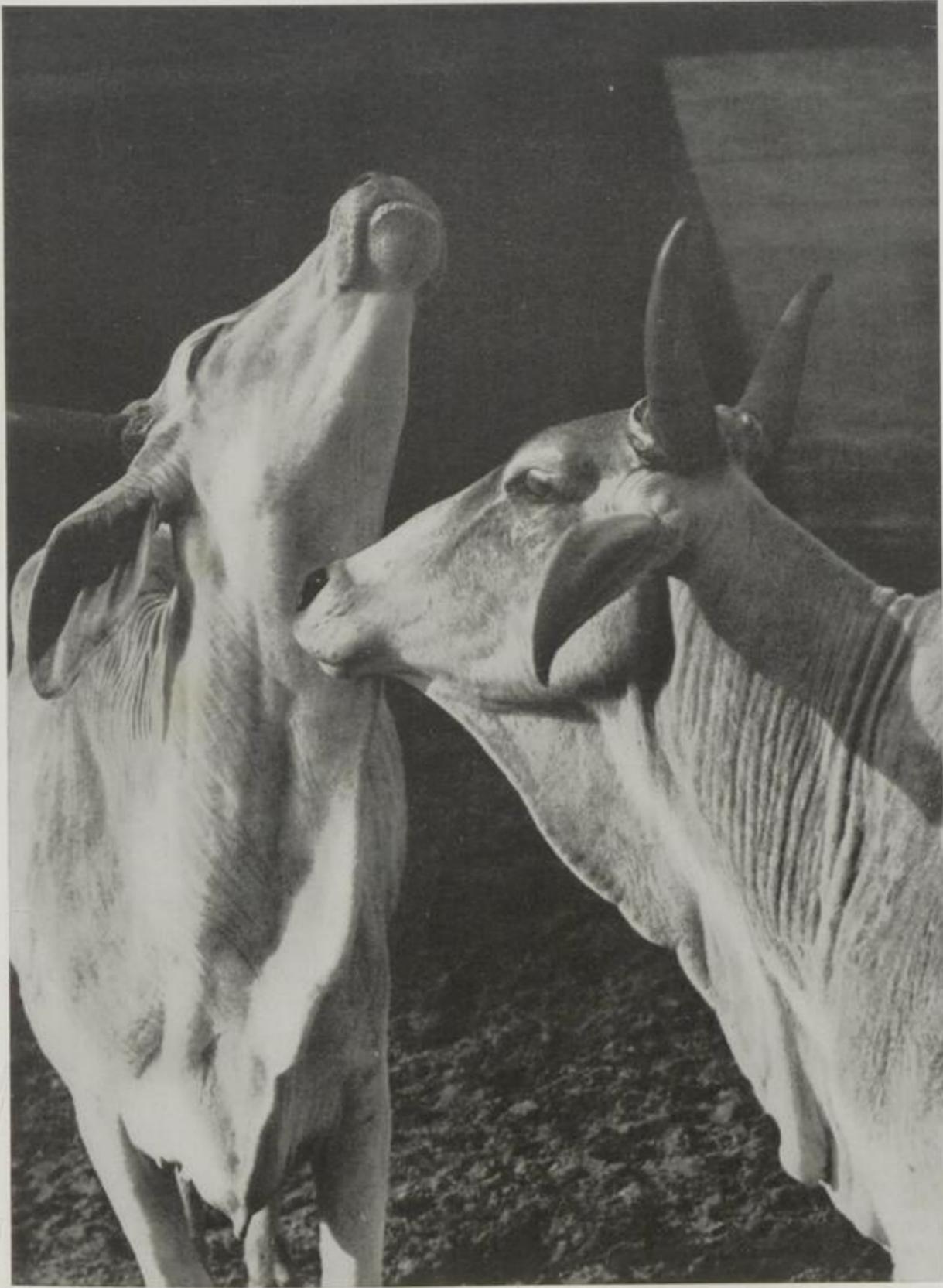
Dromedare

Keystone



Boxende Känguruhs

W. S. Berridge



Zebus

Cami Stone



Werbender Argus

F. W. Bond



Großer Paradiesvogel in Balzstellung

W. S. Berridge



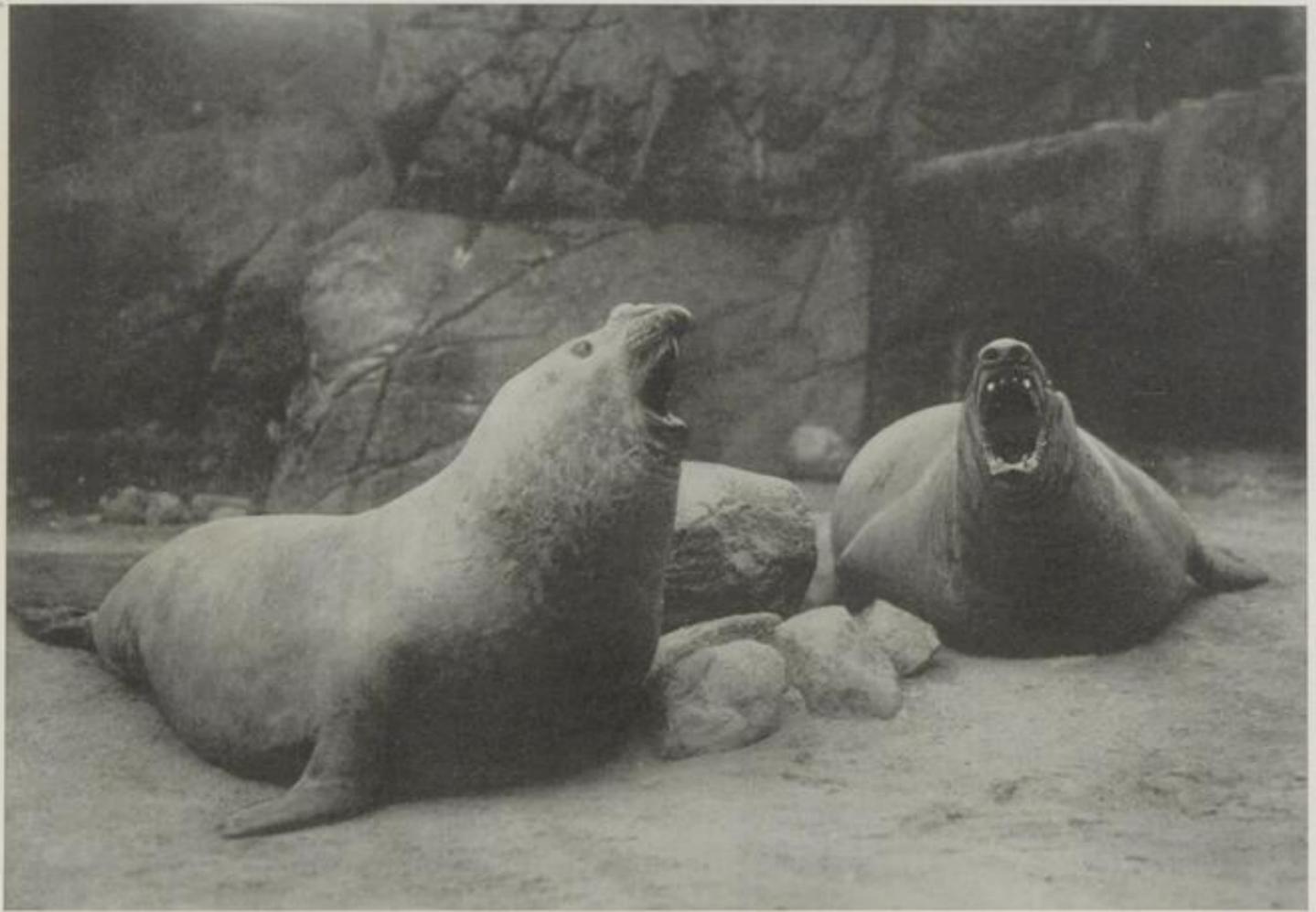
Adelie-Pinguine

P. Fr. Weckmann-Wittenburg



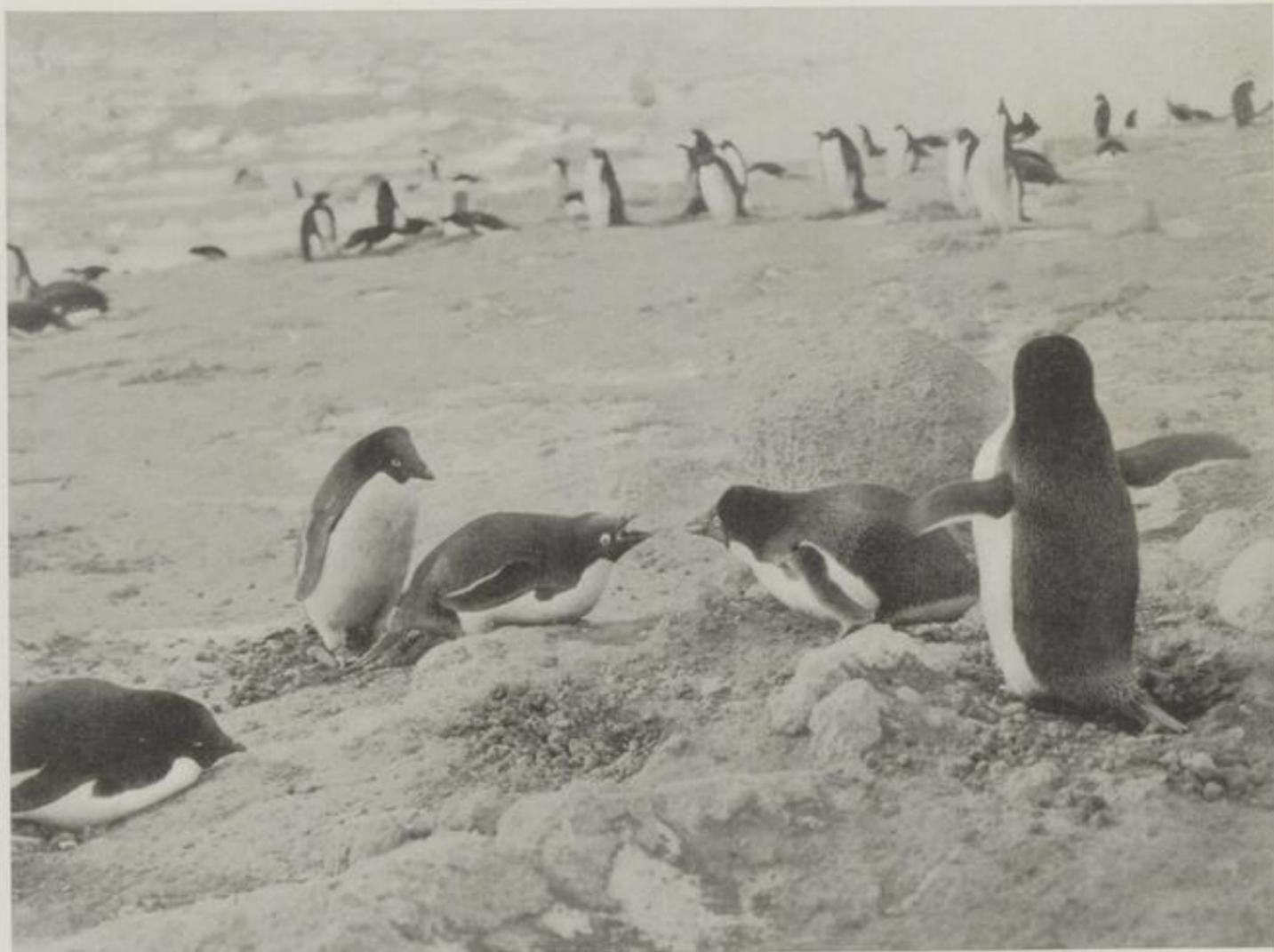
Verliebte Pelikane

Charles Brown



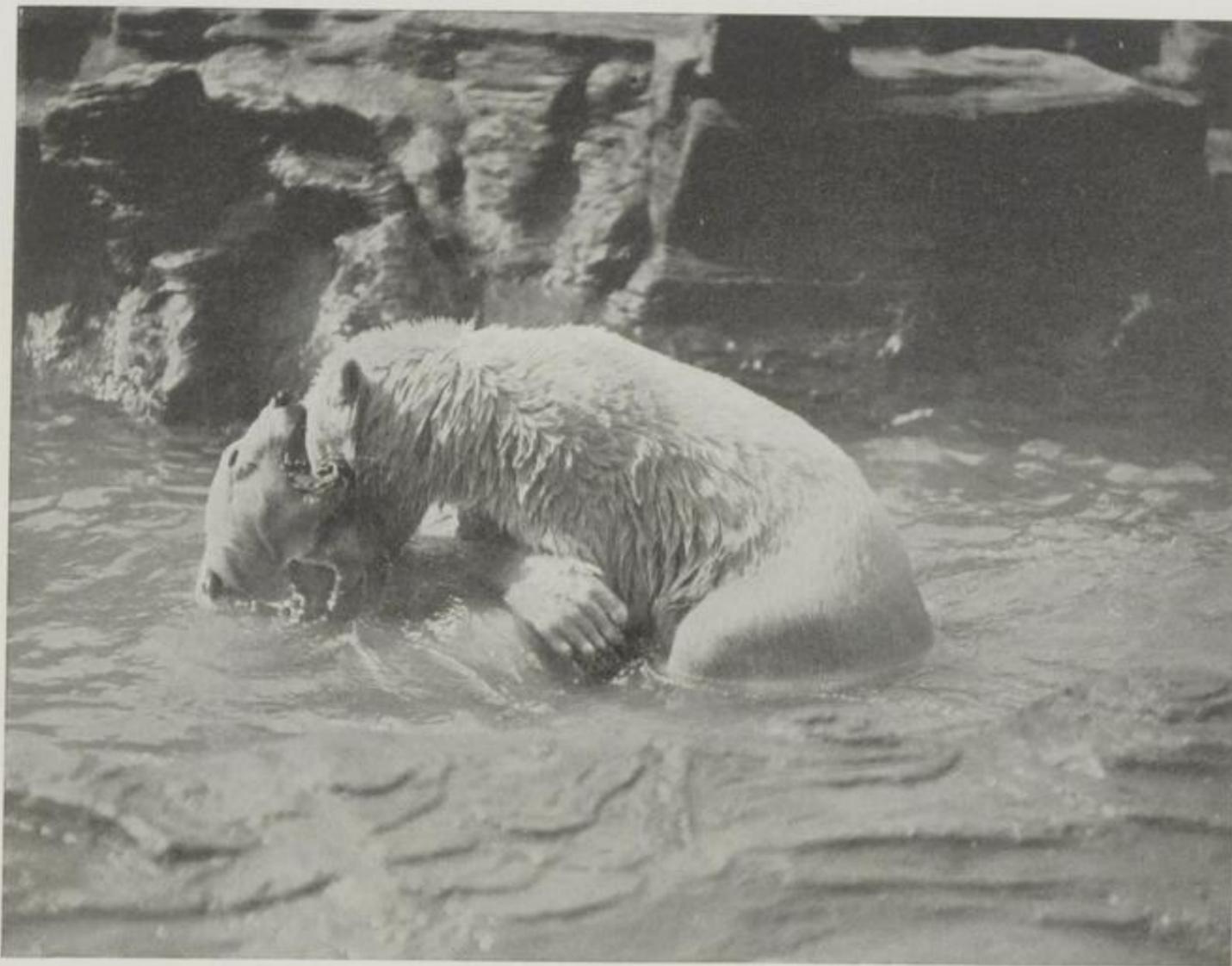
Erregte See-Elefanten

Karl Hagenbeck



Pinguinduell

E. Mills Toyce



Eisbären

W. S. Berridge

28



Brünstige Seelöwen

Carl Hagenbeck



Krötenhochzeit

Albert Renger-Patzsch

30



Werbendes Leguanmännchen

Paul Unger



Liebesspiel der Weinbergschnecke

Georg Eberle



Hainbänder-Schnecken beim Ausstoßen des Liebespfeils

Georg Eberle



Bläulinge scharen sich um ein Weibchen

C. O. Bartels



Kreuzspinnenpaar auf der Liebesbrücke

C. O. Bartels



Elche in der Brunft

Hubert Schonger

36



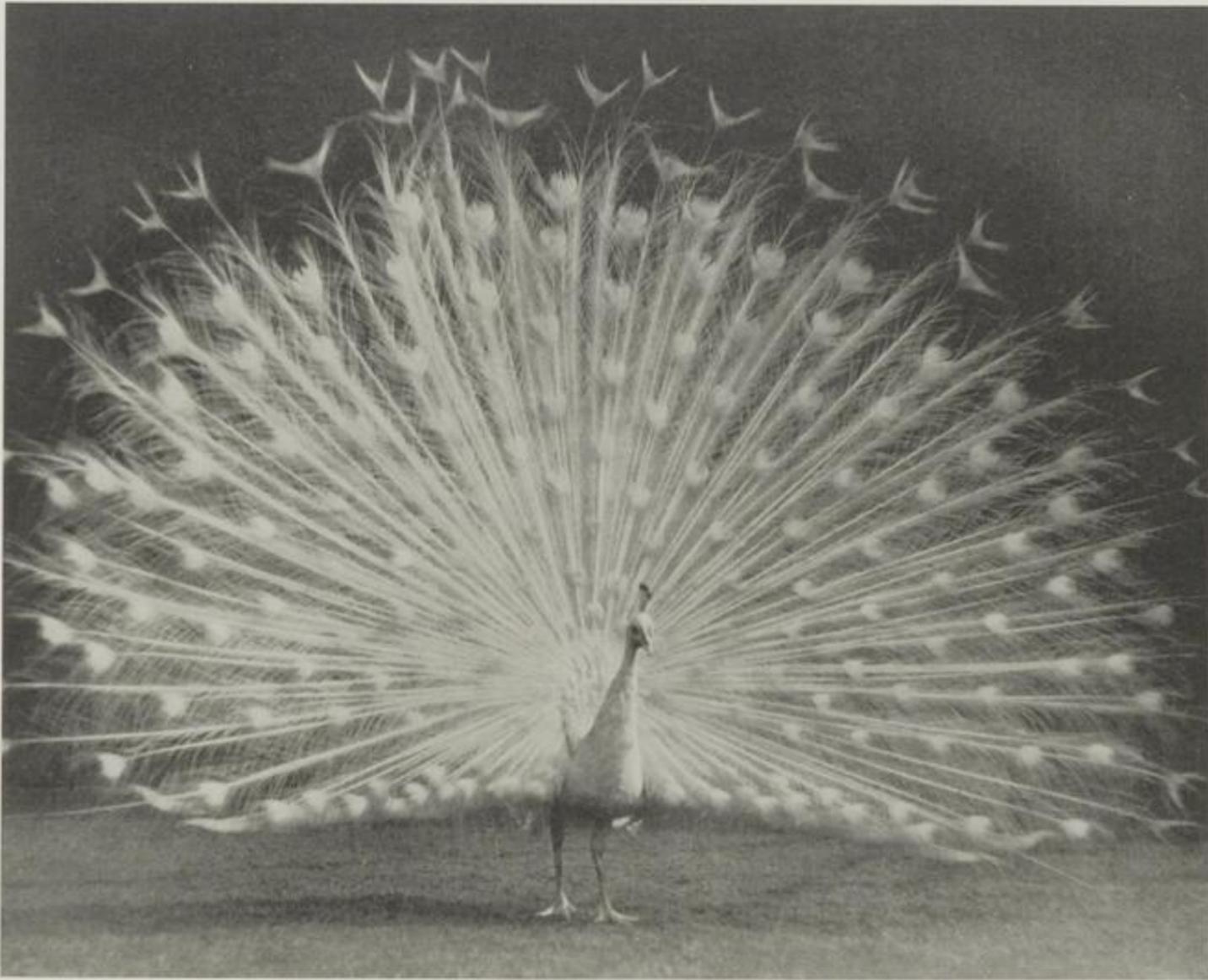
Keiler in der Rauschzeit

A. Schrammen



Virginiahirsch

Elfe Schneider



Weißer Pfau

Wina Fricke



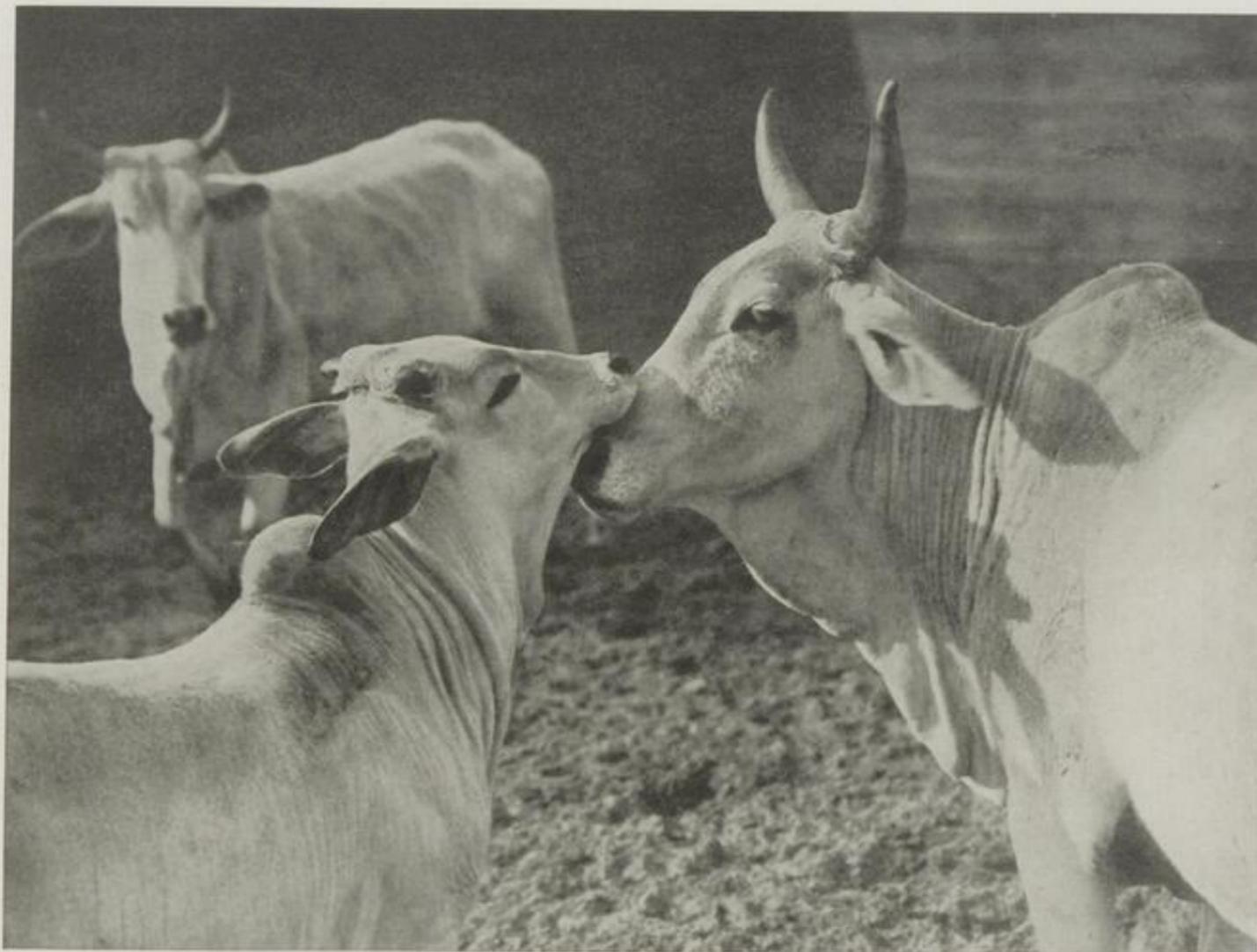
Kagu

F. W. Bond



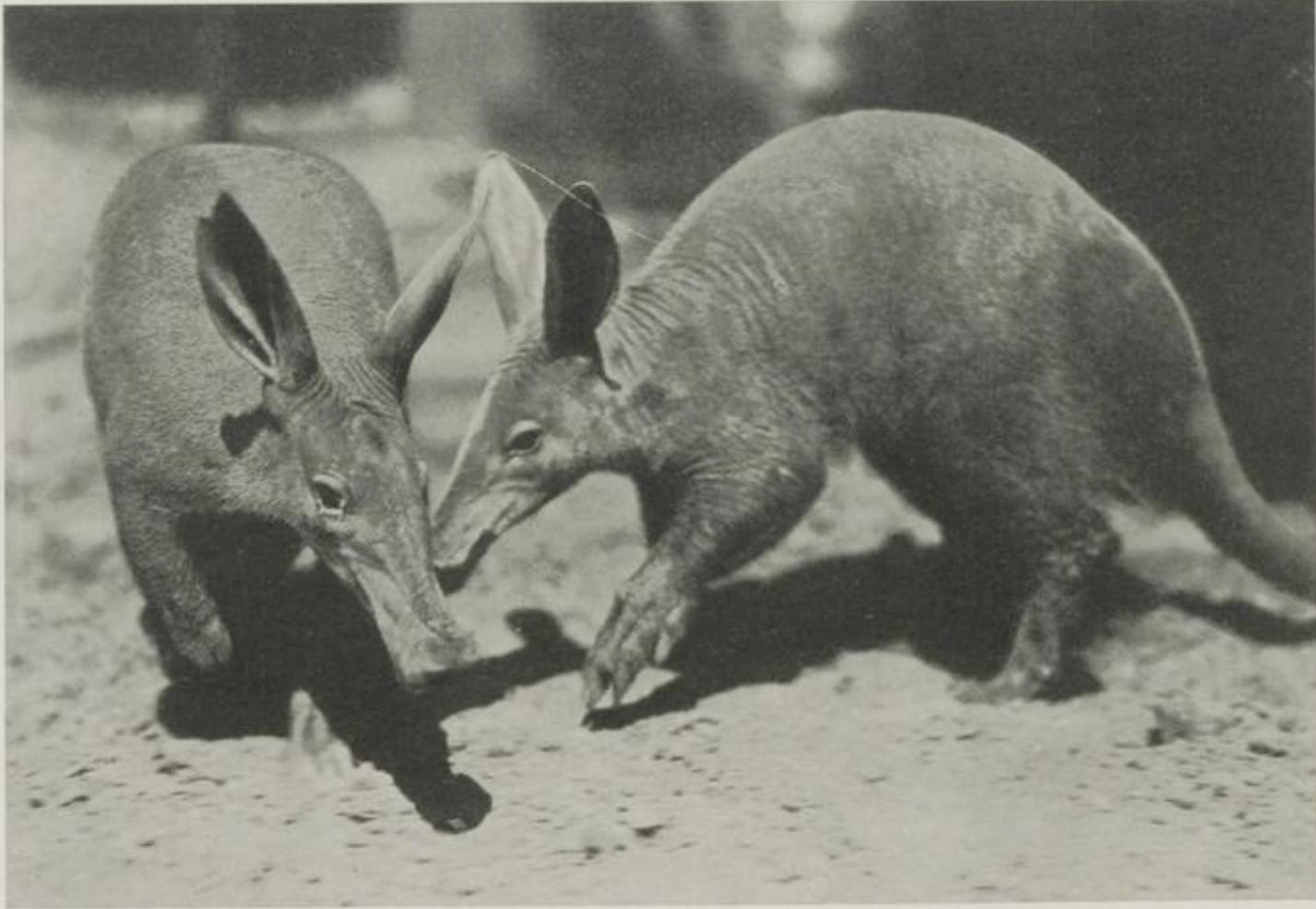
Werben des Goldfasans

Carl Hagenbeck



Zebupaar

Cami Stone



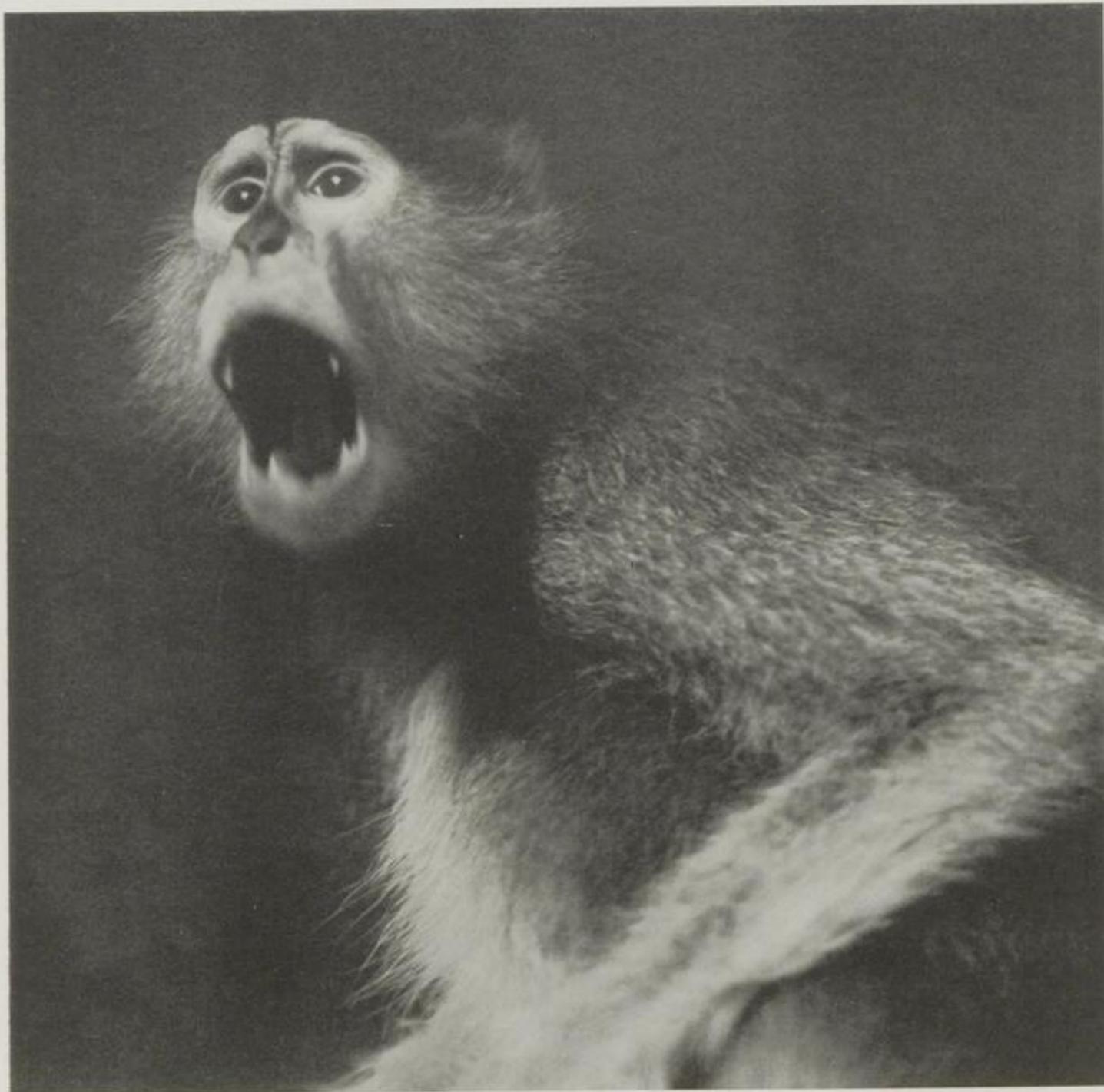
Erdferkel

Kurt Priemel



Sich umarmende Meerkatzen

W. S. Berridge



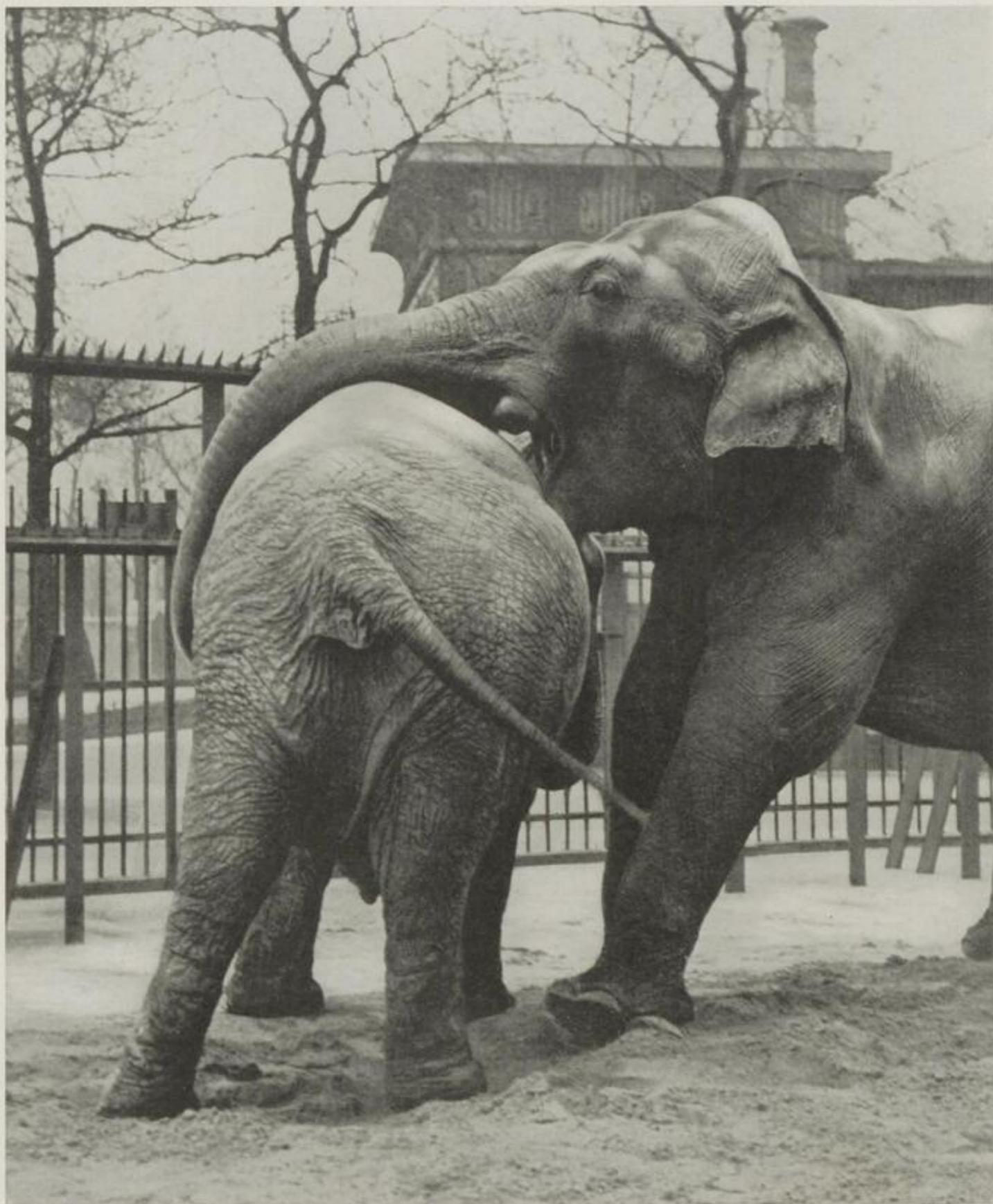
Erregter Husarenaffe

Carl Hagenbeck



Rufender Elenbulle

Carl Hagenbeck



Elefantenpaar

Friedrich Seidenstücker



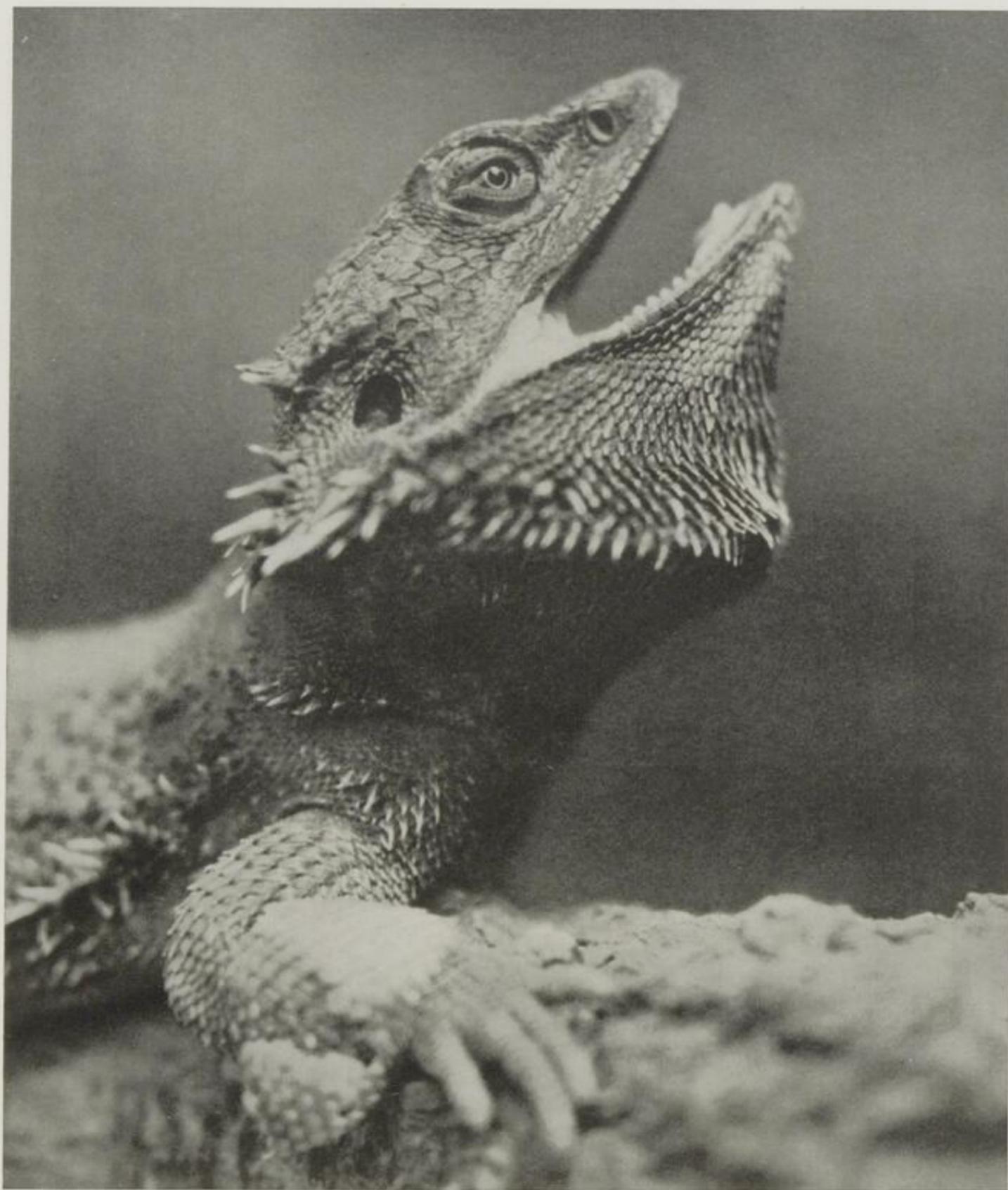
Steinböcke

F. Hauchecorne



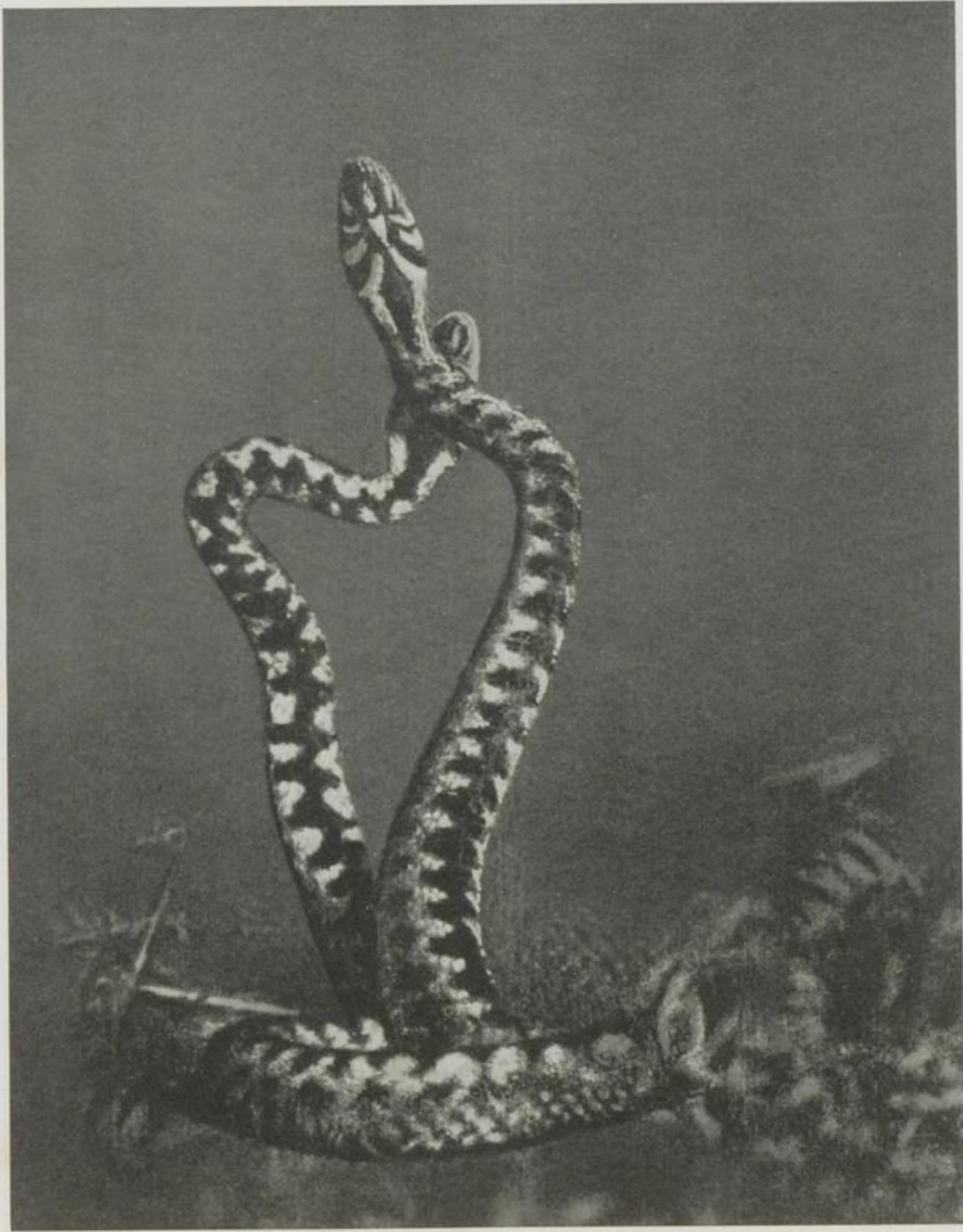
Kämpfende Gnus

Mondiale



Bartagame in Erregung

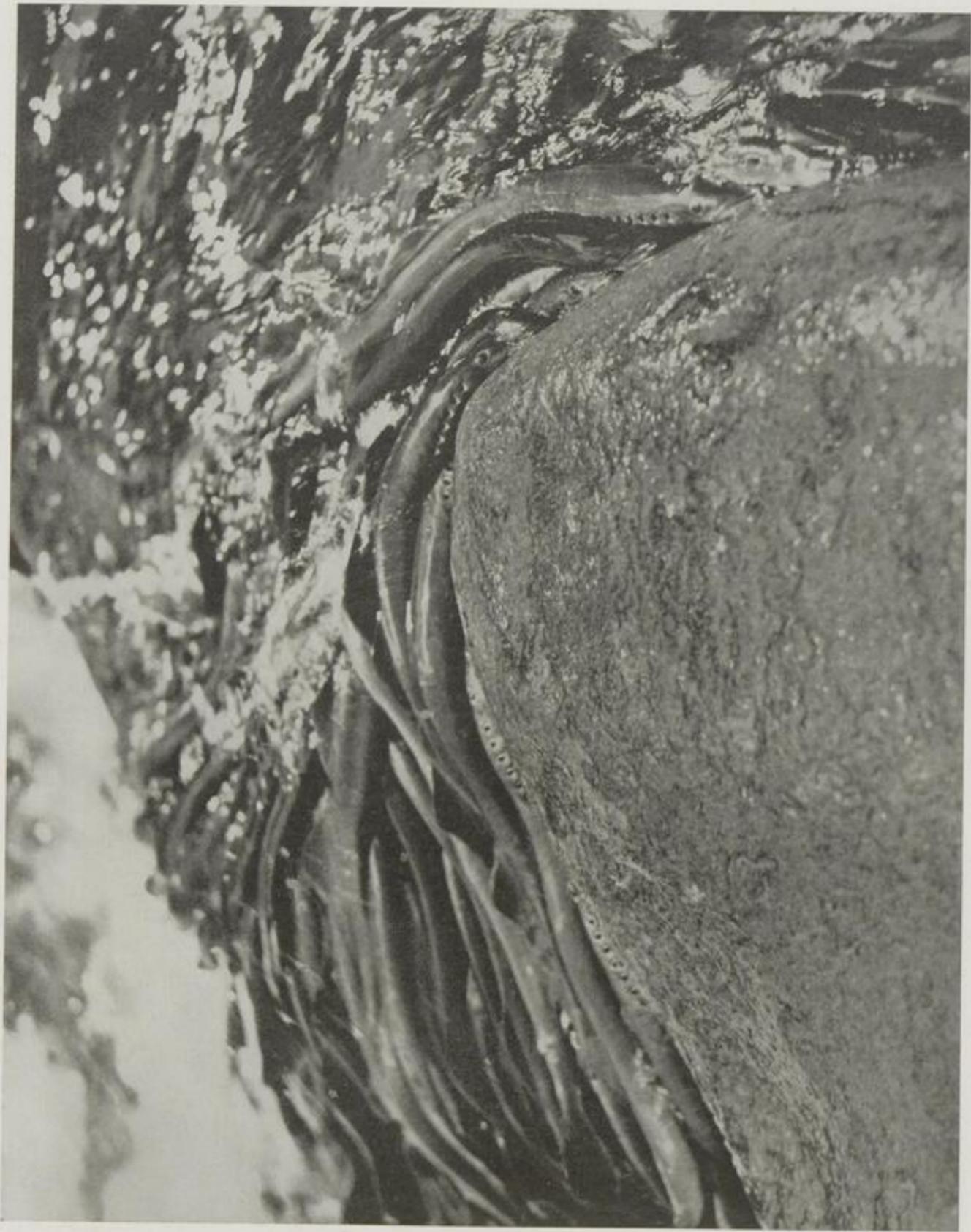
Elfe Schneider



Liebestanz der Kreuzottern

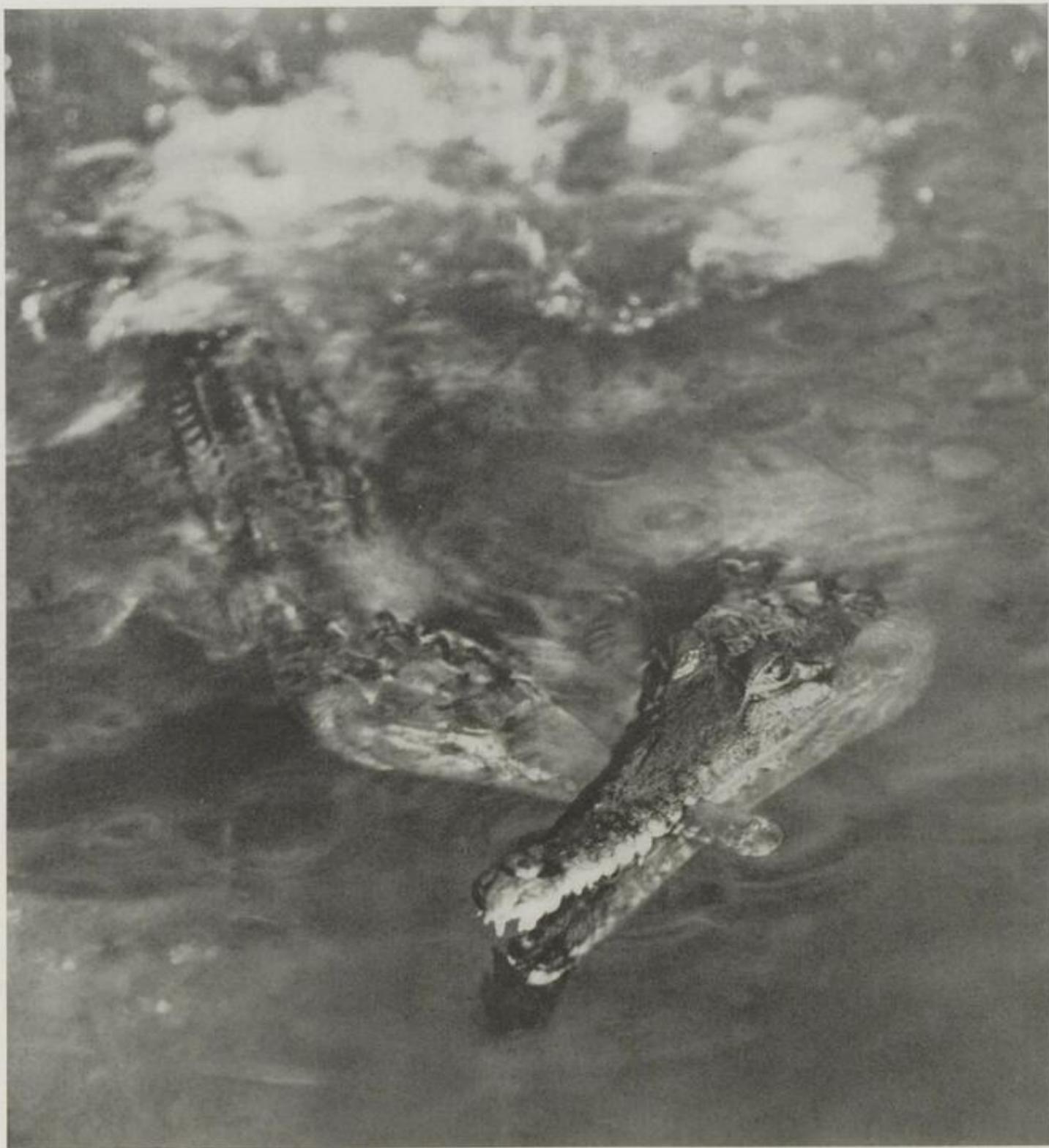
Th. Reuss

B
en



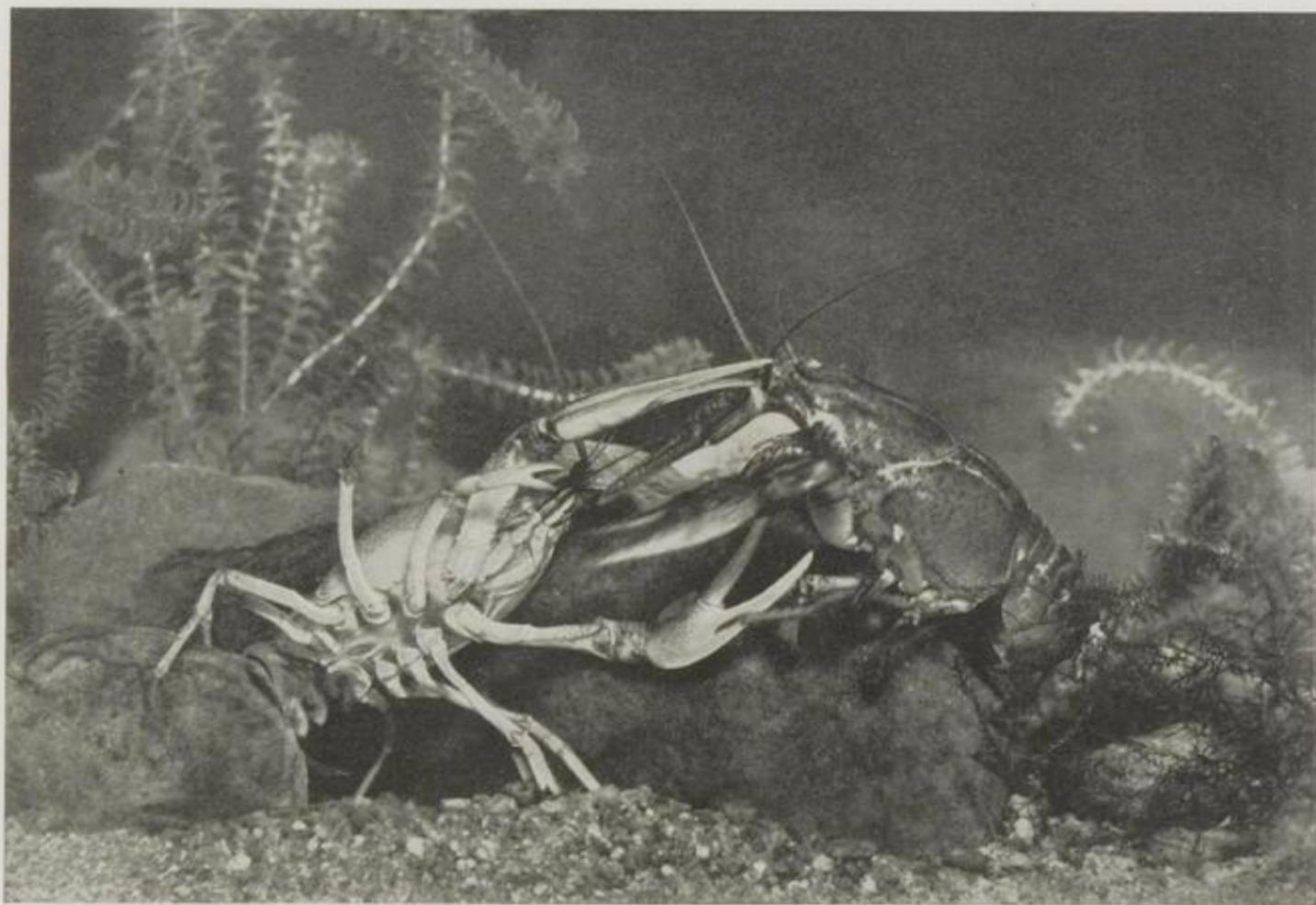
Stromaufwärtsziehende Neunaugen

Wide World



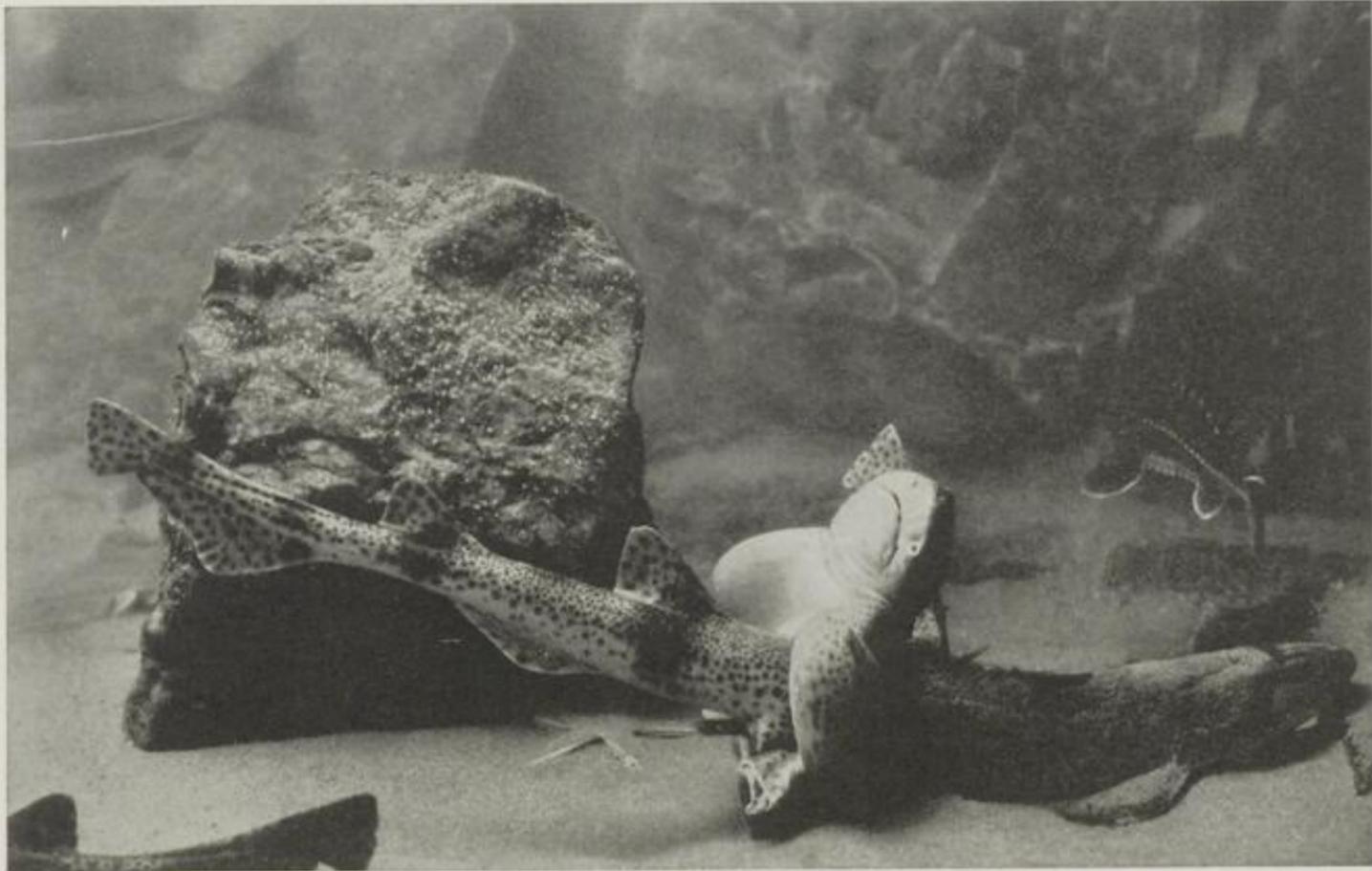
Krokodile im Liebesspiel

Frank Birtles



Kämpfende Krebse

Paul Unger



Katzenhaie in der Umschlingung

F. Schensky



Vogelspinnen

Elfe Schneider

56



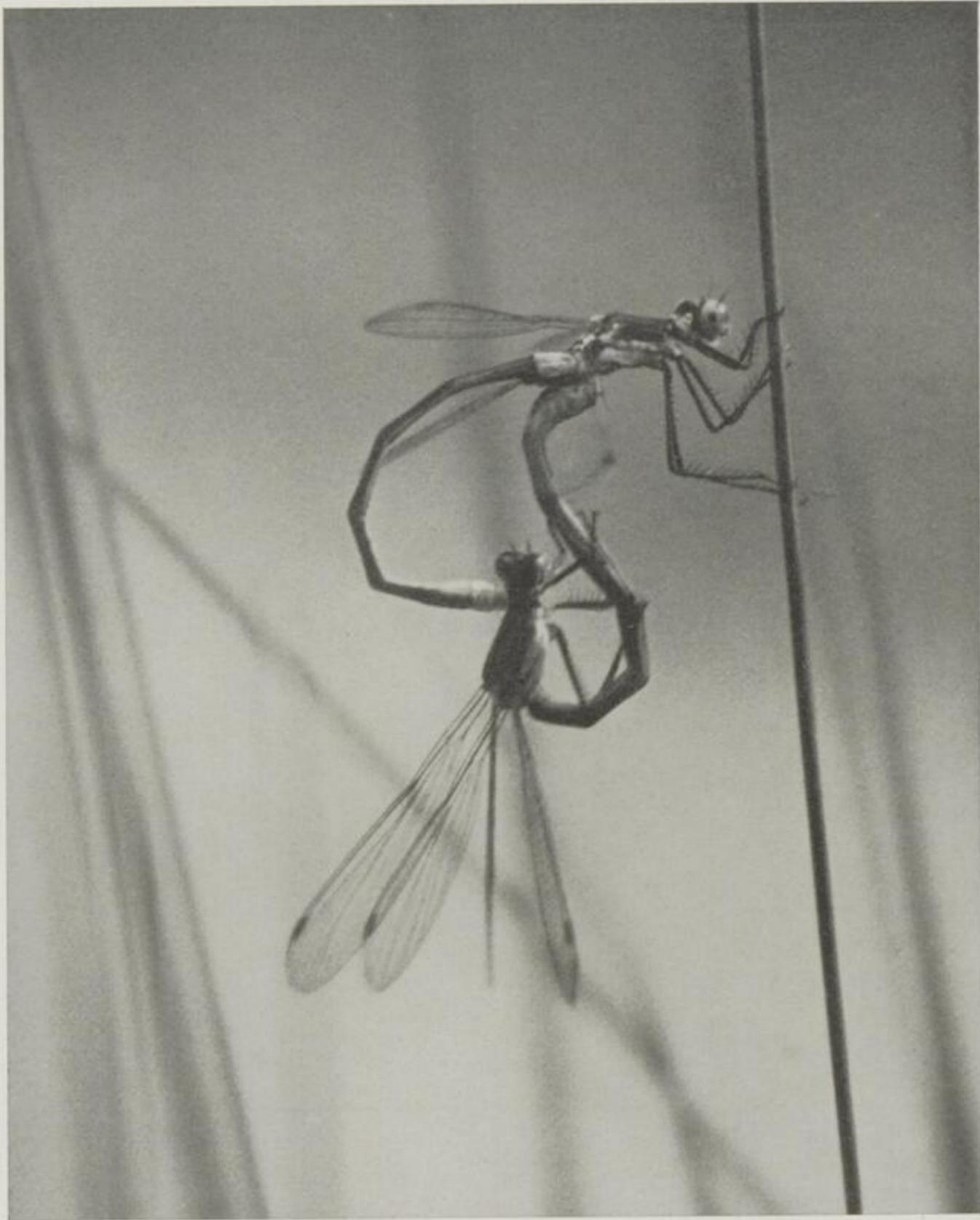
Stichling treibt das Weibchen zum Nest

Paul Unger



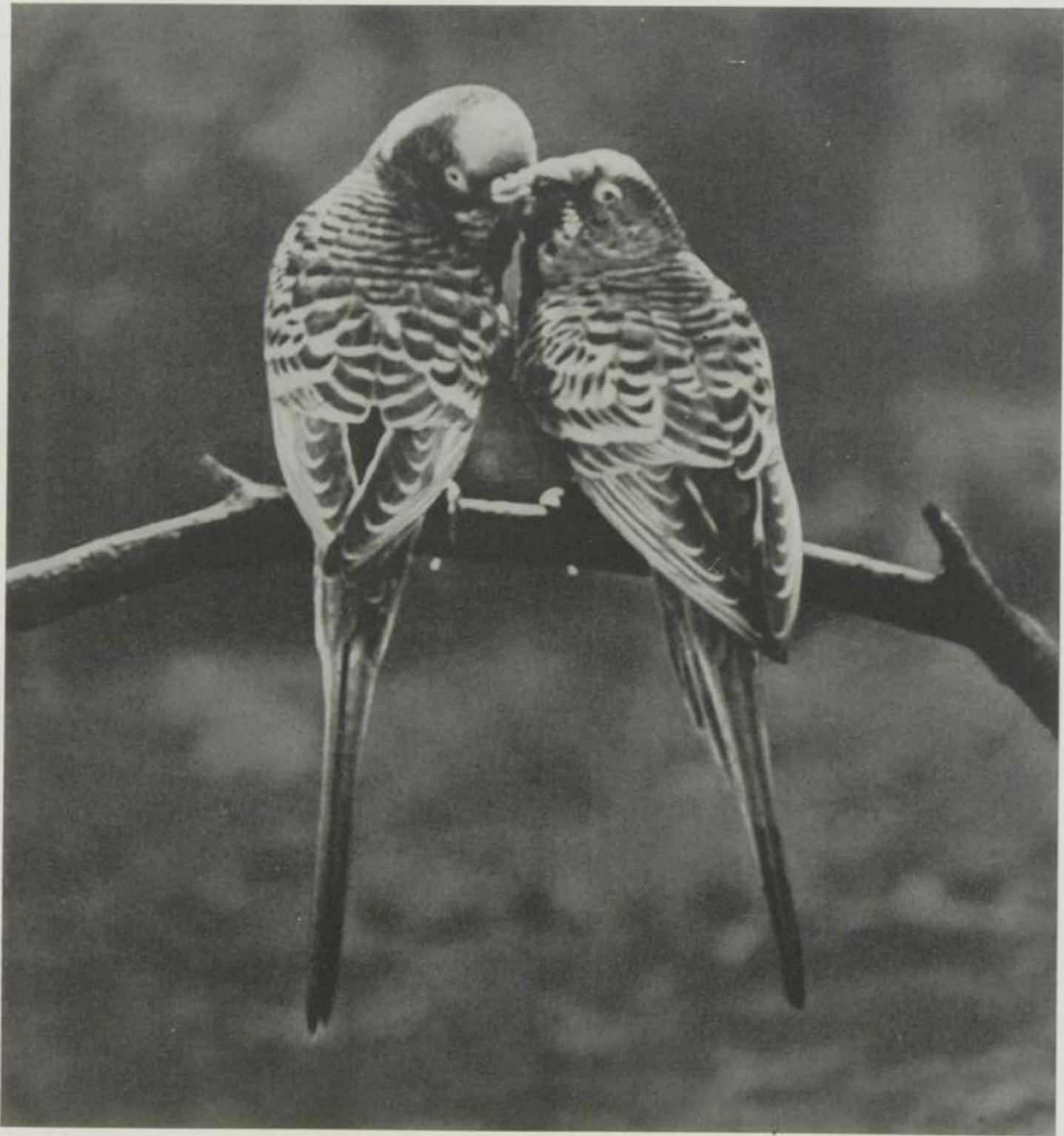
Apollofalter

C. O. Bartels



Libellenpaar

Ernst Stülcken



Schnäbelnde Wellensittiche

Ufa



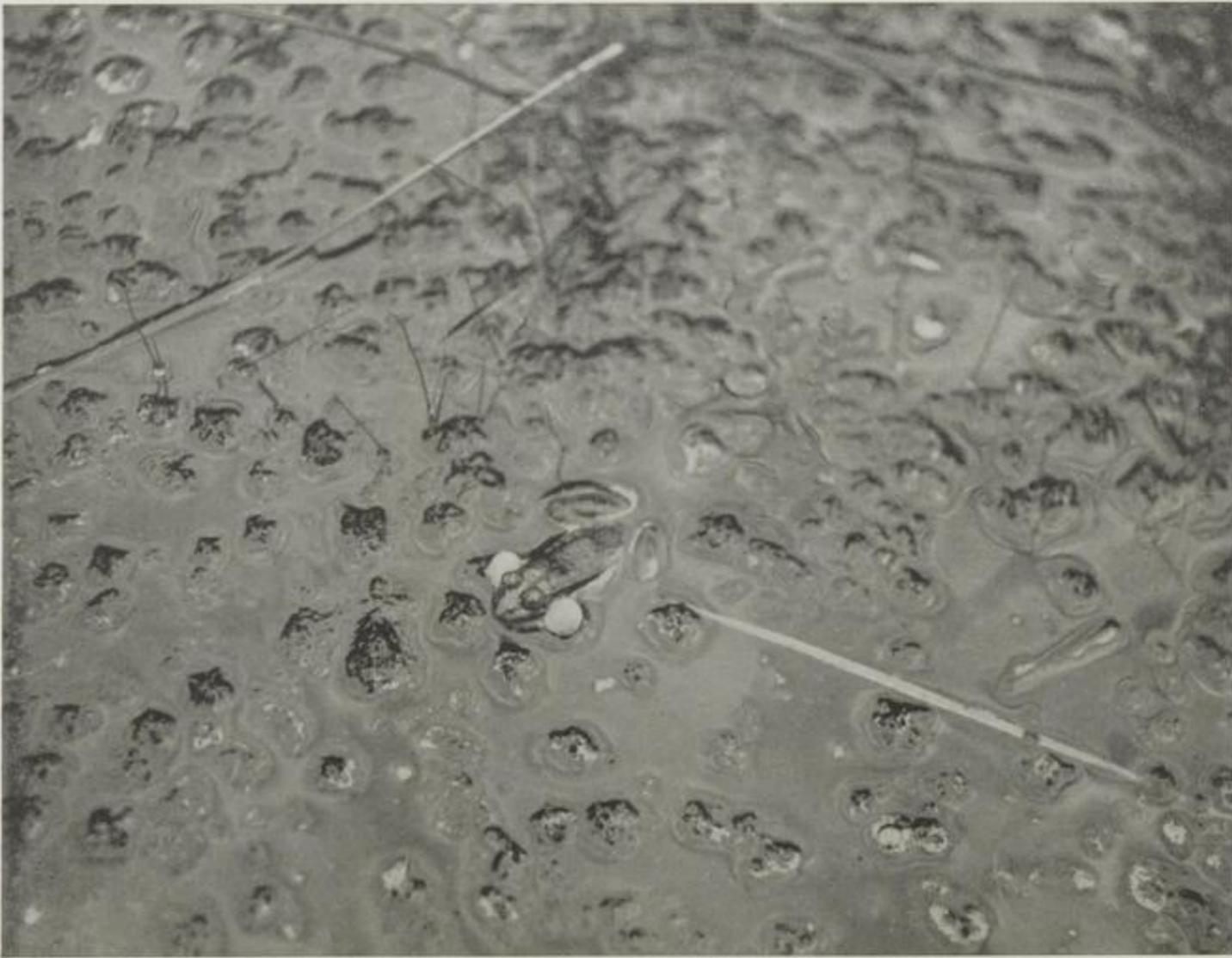
Eifersüchtige Puten

Hans Stephainsky



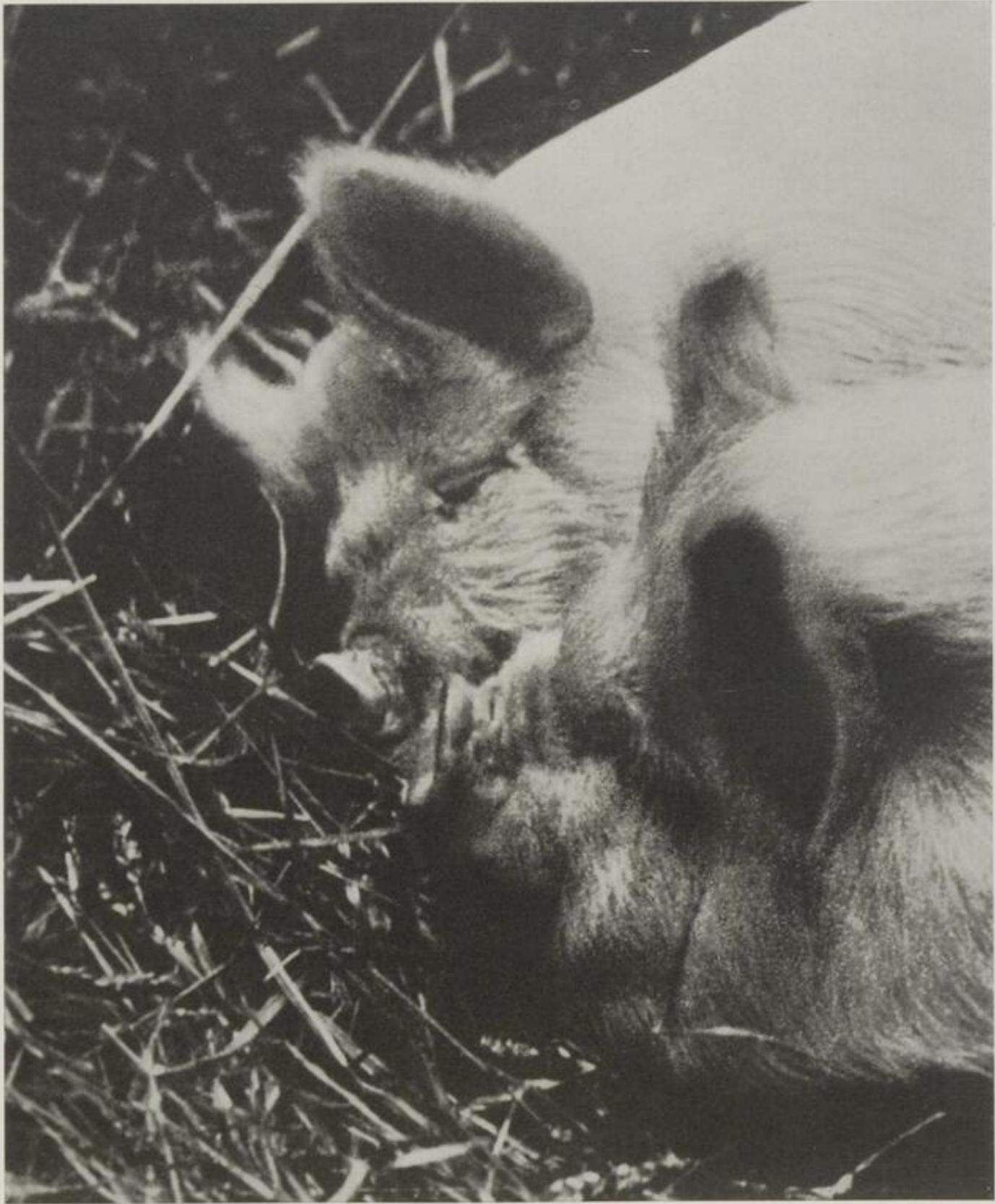
Schwätzender Star

Franz R. Müller



Rufender Wasserfrosch, mit ausgestülpten Schallblasen

Martin Schlott



Schweine

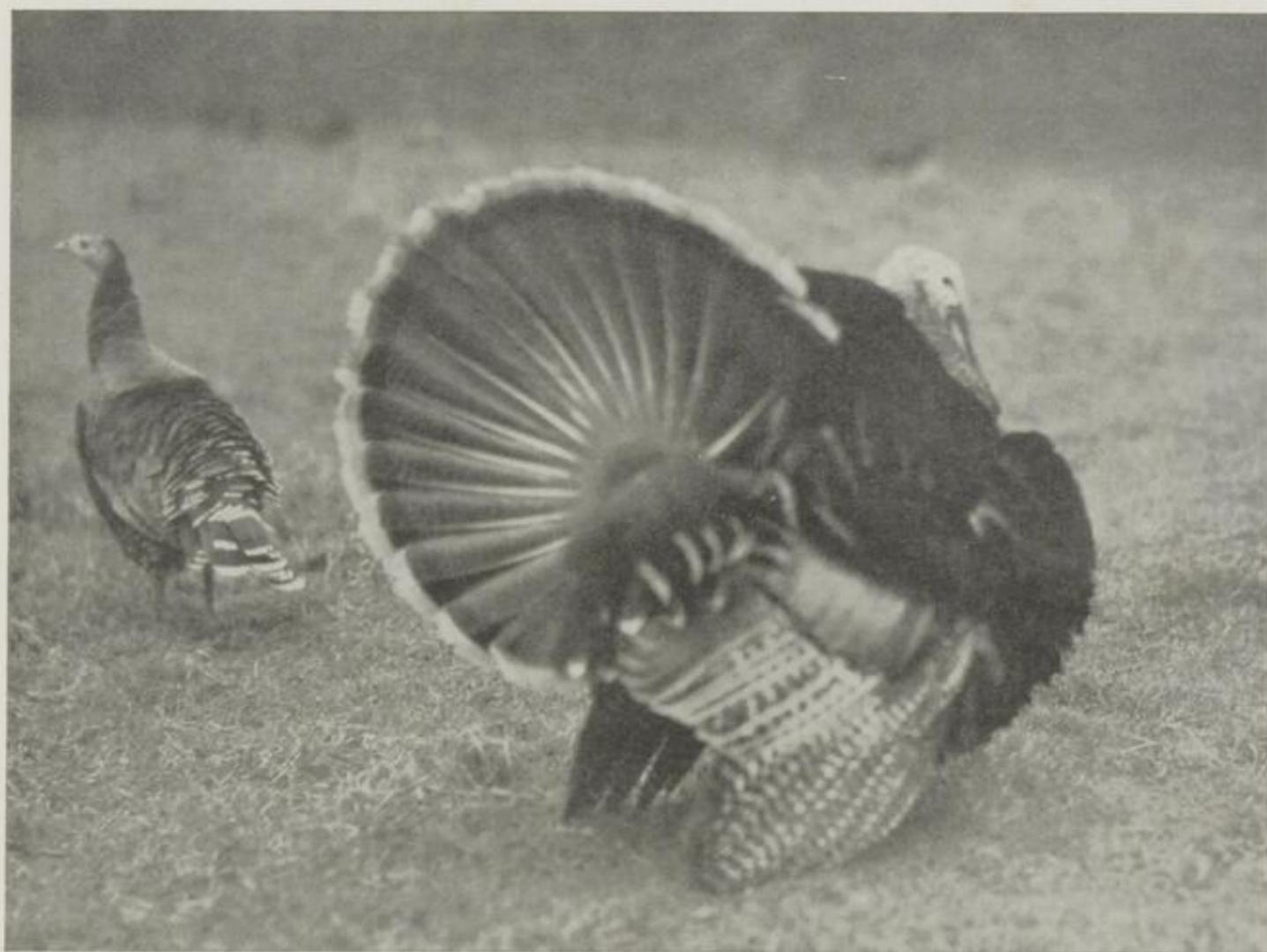
Ernst Hornemann

64



Hahn und Henne

Käthe Hecht



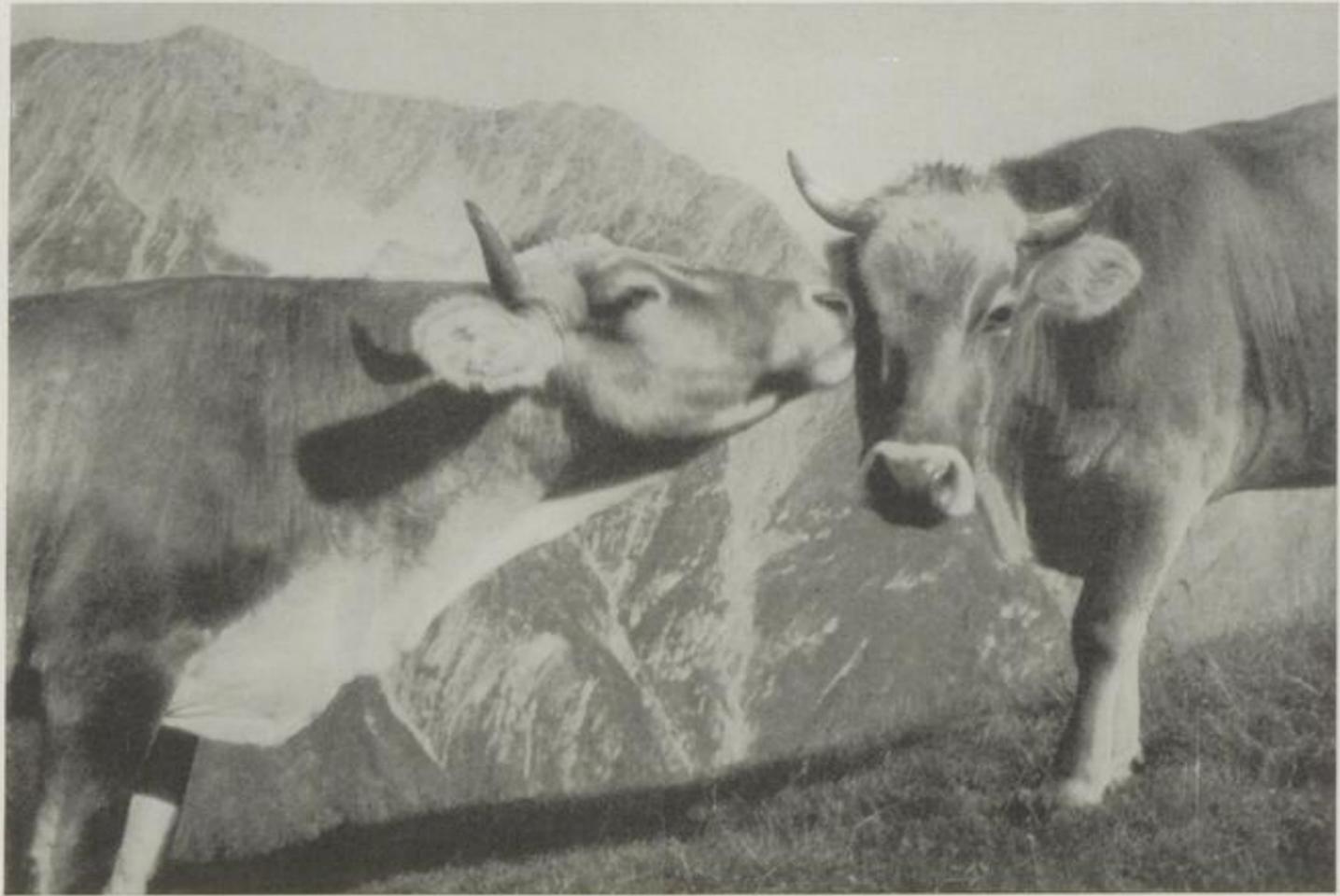
Balzspiel des Truthahns

Albert Leon



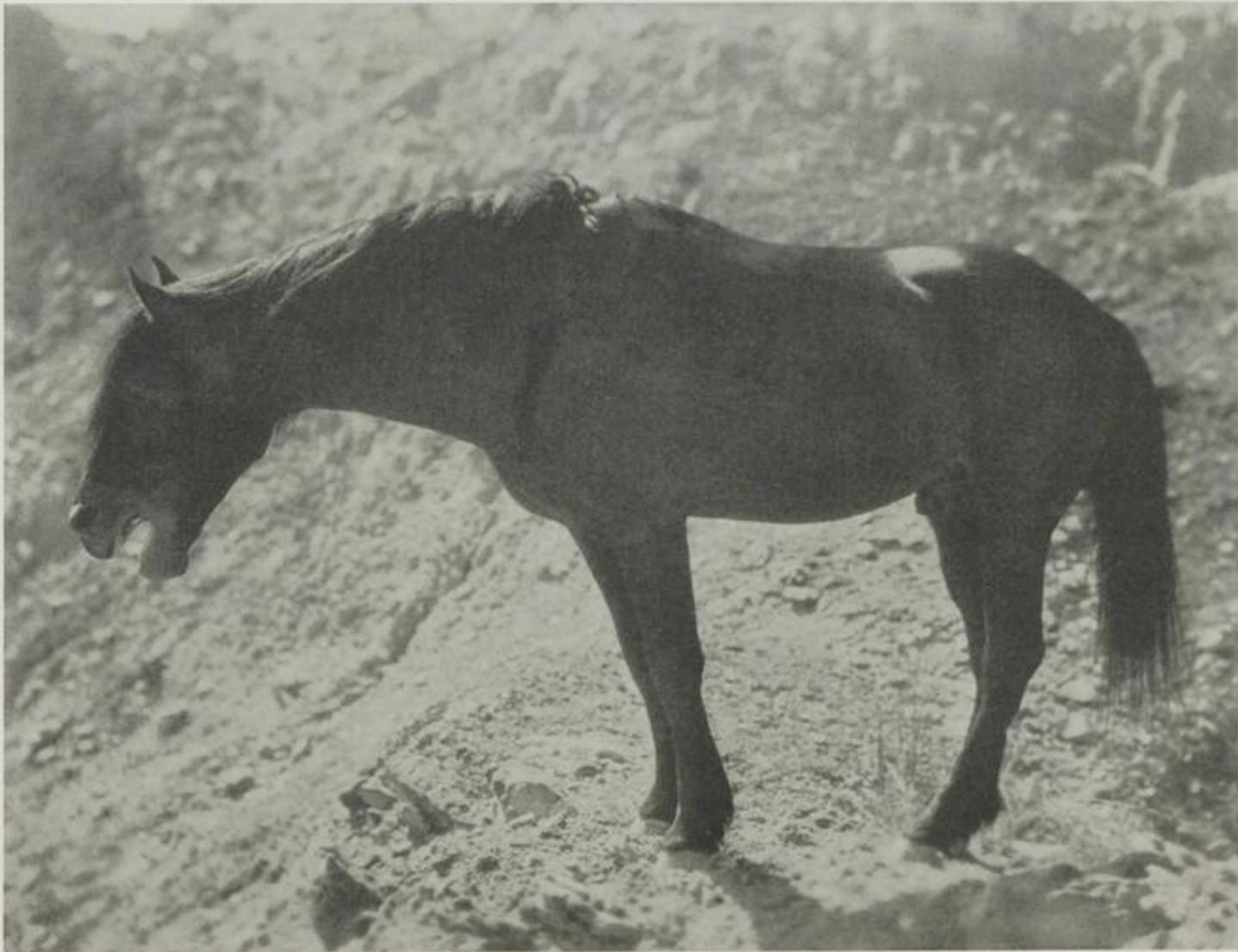
Hunde auf der Straße

F. W. Schmitt



Liebkosende Rinder

Walter Niessen



Hengst

Südfilm

69



Balzender Storch

M. Behr



Paarungsspiel der Sturmmöwen

H. Wachs



Erpel im Verlobungskleid

P. Fr. Weckmann-Wittenburg



Flugspiel der Brandseeschwalben
über der Brutkolonie

P. Fr. Weckmann-Wittenburg



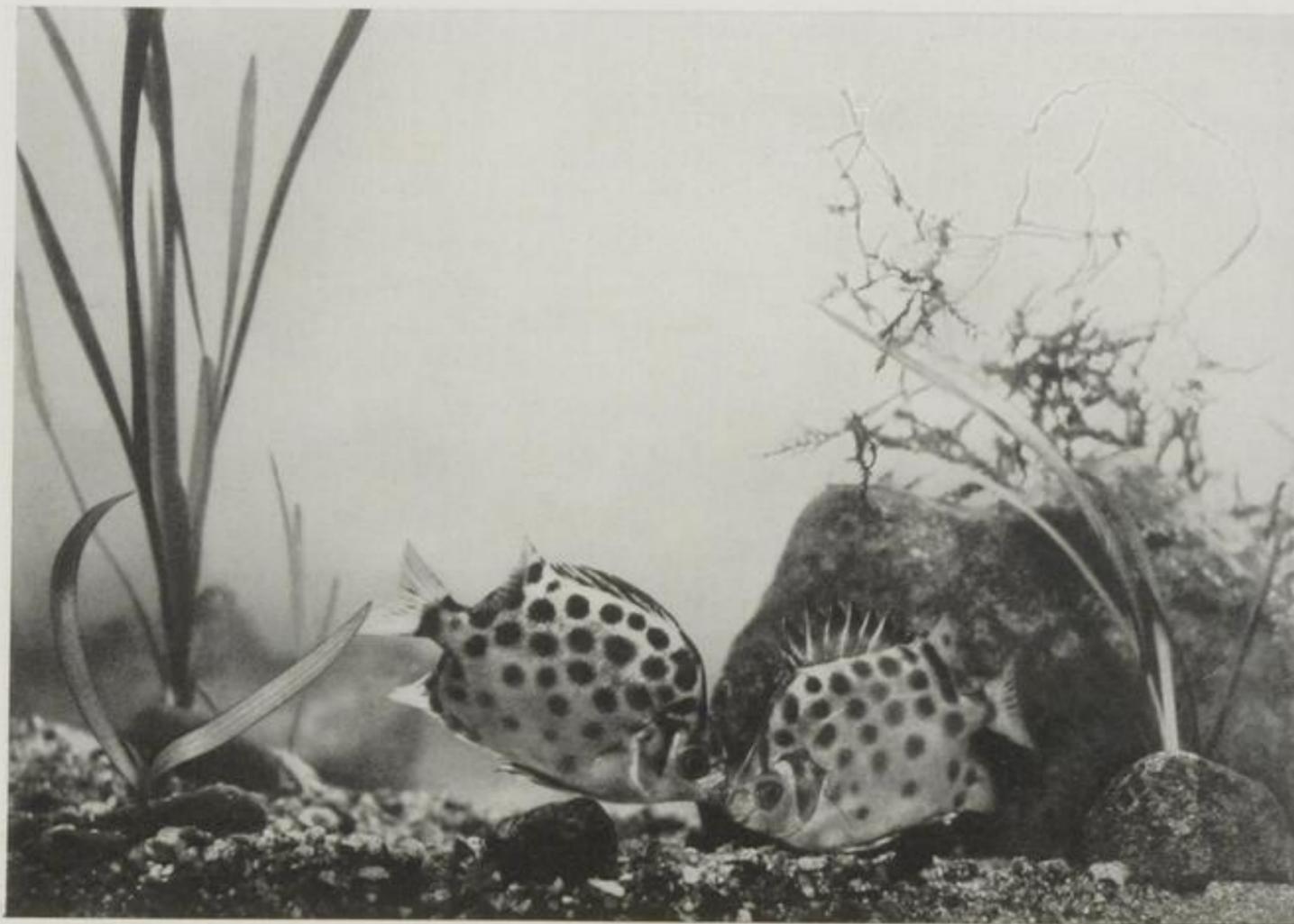
Tanzender Marabu

James Press



Erregter Seeadler

C. W. Knight



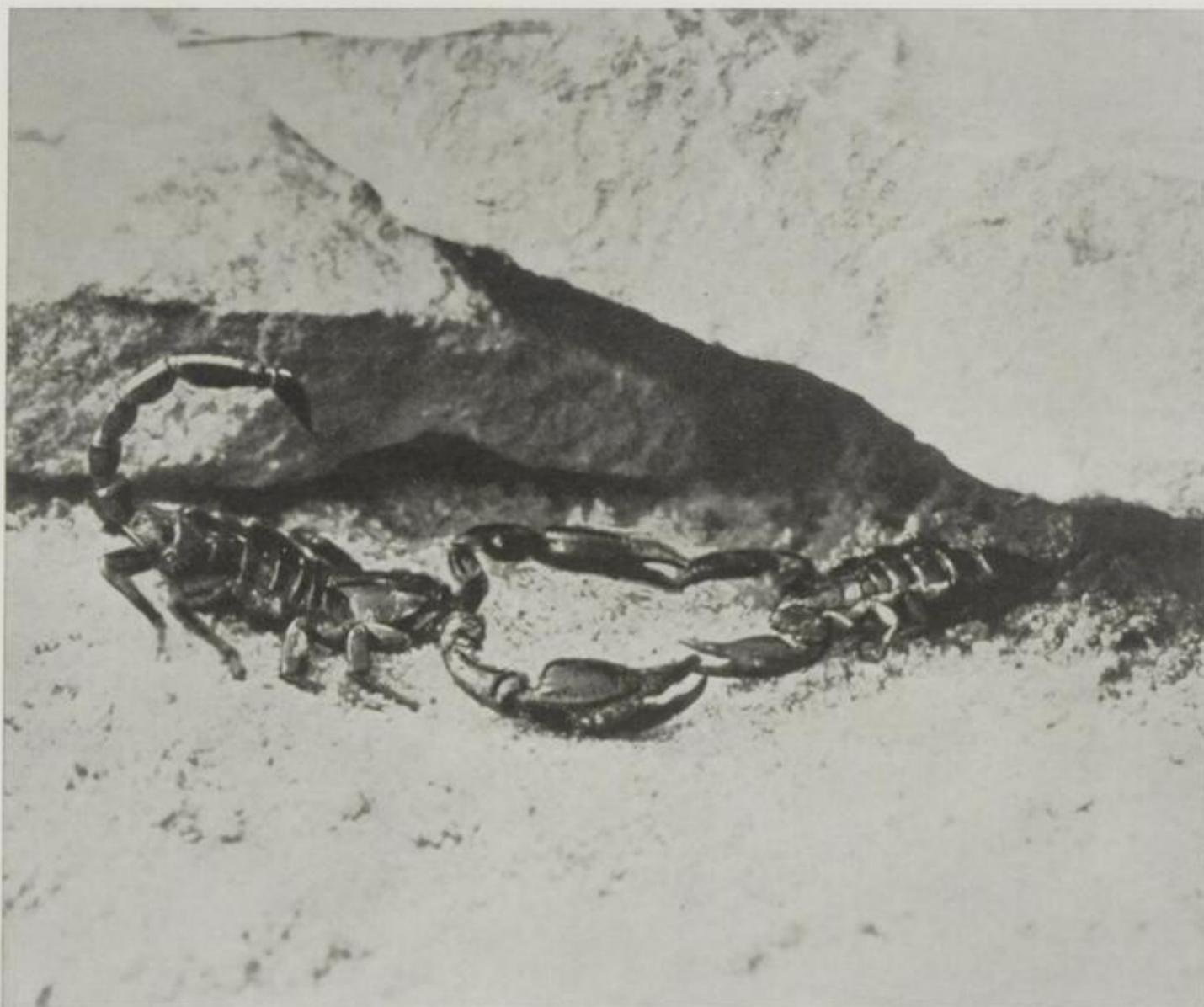
Kämpfende Argusfische

Paul Unger



Diamantbarschpärchen

Paul Unger



Brautraub des Skorpions

Luigi Uomo

78



Werbetanz der Wolfsspinnen

Friedrich Kantack

79



Gottesanbeterin, das Männchen
auf dem Rücken des Weibchens

C. O. Bartels



Gottesanbeterin: das Weibchen verspeist das Männchen

C. O. Bartels



Lediges Erdkrötenmännchen bedrängt ein Paar

Rud. Zimmermann



Spielende Ziesel

Rud. Zimmermann



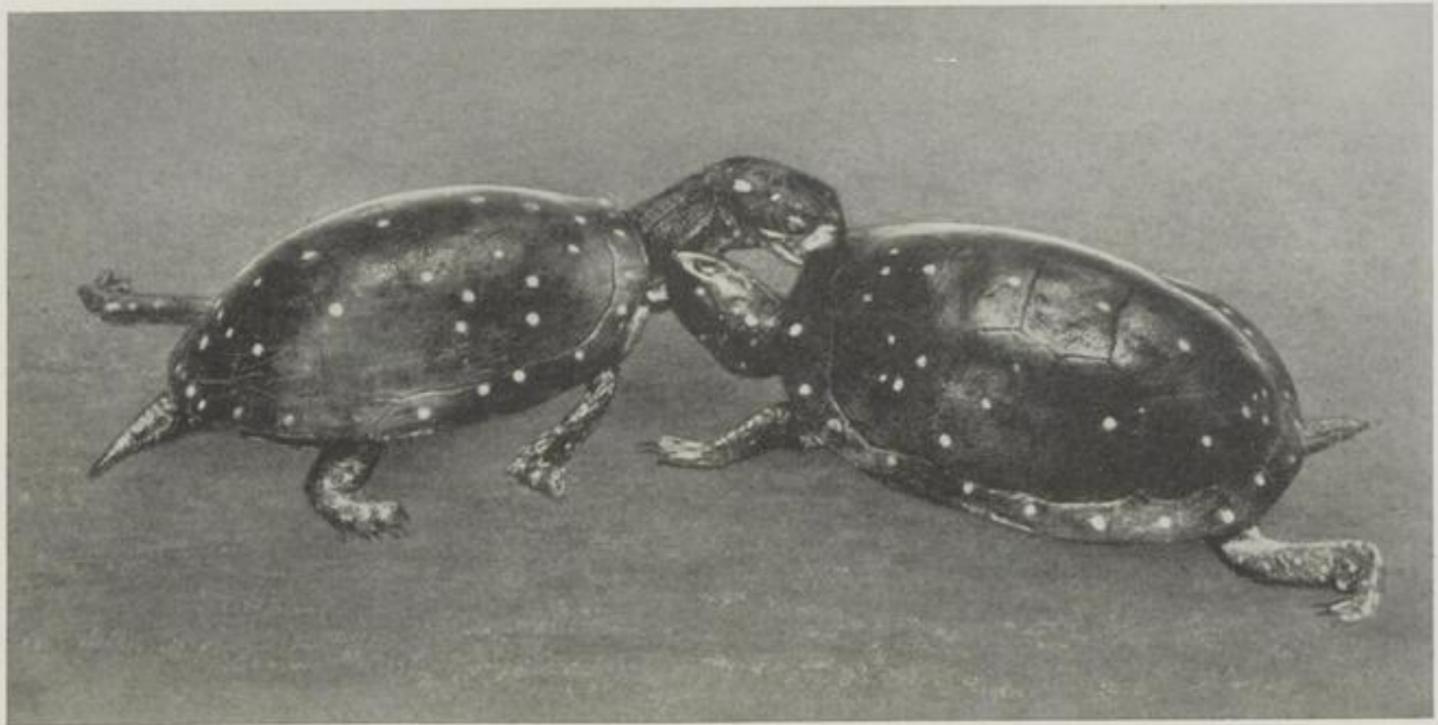
Zimmerbockpärchen

Friedrich Kantack



Bockkäferpärchen

C. O. Bartels



Schildkröten

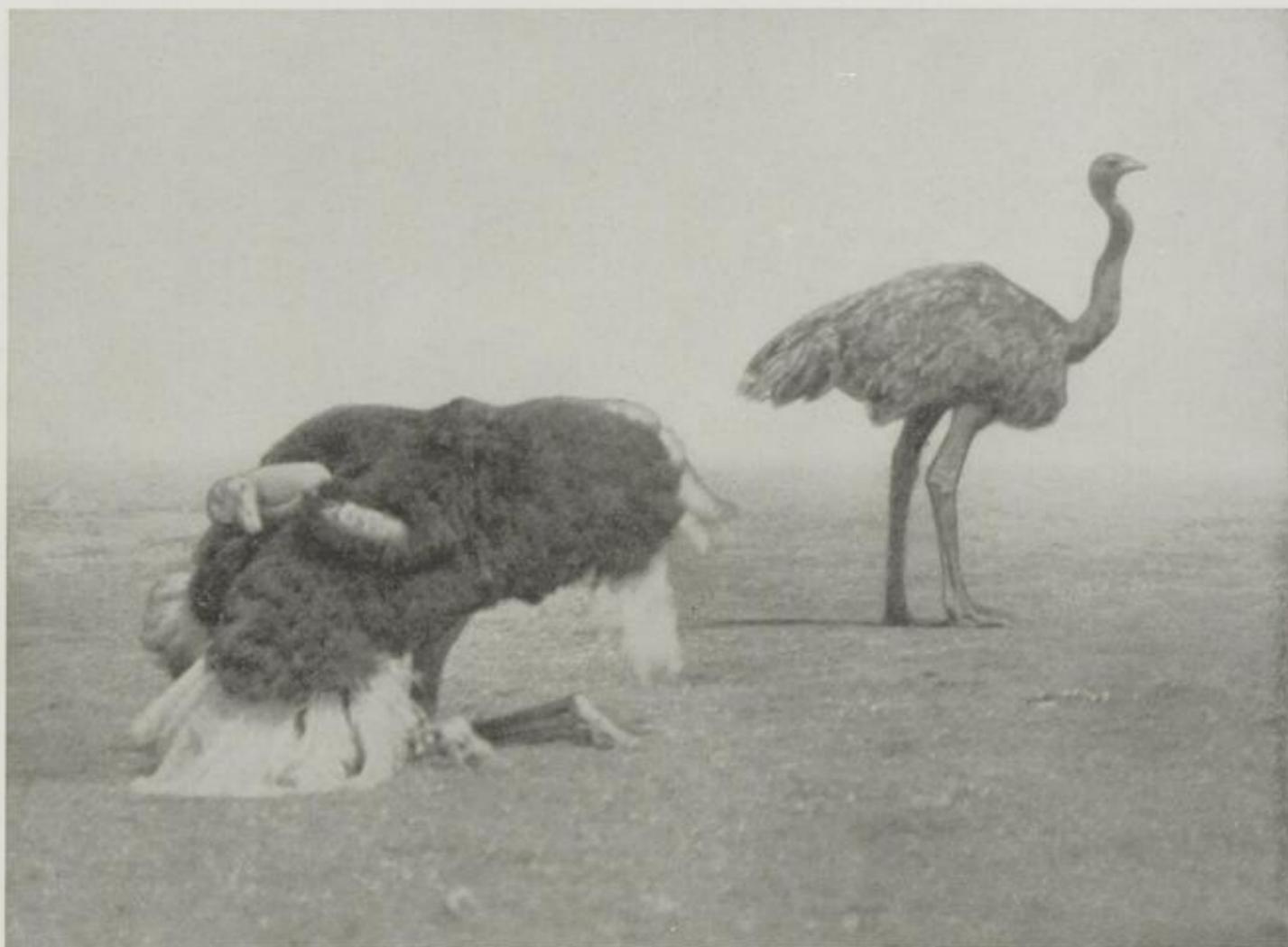
James Press

86



Ameisenbären

Carl Hagenbeck



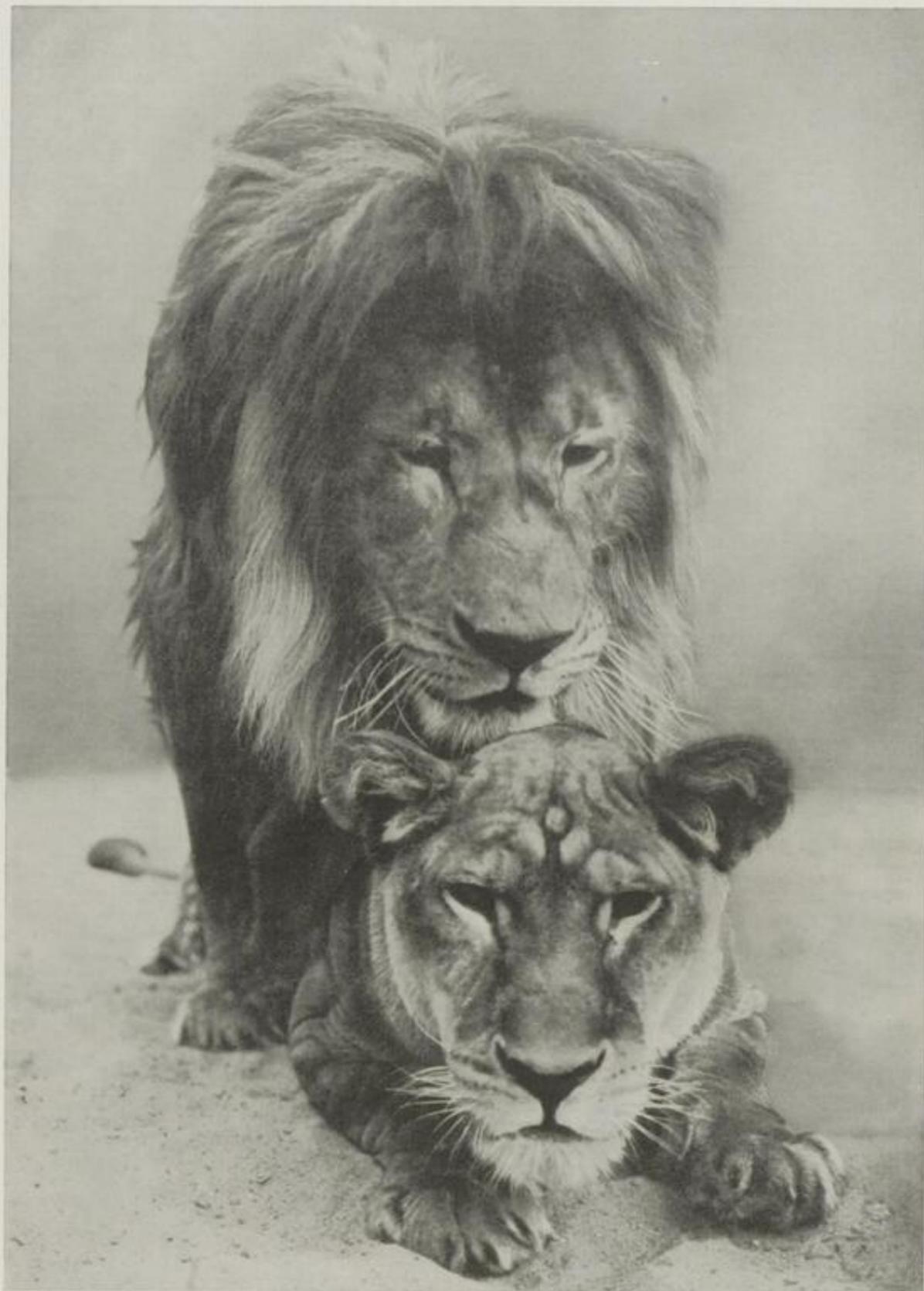
Balzender Strauß

W. S. Berridge



Tanzende, rufende Kraniche

Joachim Beninde



Löwenpaar

Friedrich Seidenstücker



Mantelpavian

Elfe Schneider



Uhu in Erregung

Oliver G. Pike



Kollernder Truthahn

W. S. Berridge



Bergfinkhahn mit gesträubter Tolle

Martin Schlott



Balzende Blaumeise

Martin Schlott



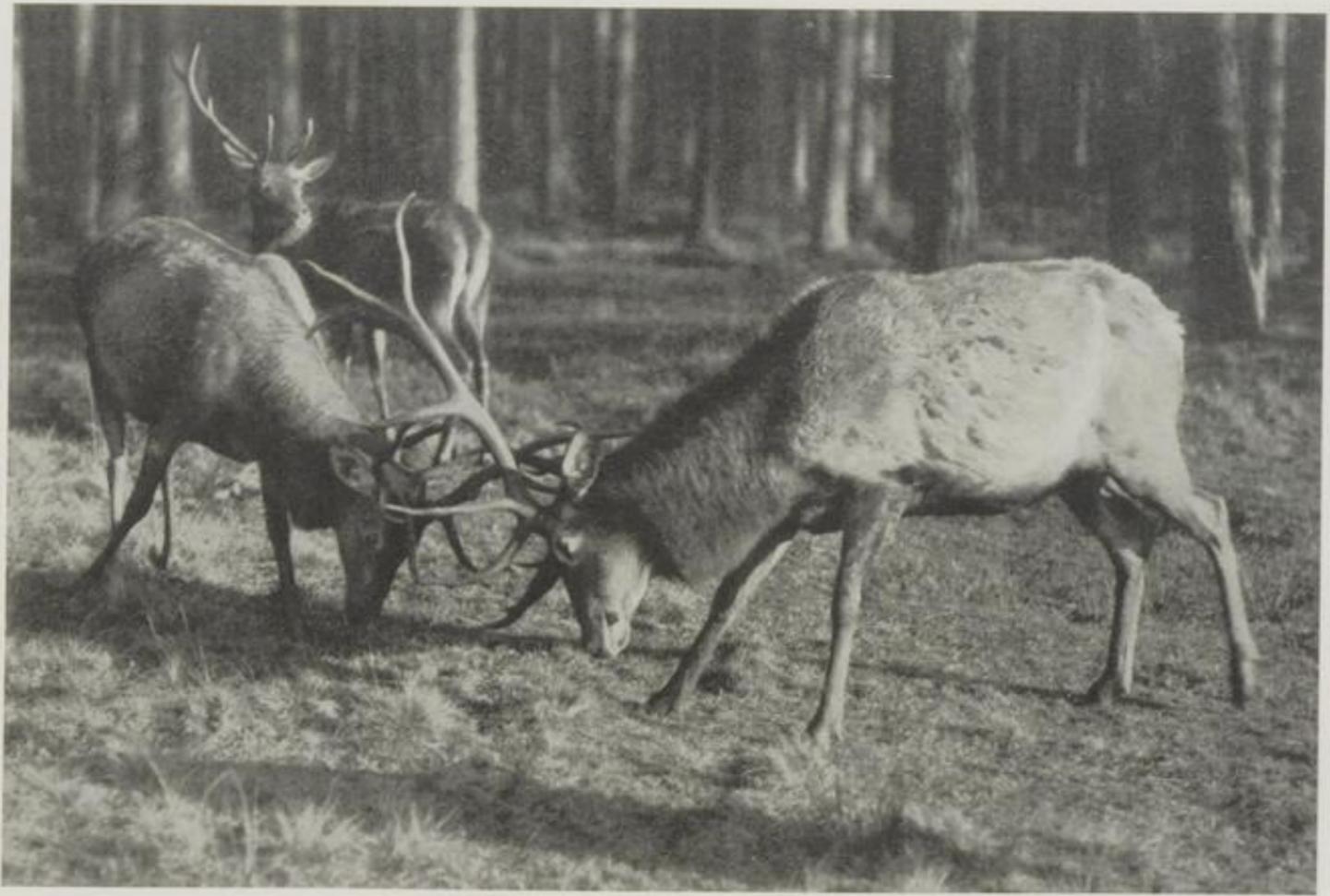
Birkhahnbalz

Max Steckel



Schreiender Platzhirsch

M. J. Herrmann



Forkelnde Hirsche

Hans Stephainsky



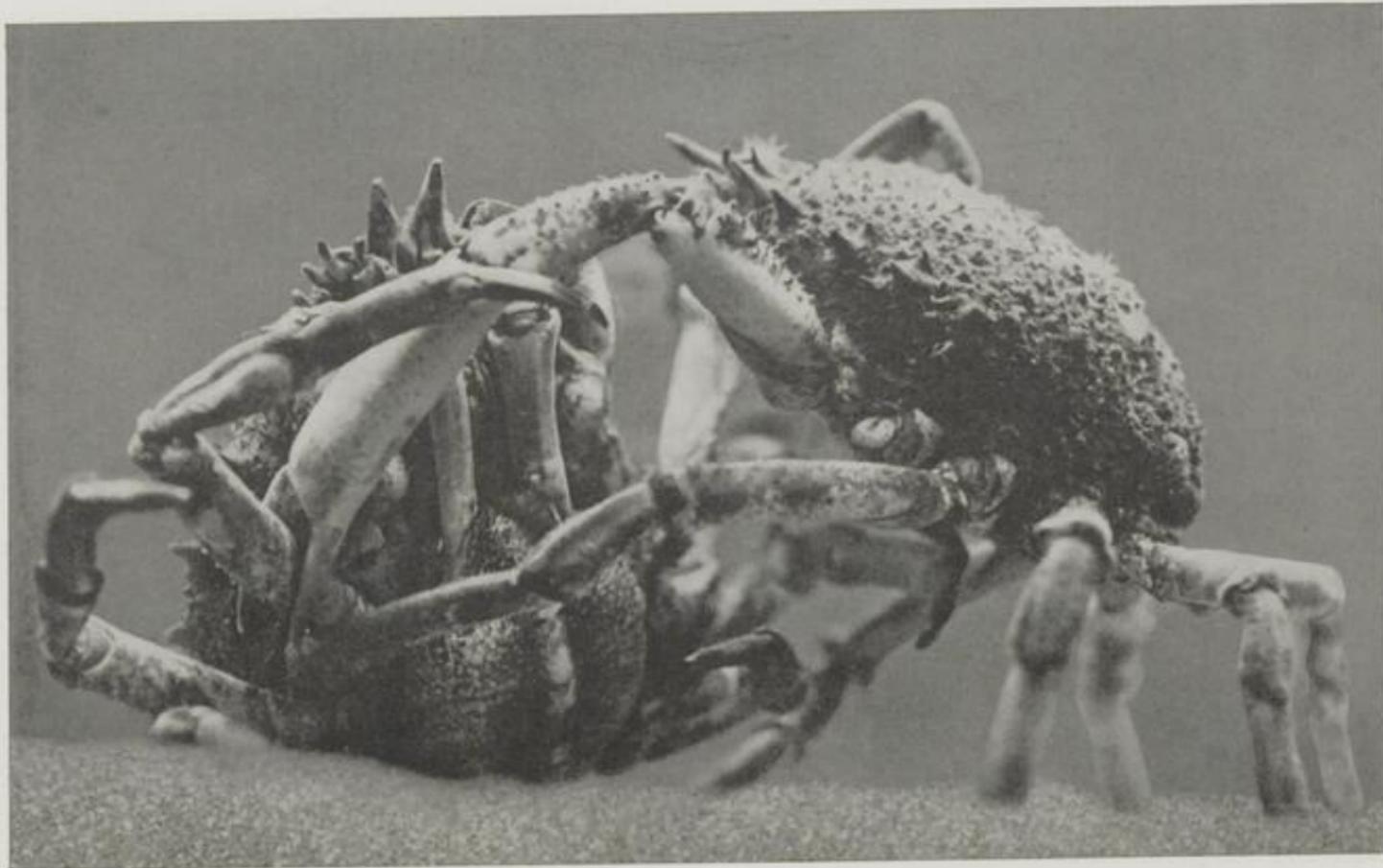
Verkämpfte Elche

Meerwarth-Soffel, Lebensbilder aus der Tierwelt



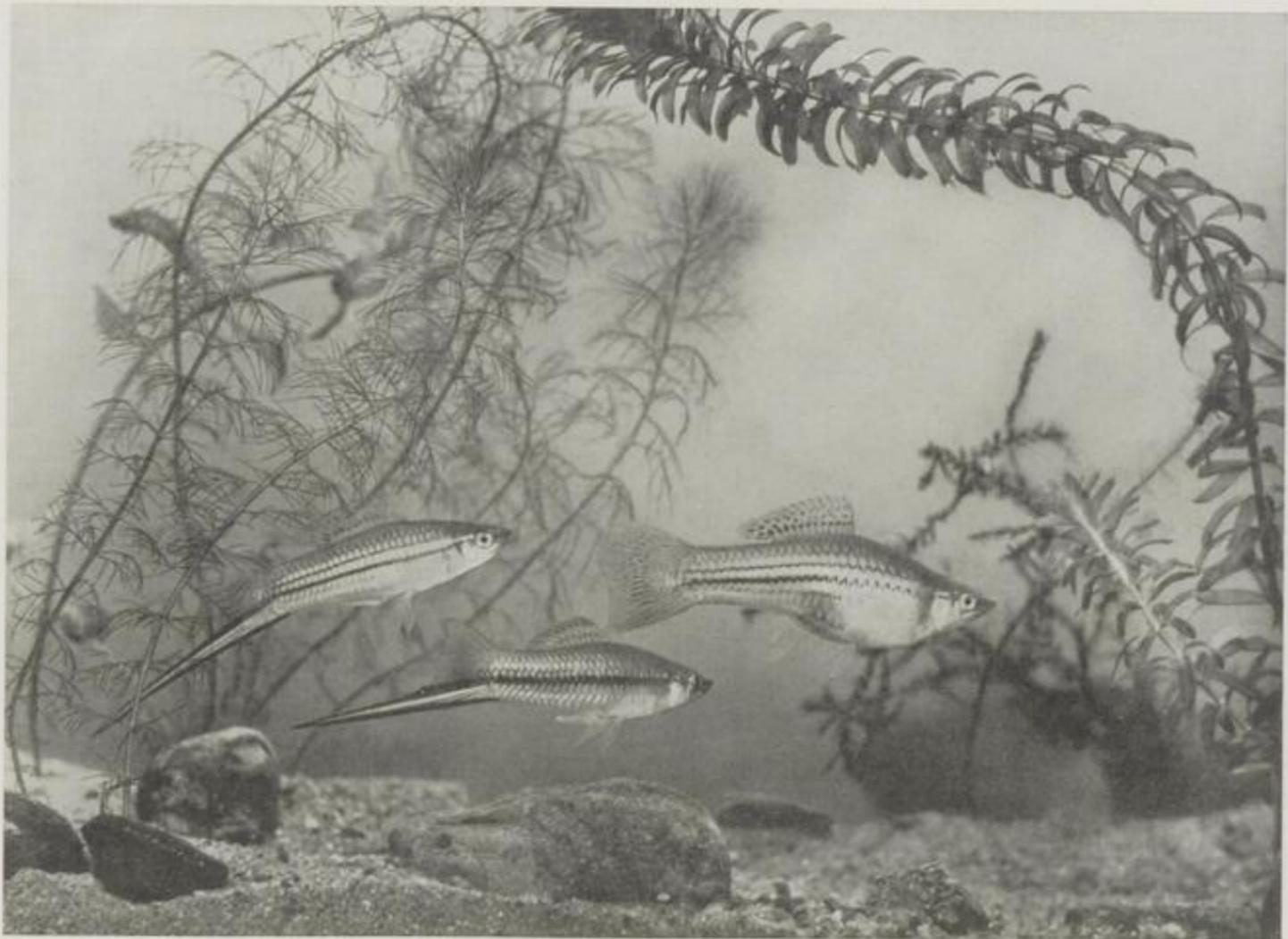
Herkuleskäfer im Kampf um das Weibchen

I. C. Allen



Kämpfende Krabben

Ch. Macdonald



Flüchtendes Schwertschwanzweibchen

Paul Unger



Teichmolche verfolgen ein Weibchen

Paul Unger



Kleines Nachtpfauenauge

Karl Stülcken



Zirpende Feldgrille

Felix Wildenhain



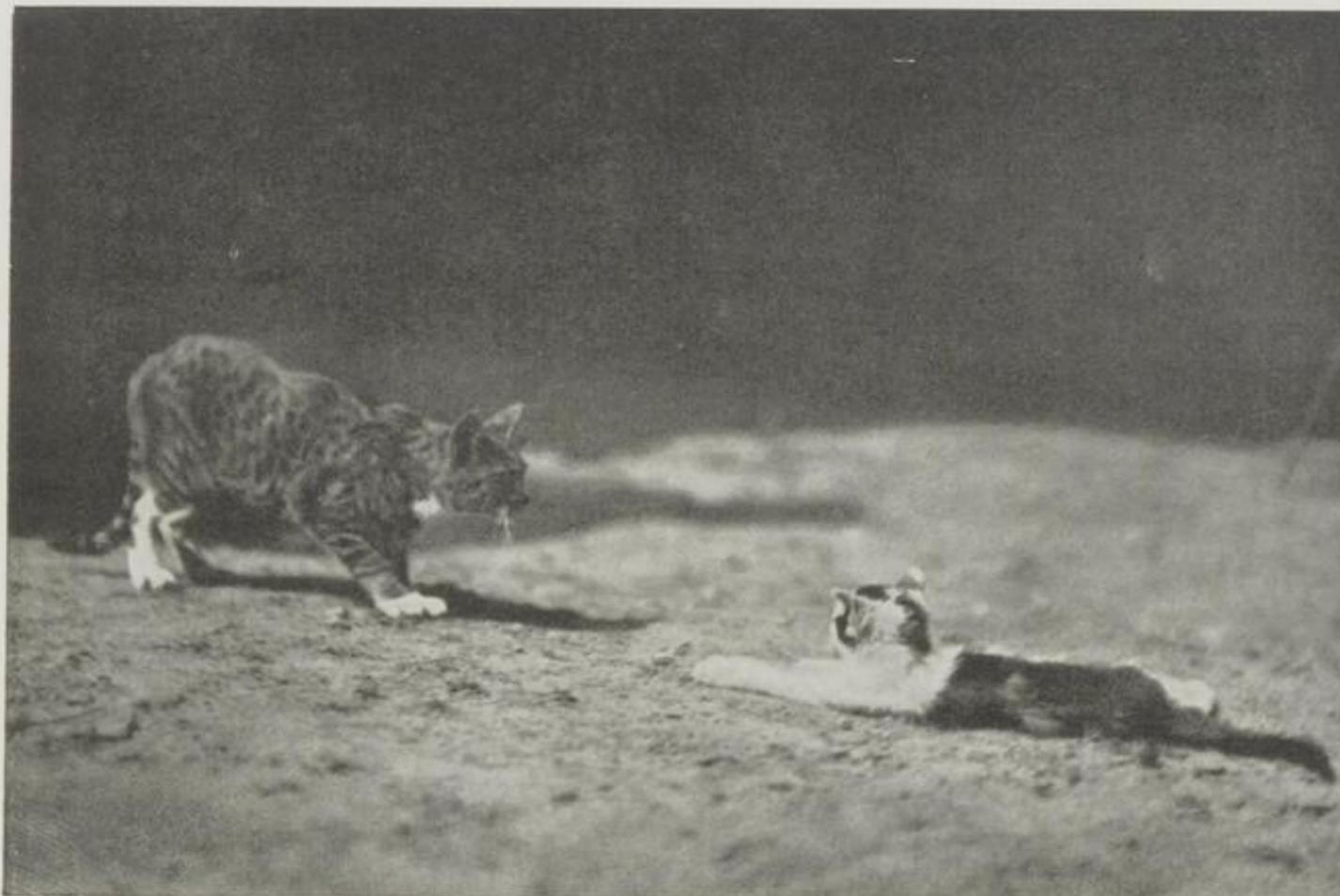
Spielendes Haselmauspärchen

Martin Schlott



Balzende Bachstelze

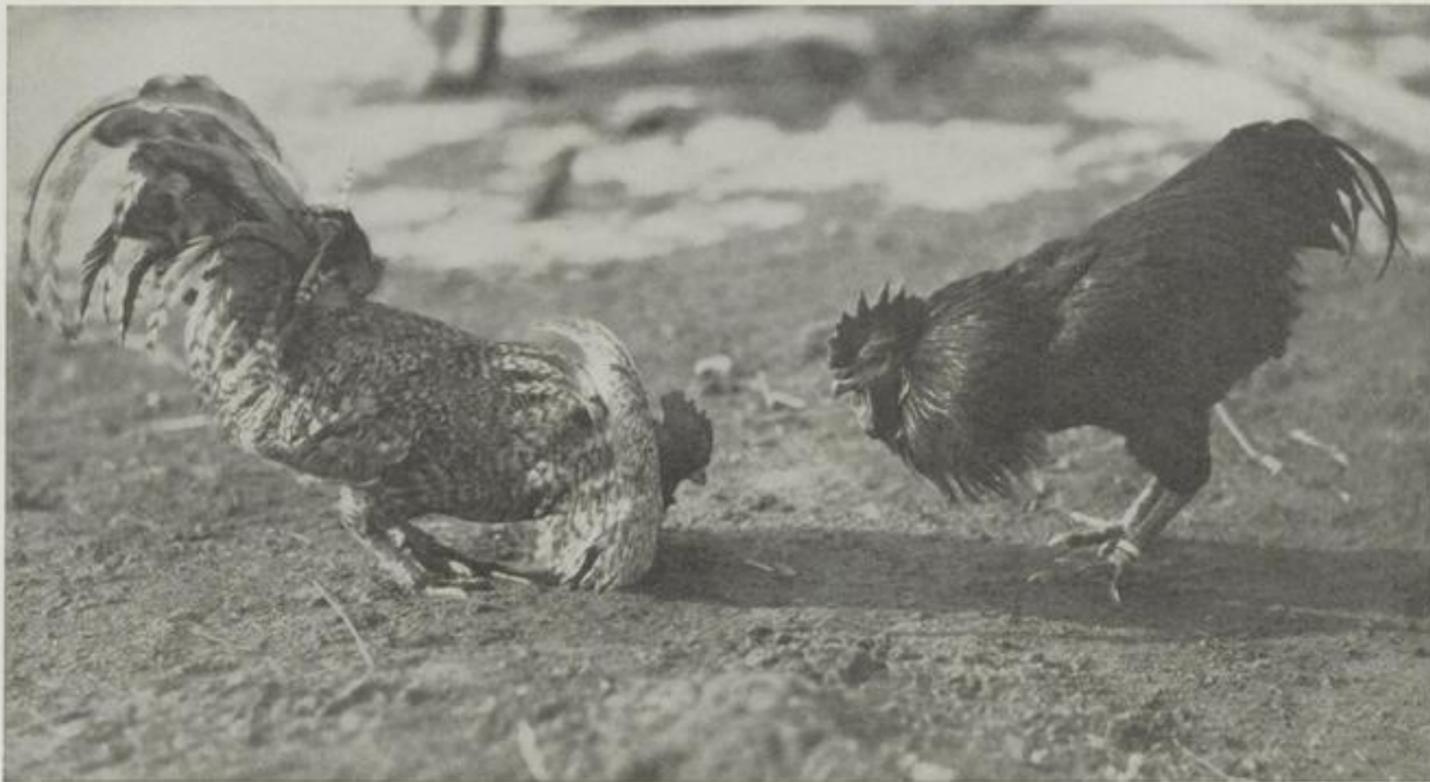
Albert Leon



Verliebte Katzen

Käthe Hecht

108



Hahnenkampf

Albert Leon



Tanzende Brillenschlangen

J. D. Jayrer



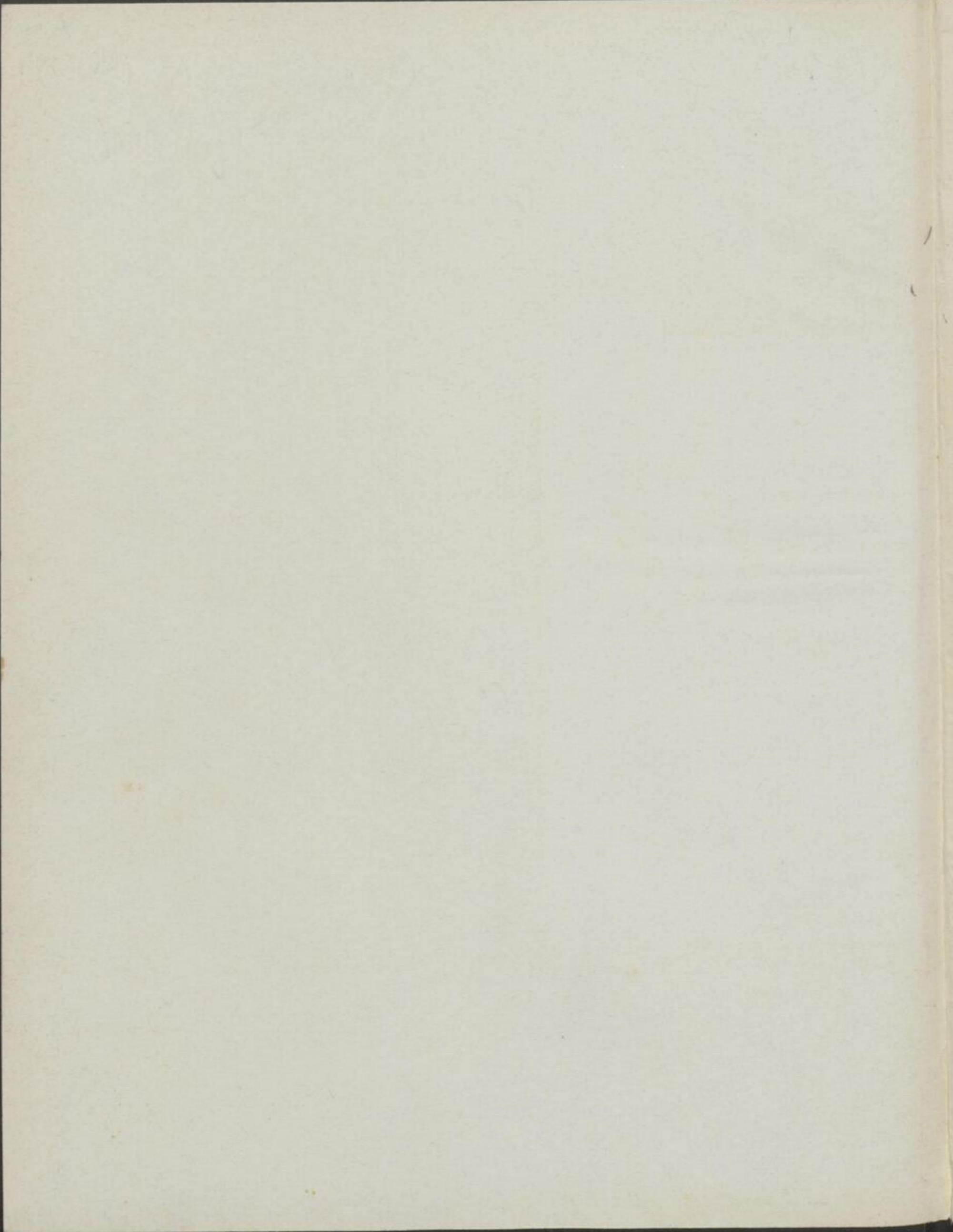
Angreifende Kragenechse

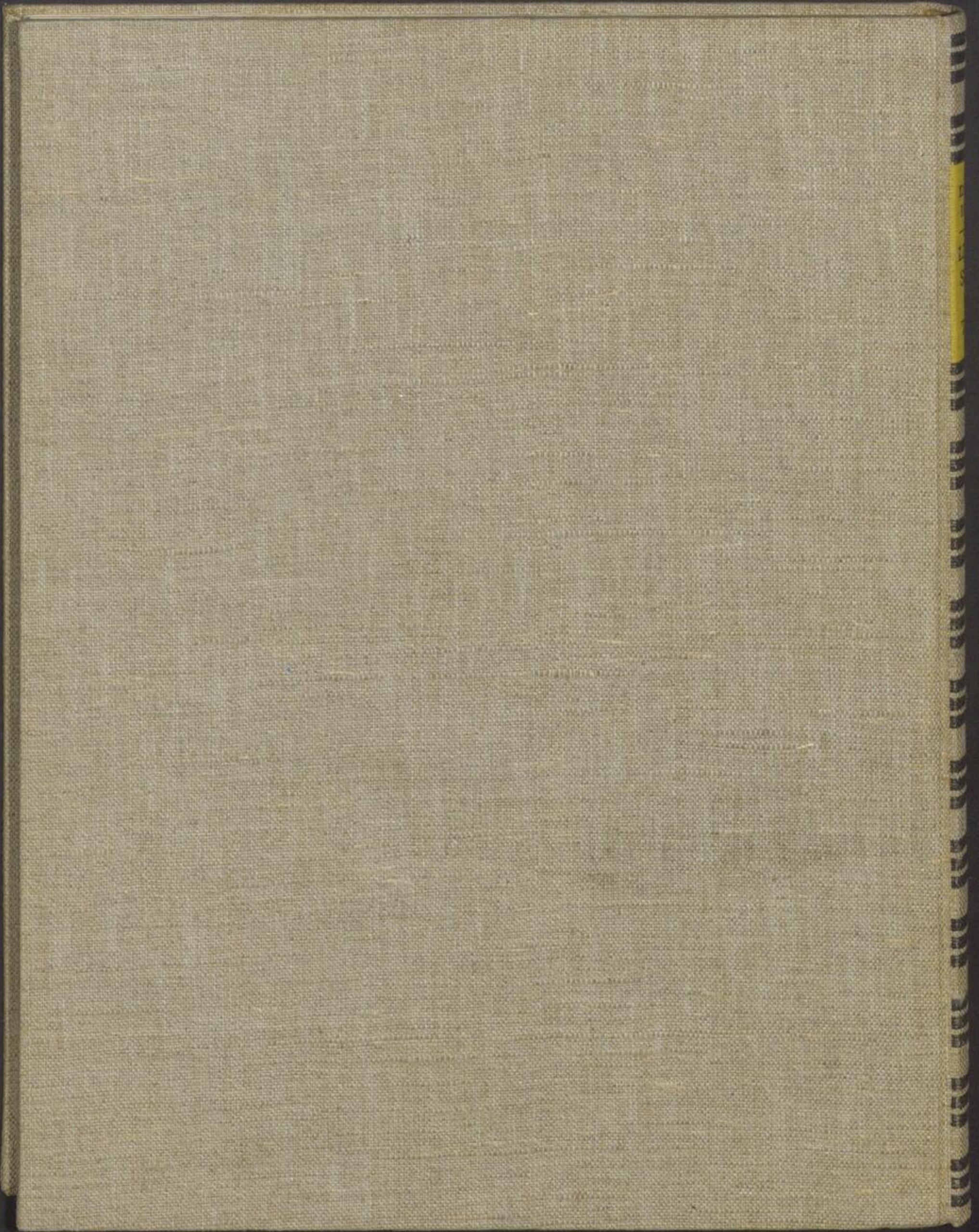
Francis Birtles



Liebesspiel der Kampfläufer

W. S. Berridge





WILHELM KUHNERT

IM LANDE MEINER MODELLE

Neue Ausgabe. Mit 58 der besten Zeichnungen des Verfassers. Geschildert RM. 5.—. Über dieses Buch schreibt die *Vossische Zeitung*: Wie et Kaiserin versetzt in Wert und Bild die Wunder der Tropen, die Größe, Manniglichkeit und Eigenart der Tierwelt des schwarzen Erdteils zu schildern, das bleibt einzigartig und gibt dem Buch einen für alle Zeit bleibenden Wert.

BREHMS LEBEN

von Carl W. Neumann. Mit einem Geleitwort von Professor Dr. Ludwig Heck. In lebendig fesselnder Weise werden hier von dem besten Berlinkenner das abenteuer- und schicksalreiche Leben eines Meisens der Tierweltbildung beschrieben, der, wie nur wenigen bekannt ist, den ersten Teil seines Lebens in freier Wildbahn auf beschwerlicher Forschungsfahrt verbrachte. Reich illustriert. In Halbheften gebunden RM. 1,50, kartoniert RM. 0,90.

DAS BREHMBUCH

Mit Beiträgen von Heck, Neumann, Heilmann, Klunzsch, Luchsen u. a. stellt dieses inhaltlich und illustriert von dem würdig ausgestatteten Band mit 150 Seiten, über 70 Abbildungen, einer farbigen Tafel, der Reproduktion von Briefen, Manuskripten usw. ein vollständiges Lebens- und Schicksalsbild des volkstümlichsten deutschen Naturforschers dar. In Ganzleinen RM. 4,80.

BREHM VERLAG BERLIN

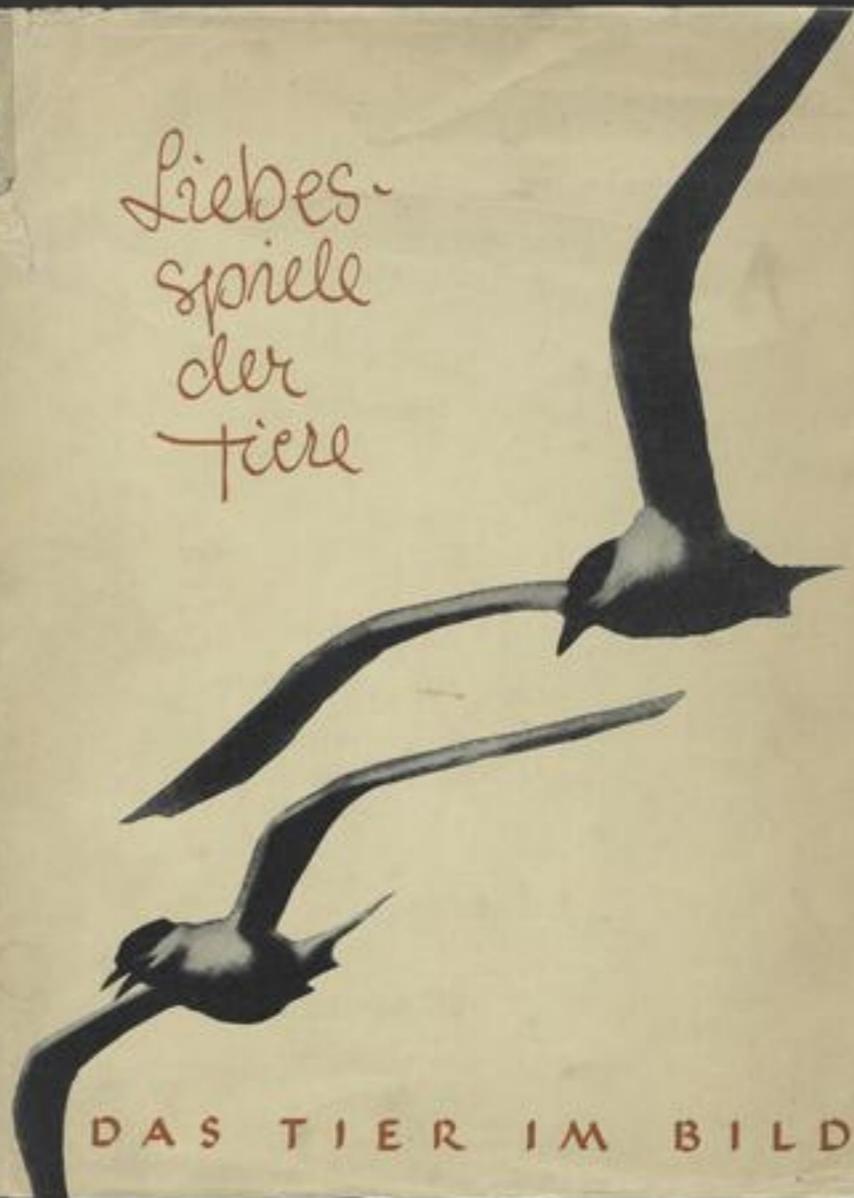
AUS DER KINDERSTUBE DER TIERE

Ist der Titel des ersten Bandes der Buchreihe „Das Tier im Bild“, mit dem Dr. Adolf Heilmann ein ganzes, wunderschönes Bilderbuch zusammengestellt hat. (In Leinen 1,5 Mark, in Halbleder 2,00 Mark.) Die schönsten Aufnahmen von jungen Tieren aus aller Welt stehen darin auf 128 Tafeln beisammen und es ist eine reine Freude, Blatt für Blatt zusammenzuwenden und im Befolgen der Natur zugleich ihrer Vielfalt und ihrer Einheit inne zu werden. Wir sehen die Spinne im Gras und den Sperber im Baum, Fuchs im Wald und Giraffen in der Steppe, Flamingos und Seemöven, Tiger und Affen, Schleimschwamm, Robben und Schmetterlinge, die Wasp und den Elefanten, das Flusspferd und die Kröte, die Schnecke und das Eichhorn, und so ist überall hoch in den Lüften und auf dem Grunde des Meeres, an unwirklichen Gestalten und im tiefsten Wald eins und das gleiche, das sich in unzähligen Erscheinungen darstellt: Die allein Lebendigen eingetretene Sorge für die Zukunft der Art, Mutterhut und Vaterwacht, Ernährung und Erziehung zum Leben, zum Kampf ums Dasein. Und wenn das alles „weder grausam noch liebevoll, weder göttlich noch barhäutig, sondern einfach gesehnäßig“ ist, so ist die ewige Weisheit, die darin sich offenbart, nur um so höher zu bewundern und um so herrlicher anzuschauen. Der Herausgeber hat dem Buche eine vorzügliche Einleitung vorausgeschickt, die aus genauester Kunde und Einsicht stammt und sehr geeignet ist, aus dem hohen Genuß des Lesens ohne schulmeisterliche Milderung den höheren Genuß des Erkennens hervorgehen zu lassen. (Hacconoverscher Kurier)

BREHM VERLAG BERLIN

LIEBESSPIELE DER TIERE

Liebes-
spiele
der
Tiere



DAS TIER IM BILD

Um die Erklärung der Art zu sichern, hat die Natur allen ihren Lebewesen einen wichtigen Trieb eingepflanzt, der wie mit unzähligen Keimen unzählige alle anderen lebenswichtigen Tätigkeiten besitzt und alles andere unter sein Joch zwängt: die Liebe. Nur bei den stüttenbetenden Tieren ist die Liebe eine Koperfunktion wie andere, bei allen anderen gebürt sie sich aus dem Wesen des unglückseligen Menschen und der Spießigkeit des sich ergebenden Weltschicksals. Die vielfach von außereuropäischen Insekten beobachtet sind, in männlichen Schauausdrücken, Gesängen, Instrumentalharmonien und Tänzen spielen. Dieses Buch gibt eine höchst anschauliche Darstellung der Werbeweisen im Tierreich, dazu sieht schon fast alle jene Elemente wiederzuerkennen, die unsere Dichter nicht müde werden zu betönen, wenn sie das höchste und schönste Kind der Natur, das uns Menschen gegeben ist: die Liebe. Was für abenteuerliche Werbeweisen und Liebesspiele lernen wir in diesem Buch nicht kennen, wie spiegelt sich nicht in Wahrheit unser menschliches Liebeswerben mit all seiner verklärten Poetik und doch auch all seinen ungesunden Trieben wider in dem Sinn unserer „Bräuer im stillen Busch, in Luft und Wasser“. Das alles wird ohne jede Spur von Pikanerie ganz schlicht dargestellt, so daß man dieses Buch ohne jedes Bedenken auch der reifen Jugend in die Hand geben kann, als das Werk eines kenntnisreichen Naturwissenschaftlers, dem allein die Liebe von Tierwelt und der Mensch, die auch anderen im Herz zu pflanzen, die Feder geföhrt haben.

Kunst- und Buchverlagsanstalt Berlin
Verlag des Verlagsanstalt Berlin
Verlag des Verlagsanstalt Berlin

24: 2070 . 4 . 008632.